

Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik

Als Beihefte zum *Orbis Linguarum* erschienen bisher:

Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 47, 2006.

Sprachlust – Norm – Kreativität. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 12.-14.09.2005, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 62, 2007.

Zwischen Lob und Kritik: sechs Jahre Erfahrung mit der Deutsch-polnischen Grammatik (dpg). Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 11.-13.09.2006, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 63, 2008.

DPG im Kreuzfeuer: Akten der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 10.-12.09.2007, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Artur Tworek, Band 77, 2009.

Phänomene im pragmatisch-semantischen Grenzbereich. Akten der 19. internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 19.-21.05.2008, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Artur Tworek, Band 94, 2010.

Grammatik und Kommunikation: Ideen – Defizite – Deskription, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Artur Tworek, Band 103, 2011.

Weitere Sammelbände erscheinen in der Serie *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft*, bisher:

Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 1, 2012.

Sprache in Wissenschaft und Unterricht, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 2 (in Vorbereitung).

Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik

herausgegeben von
Edyta Błachut · Adam Gołębiowski

Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft
Herausgegeben von Edyta Błachut und Adam Gołębiowski
Band 1

Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik

Wissenschaftlicher Beirat und Gutachterkollegium:
Lesław Cirko · Ulrich Engel · Eugeniusz Tomiczek

Sprachliche Redaktion: Julia Nesswetha

Umschlagentwurf: Przemysław Włodarczyk

DTP-Gestaltung: Paweł Wójcik

Der Band enthält Referate der internationalen Linguistenkonferenz
Karpacz 10.-12.10.2011.

Copyright © by Oficyna Wydawnicza ATUT
– Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, Wrocław 2012

ISBN 978-83-7432-859-3

ISBN 978-3-86276-080-0

ISSN 2299-4122

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, Tel. (71) 342 20 56, Tel./Fax (71) 341 32 04
www.atut.ig.pl, oficyna@atut.ig.pl

Neisse Verlag Silvia und Detlef Krell GbR
Strehleener Straße 14, 01069 Dresden, Tel. 0351 810 70 90, Fax 0351 810 73 46
www.neisseverlag.de, mail@neisseverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Maria Biskup

Zur Übersetzung von Fachtexten aus dem juristischen Bereich
am Beispiel des Scheidungsbeschlusses
und der Scheidungsvereinbarung..... 7

Miloš Chovan

Onset- und Kodacluster im Deutschen und Slowakischen 15

Zuzanna Czerwonka

Die prädorsal-gerundeten niederländischen Vokale
als Ausspracheproblem für polnische und deutsche Studierende
der Niederlandistik – eine Signaluntersuchung 27

Justyna Dolińska

Zum Prädikativ..... 39

Justyna Duch-Adamczyk

Differenzierung der Abtönungsmittel im Polnischen..... 49

Ireneusz Gaworski

Substandardsprachliche Konstruktionen im Gegenwartsdeutschen
als Gegenstand diachroner Forschung am Beispiel der Kausalsätze 59

Marek Gładysz

Zur Wahl der Nominationsmotive im Deutschen und im Polnischen..... 73

Marcelina Nadolska

Einordnungsschwierigkeiten der neuesten Ausgabe
der Duden-Grammatik 83

Agnieszka Poźlewicz

Zur lexikographischen Beschreibung von Operatorpartikeln 93

Łukasz Rogoziński, Grzegorz Zarzeczny, Marta Rogozińska	
Aufbereitung und Erstellung eines Fachkorpus der gesprochenen Sprache (am Beispiel des polnischen Teils des GeWiss-Korpus).....	105
Tomasz Rojek	
Pragmatikalisierung und das Grammatikalisierungskonzept.....	119
Witold Sadziński	
Zum Problem mangelnder bilateraler Äquivalenz in zweisprachigen Lexika	133
Walter Swetly	
„Donkey“-Sätze können in koordinierten Variablenbelegungssemantiken mit Existenzquantoren formalisiert werden	139
Stephan Thomas	
Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs als Motor (nicht nur) der germanistischen Linguistik	151
Magdalena Urbaniak-Elkholy	
Zur Morphosyntax attributiver Adjektiv- und Partizipphrasen des Deutschen	163

Zur Übersetzung von Fachtexten aus dem juristischen Bereich am Beispiel des Scheidungsbeschlusses und der Scheidungsvereinbarung

Vorbemerkungen

Das Übersetzen von Fachtexten bildet zweifellos den zentralen Arbeitsbereich professioneller Übersetzer (vgl. Stolze 2009:11), wobei Texte aus dem juristischen Bereich vor allem wegen ihrer Bedeutung für den internationalen Rechtsverkehr einen besonders wichtigen Platz einnehmen. Unter Übersetzen wird in der Übersetzungswissenschaft ein sprachlicher Formulierungsprozess verstanden, „in dessen Verlauf der Übersetzer durch eine Folge von *code-switching*-Operationen eine von einem Ausgangssprachlichen Sender [...] produzierte Nachricht in einer Zielsprache reproduziert und sie damit dem zielsprachlichen Empfänger [...] zugänglich macht“ (Wills 1977:62).

Das Wesen des Fachübersetzens besteht nicht in der bloßen Überwindung der Sprachbarriere, sondern es beruht grundsätzlich darauf, bestimmte, in der Ausgangssprache ausgedrückte Sachverhalte möglichst präzise, unter Berücksichtigung der textsortenspezifischen Form, in die Zielsprache zu übertragen. Dabei sind nicht so sehr die vielfältigen Formen des Ausdrucks von Bedeutung, sondern der direkte begriffliche Inhalt der Botschaft, der in der anderen Sprache wiedergegeben werden muss. Die meisten Probleme bei der Translation sind auf die mangelnde Äquivalenz der Fachausdrücke in beiden Sprachen zurückzuführen; im Rahmen des Übersetzungsprozesses muss nämlich im Bereich der *parole* auf der Inhaltsebene ein 1:1-Verhältnis zwischen AS-Elementen¹ und ZS-Elementen erreicht werden, obwohl auf der Ebene der *langue* eine solche Übereinstimmung der semantisch-funktionellen Seite verschiedensprachiger Zeichen relativ selten vorkommt (vgl. Kade 1968:75).

Im vorliegenden Aufsatz wurde der Versuch unternommen, auf die wichtigsten Aspekte und Probleme beim Übersetzen von Fachtexten aufmerk-

¹ AS – Ausgangssprache, ZS – Zielsprache.

sam zu machen, wobei die Textgrundlage und zugleich der Ausgangspunkt für die Analyse ein Scheidungsbeschluss und eine Scheidungsvereinbarung sind, die im Jahre 2010 in Deutschland erlassen wurden.

Fachwort, Fachwortschatz und Fachtext

Bevor die einzelnen Aspekte des Fachübersetzens ausführlicher behandelt werden, soll festgelegt werden, was in den weiteren Ausführungen unter Fachwort (bzw. Fachausdruck, Fachterminus), Fachwortschatz und Fachtext verstanden wird. Thorsten Roelcke liefert dafür folgende Definitionen: „Ein Fachwort ist hiernach die kleinste bedeutungstragende und zugleich frei verwendbare sprachliche Einheit eines fachlichen Sprachsystems, die innerhalb der Kommunikation eines bestimmten menschlichen Tätigkeitsbereichs im Rahmen geäußerter Texte gebraucht wird. Und ein Fachwortschatz ist die Menge solcher kleinster bedeutungstragender und zugleich frei verwendbarer sprachlicher Einheiten eines fachlichen Sprachsystems, die innerhalb der Kommunikation eines bestimmten menschlichen Tätigkeitsbereichs im Rahmen geäußerter Texte gebraucht werden“ (Roelcke 1999:51-52). Die von Roelcke formulierte Auffassung von Fachwort und Fachwortschatz ist auch im vorliegenden Aufsatz gültig. Dementsprechend wird ein im Rahmen der Fachkommunikation produzierter Text als Fachtext bezeichnet. Naturgemäß enthält solch ein Text Fachwörter bzw. Fachwortschatz.

Zu den wichtigsten Merkmalen der fachsprachlichen Ausdrücke gehört ihre Exaktheit, unter der man den möglichst eindeutigen Bezug eines Fachwortes auf sein Denotat versteht. Da aber auch die meisten Fachausdrücke einen gewissen Grad an Vagheit aufweisen, ist für die richtige Auslegung und folglich Übersetzung eines Fachterminus der entsprechende Kontext ausschlaggebend. Im Textzusammenhang wird der Fachausdruck disambiguiert und erhält somit die gewünschte Exaktheit. Aus diesem Grunde muss im Rahmen des Übersetzungsprozesses immer der entsprechende Kontext berücksichtigt werden.

Unterschiede in Rechtssystemen

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Fachtexte aus dem juristischen Bereich, ähnlich wie zahlreiche Texte aus anderen humanistischen Fachbereichen, kulturell geprägt sind; die divergierenden einzelsprachlichen Fachterminologien, Textsortenkonventionen und Argumentationsstrukturen sind im

Grunde genommen auf die unterschiedlichen nationalen Rechtssysteme zurückzuführen, was wiederum beim Übersetzungsprozess nicht außer Acht gelassen werden darf.

Am 1. September 2009 ist in Deutschland das Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit (FamFG) in Kraft getreten, das grundsätzliche Änderungen in die bis dahin geltenden Prozeduren zur Regelung der Familienangelegenheiten einführte. Um das familiengerichtliche Verfahren den Bedürfnissen der Verfahrensbeteiligten anzupassen, wurden die Zuständigkeiten der entsprechenden Gerichte neu verteilt und das gerichtliche Verfahren in Familiensachen völlig neu geordnet.

In Polen regelt alle Familienangelegenheiten, darunter auch das Verfahren zur Eheauflösung, das am 25. Februar 1964 verabschiedete und ab dem 1. Januar 1965 geltende polnische Familien- und Vormundschaftsgesetzbuch (*Kodeks rodzinny i opiekuńczy*), das allerdings seit der Zeit seines Inkrafttretens mehrmals novelliert wurde.

Bereits auf der Etappe der Einleitung des Scheidungsverfahrens sind beträchtliche Unterschiede zwischen dem deutschen und dem polnischen Rechtssystem zu erkennen. Um das Verfahren einzuleiten, stellt in Deutschland der Antragsteller (*wnioskodawca*) bzw. die Antragstellerin (*wnioskodawczyni*) einen Scheidungsantrag (*wniosek rozwodowy*), während in Polen der Kläger (*powód*) bzw. die Klägerin (*powódka*) eine Scheidungsklage (*pozew rozwodowy*) einreicht. Der oder die jeweils andere Verfahrensbeteiligte wird im Rahmen des deutschen Scheidungsverfahrens entsprechend der Antragsgegner (*uczestnik postępowania*) bzw. die Antragsgegnerin (*uczestniczka postępowania*) genannt, im polnischen Scheidungsverfahren heißt der oder die jeweils andere Beteiligte: der oder die Beklagte (*pozwany, pozwana*). Das deutsche Amtsgericht (*sąd rejonowy*) erlässt am Ende des Verfahrens einen Scheidungsbeschluss (*postanowienie rozwodowe*) und das polnische Bezirksgericht (*sąd okręgowy*) fällt ein Scheidungsurteil (*wyrok rozwodowy*).

Bei einer einvernehmlichen Scheidung wird, um die güterrechtlichen Verhältnisse nach der Eheauflösung zu regeln, in Deutschland gemäß § 1408 BGB² eine notarielle Scheidungsvereinbarung (*umowa rozwodowa*) abgeschlossen, in der die Parteien unter anderem Einzelheiten zur Unterhaltszahlung für gemeinsame Kinder, zu gegenseitigen Unterhaltsansprüchen, zur künftigen Benutzung der ehelichen Wohnung, zur Vermö-

² BGB – Bürgerliches Gesetzbuch.

gensverteilung und zur Verteilung des Hausrates festlegen. Im polnischen Scheidungsverfahren wird in der Regel keine derartige Vereinbarung unterzeichnet, auch wenn beide Parteien sich über die Scheidung und Vermögensstrennung einig sind. Die güterrechtliche Auseinandersetzung der Eheleute kann zwar vor dem Notar erfolgen, über die Unterhaltsansprüche und die Unterhaltszahlung für gemeinsame Kinder entscheidet jedoch immer das Gericht.

Die oben erwähnten systemgebundenen Unterschiede zwischen den beiden Ländern kommen natürlich auch in den durch die zuständigen nationalen Gerichte erlassenen Entscheidungen, dem deutschen Scheidungsbeschluss und dem polnischen Scheidungsurteil, durch entsprechende Fachausdrücke und spezielle Formulierungen besonders deutlich zum Vorschein.

Scheidungsbeschluss

Sowohl der in Deutschland erlassene Scheidungsbeschluss als auch das polnische Scheidungsurteil verfolgen dasselbe Ziel: Sie regeln die rechtlichen Folgen der Eheauflösung. Die Art und Weise, wie bestimmte Rechtsfolgen sprachlich ausgedrückt werden, ist jedoch vom konkreten Rechtssystem abhängig, im Rahmen dessen die gerichtliche Entscheidung getroffen wurde.

Für die meisten Fachtexte aus dem juristischen Bereich ist es charakteristisch, dass man sich in ihnen auf verschiedene Gesetze, Vorschriften und andere Regelungen beruft. Viele deutsche Gesetze und Vorschriften haben auch in der polnischen Gesetzgebung eine Art Pendant, dann ist die Übersetzung eines solchen Textes ins Polnische (bzw. aus dem Polnischen ins Deutsche) auch relativ einfach. Schwieriger wird es aber, wenn es in der Zielsprache lexikalisch an einem Äquivalent mangelt, in diesem Falle sind immer komplexere, nichtwörtliche Übersetzungsprozeduren erforderlich.

In dem am 10. November 2010 durch das Amtsgericht Hamburg-Wandsbek verkündeten Beschluss in der Familiensache, welcher die Grundlage für die vorliegenden Ausführungen bildet, ist folgende Regelung zum Versorgungsausgleich zu finden:

Gemäß §§ 1587 Abs. 1 BGB, 1 Abs. 1 Versorgungsausgleichsgesetz (VersAusglG) hat zwischen den Ehegatten ein Versorgungsausgleich in der Weise stattzufinden, dass die in der Ehezeit erworbenen Anteile von Anrechten (Ehezeitanteile) jeweils zur Hälfte zwischen den geschiedenen Ehegatten geteilt werden.

Das am 1. September 2009 in Deutschland in Kraft getretene Gesetz über den Versorgungsausgleich hat im polnischen Recht keine Entsprechung, was die Übersetzung des Namens dieses Gesetzes ins Polnische wesentlich erschwert. Bereits der Fachbegriff des Versorgungsausgleichs sorgt für Schwierigkeiten, zumal er sich auf ein Phänomen bezieht, das in der polnischen Gesetzgebung nicht verankert wurde. Der Versorgungsausgleich ist nach dem deutschen Familienrecht der bei der Scheidung stattfindende Ausgleich der in der Ehezeit von den Ehegatten erworbenen Anwartschaften und Aussichten auf eine Versorgung im Alter oder bei verminderter Erwerbsfähigkeit (§ 1587 Abs. 1 BGB), der vom Familiengericht im Rahmen des Ehescheidungsprozesses durchgeführt wird. Angesichts der Tatsache, dass dieser Begriff in den polnischen Vorschriften nicht vorkommt, muss er bei der Übertragung ins Polnische so erklärt werden, dass der polnische Textempfänger ihn auch verstehen kann. Eine Glied-für-Glied-Übersetzung der einzelnen Bestandteile des Kompositums (*Versorgungsausgleich = Ausgleich der Versorgung*) ist hier nicht möglich. Unter Beachtung der obigen Ausführungen lässt sich der zitierte Abschnitt des Beschlusses auf folgende Weise ins Polnische übertragen:

Zgodnie z §1587 ust. 1 niemieckiego kc (§ 1587 Abs. 1 BGB) oraz § 1 ust. 1 niemieckiej ustawy dotyczącej wyrównania emerytalno-rentowych (§ 1 Abs. 1 VersAusglG) między małżonkami następuje wyrównanie emerytalno-rentowych w taki sposób, że udziały w prawach nabytych w czasie trwania małżeństwa (udziały małżeńskie) dzielone są zawsze po połowie między rozwiedzionymi małżonkami.

Scheidungsvereinbarung

In der noch vor der Einleitung des gerichtlichen Scheidungsverfahrens durch beide Parteien vor dem Notar unterzeichneten Scheidungsvereinbarung wurden Einzelheiten zur Unterhaltszahlung für gemeinsame Kinder und zu gegenseitigen Unterhaltsansprüchen geregelt. Die Ehegatten haben einvernehmlich Folgendes vereinbart:

Die Parteien sind darüber einig, dass vermögensrechtliche Ansprüche gegeneinander mit Ausnahme der Unterhaltsansprüche nicht mehr bestehen [...].

Der Antragsgegner verpflichtet sich der Antragstellerin gesetzlichen Betreuungunterhalt zu zahlen und zwar in Höhe von monatlich € 1250,-- für die Zeit von der Rechtskraft der Scheidung bis einschließlich März 2012.

Für die Zeit ab April 2012 zahlt der Antragsgegner Aufstockungsunterhalt: in Höhe von monatlich € 800,-- für die Zeit von April 2012 bis einschließlich September 2012 und in Höhe von monatlich € 400,-- für die Zeit von Oktober 2012 bis einschließlich März 2013.

Für die Zeit ab April 2013 verzichten die Parteien auf nachehelichen Unterhalt in jeder Form und in allen Lebenslagen einschließlich dem Fall der Not und nehmen diesen Verzicht wechselseitig an. Dieser Verzicht gilt auch für jeden Fall der Änderung der Rechtsprechung oder einer Gesetzesänderung.

In dem oben angeführten Abschnitt der Scheidungsvereinbarung wurden solche Fachausdrücke wie *Unterhaltsansprüche, gesetzlicher Betreuungsunterhalt, Aufstockungsunterhalt* sowie *nachehelicher Unterhalt* verwendet. Bei der Übertragung dieses Textabschnitts ins Polnische erscheint die Übersetzung von *Betreuungsunterhalt* und *Aufstockungsunterhalt* als besonders problematisch, da über diese Art der Unterhaltszahlungen im Rahmen des polnischen Scheidungsverfahrens kaum entschieden wird. Damit der Unterschied zwischen dem *Betreuungsunterhalt* und dem *Aufstockungsunterhalt* auch in der polnischen Fassung der Vereinbarung deutlich wird, ist es notwendig, auf die Definitionen dieser beiden Fachtermini zurückzugreifen.

Gemäß § 1570 BGB kann ein geschiedener Ehegatte von dem anderen Ehegatten wegen der Pflege oder Erziehung eines gemeinschaftlichen Kindes für mindestens drei Jahre nach der Geburt Unterhalt verlangen. Diese Art der Unterhaltsleistung, auch *Betreuungsunterhalt* genannt, wird unabhängig vom Kindesunterhalt zugesprochen und steht demjenigen Elternteil zu, der das gemeinschaftliche Kind nach der Scheidung betreut. Im Gegensatz dazu wird der *Aufstockungsunterhalt*, geregelt in § 1573 Abs. 2 und 3 BGB, einem geschiedenen Ehepartner gewährt, um die mit der Scheidung zusammenhängenden Nachteile zu nivellieren und einen scheidungsbedingten sozialen Abstieg des Unterhaltsberechtigten abzuwenden.

Weder der *Betreuungsunterhalt* noch der *Aufstockungsunterhalt* haben in der polnischen Rechtssprache ein direktes Pendant. Bei der Übersetzung dieser Fachtermini kann jedoch, leider nur in begrenztem Maße, das polnische Familien- und Vormundschaftsgesetzbuch behilflich sein, das diese Angelegenheiten in Polen regelt. Art. 58 § 1 des polnischen Familien- und Vormundschaftsgesetzbuchs lautet:

W wyroku orzekającym rozwód sąd rozstrzyga o władzy rodzicielskiej nad wspólnym małoletnim dzieckiem obojga małżonków i o kontaktach rodziców z dzieckiem oraz orzeka, w jakiej wysokości każdy z małżonków jest obowiązany do ponoszenia kosztów utrzymania i wychowania dziecka [...].

Bei der Übersetzung des Fachbegriffs *Aufstockungsunterhalt* kann man sich ein wenig auf die Regelung gemäß Art. 60 § 2 des polnischen Familien- und Vormundschaftsgesetzbuchs stützen:

Jeżeli jeden z małżonków został uznany za wyłącznie winnego rozkładu pożycia, a rozwód pociąga za sobą istotne pogorszenie sytuacji materialnej małżonka niewinnego, sąd na żądanie małżonka niewinnego może orzec, że małżonek wyłącznie winny obowiązany jest przyczynić się w odpowiednim zakresie do zaspokajania usprawiedliwionych potrzeb małżonka niewinnego, chociażby ten nie znajdował się w niedostatku.

Mithilfe der in der polnischen Rechtssprache bereits vorhandenen Fachtermini und aufbauend auf den Definitionen der problematischen Fachbegriffe lässt sich der angeführte Abschnitt der Scheidungsvereinbarung wie folgt ins Polnische übertragen:

Strony są zgodne co do tego, że nie istnieją dalsze wzajemne roszczenia majątkowe za wyjątkiem roszczeń alimentacyjnych [...].

Uczestnik postępowania zobowiązuje się płacić Wnioskodawczyni ustawowe alimenty na małżonka w wysokości 1250,- euro miesięcznie w czasie od momentu uprawomocnienia się rozvodu do marca 2012 włącznie.

Od kwietnia 2012 uczestnik postępowania będzie płacić alimenty z tytułu pogorszenia sytuacji materialnej Wnioskodawczyni: w wysokości 800,- euro miesięcznie w od kwietnia 2012 do września 2012 włącznie oraz w wysokości 400,- euro miesięcznie w od października 2012 do marca 2013 włącznie.

Od kwietnia 2013 strony rezygnują z wszelkich form alimentacji porozwodowej, niezależnie od sytuacji życiowej stron, włącznie z przypadkiem niedostatku i obopólnie akceptują ową rezygnację. Rezygnacja ta obowiązuje również w każdym przypadku zmian w orzecznictwie lub zmian ustawowych.

Zusammenfassung

Das Ziel des vorliegenden Aufsatzes war es, die wichtigsten Aspekte und Probleme beim Übersetzen von Fachtexten aus dem juristischen Bereich zu beschreiben, wobei den Ausgangspunkt für die Überlegungen der 2010 in Deutschland erlassene Scheidungsbeschluss und die entsprechende Scheidungsvereinbarung bildeten.

An praktischen Beispielen aus den oben erwähnten Dokumenten wurde gezeigt, dass es in der Zielsprache häufig an Äquivalenten fehlt, und es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es ist, dass der Übersetzer auch fundiertes Fachwissen über die Rechtssysteme in den Ländern der Ausgangs- und der Zielsprache besitzt. Nur dank diesem Wissen ist es möglich, Fachtexte in der Ausgangssprache zu verstehen und richtig auszulegen, um sie dann auch sachlich korrekt in die Zielsprache zu übertragen.

Häufig kommt es vor, dass der Übersetzer mit mehreren Problemen gleichzeitig konfrontiert wird und sie auch lösen muss. Deshalb werden manchmal zusätzliche Erläuterungen in den Text eingebaut oder die Übersetzung wird mit Fußnoten ergänzt. Am wichtigsten ist dabei, dass der Informationsgehalt des Textes vollständig erhalten bleibt.

Literatur

KADE Otto, 1968, Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung. Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 1., Leipzig.

ROELCKE Thorsten, 1999, Fachsprachen, Berlin.

STOLZE Radegundis, 2009, Fachübersetzen – Ein Lehrbuch für Theorie und Praxis, Berlin.

WILLS Wolfram, 1977, Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden, Stuttgart.

Onset- und Kodacuster im Deutschen und Slowakischen

1. Verallgemeinernde Ausgangspositionen

Trotz einer Reihe sprachlicher Universalien¹ im Bereich der Phonologie im Allgemeinen und der Lautkombinatorik im Besonderen gibt es im Deutschen und Slowakischen verschiedene Divergenzen in Bezug auf die Struktur und phonotaktische Abfolge der Phoneme in Konsonantenclustern der Onsets und Kodas der beiden Sprachen. Mit „Onset“ werden hier sowohl die Wort- als auch die Silbenanlaute bezeichnet; ähnlich bezieht sich die Bezeichnung „Koda“ sowohl auf die Wort- als auch auf die Silbenauslaute.

Bei näherer Betrachtung der komplexen, mehrkonsonantischen Wort- und Silbenanlautfiguren lassen sich folgende Regularitäten oder Prinzipien beobachten:

- (1) Die liquiden Sonoranten /r/ und /l/ nehmen im Slowakischen immer höchstens die dritte Position im Onsetcluster (z.B. *tvrdý* [tv'rdi:], dt. hart) und die drittletzte Position im Kodacuster ein (z.B. *prst* [prst], dt. Finger).
- (2) Die liquiden Sonoranten /r/ und /l/ bilden im Slowakischen immer die Nuklei der jeweiligen betreffenden Silbe.
- (3) Segmente in den Clustern, die mehr als drei Konsonanten in der Abfolge enthalten, werden meistens heterosyllabisch. Wenn sie tautosyllabisch sind (markierte Fälle), geht es um konsonantische Einsilbler und/oder um phonologische Einheiten mit extrasilbi-

¹ Die silbenbezogenen phonotaktischen Universalien werden als tendenzielle Silbenpräferenzen aufgefasst, wobei einzelsprachliche Kombinationsbeschränkungen vorliegen. Vgl. zu Silbenpräferenzen allgemein Hall 2000:Kap. 8.2-8.4 und Grassegger 2006:69.

schen Konsonanten. Konsonantische Einsilbler kommen nur im Slowakischen vor.

- (4) Die Konsonantenfolge innerhalb von clusterenthaltenden Silben und Wörtern entspricht bei der Silbifizierung den phonotaktischen Prinzipien und dem Prinzip der Onset-Maximierung, obwohl die Silbifizierung in den slowakischen Wörtern häufiger die morphologischen Kriterien der Silbentrennung als die Forderung der Onset-Maximierung priorisiert:

Beispiel (A): Das slowakische Wort *zmrzlina* (dt. Eis) wird $_{\circ}[\text{'zmrz.li.na}]$, und nicht $_{\circ}[\text{'zmr.zli.na}]$ silbifiziert, also die Silbengrenze folgt nach dem Etymon /mrz-/ (von *mrznút'* = frieren), und nicht dem Kriterium der Onset-Maximierung entsprechend nach /mr-/ (zmr+zli+na), wo die zweite Silbe $_{\circ}[\text{zli}]$ eine wohlgeformte, unmarkierte slowakische Silbe wäre, die sowohl das Prinzip von *syllable structure condition* als auch das der Onset-Maximierung befolgt. Das Segment der ersten Silbe /z/ ist extrasilbisch. Die Extrasilbizität der Konsonanten in den slowakischen Silben ist häufig morphematisch oder möglicherweise auch etymologisch bedingt (z.B. *zmrzli-na* ist ein Derivat von *z+mrznút'*, dt. er+frieren, ver+eisen).

Beispiel (B): Der Illustrierung dienen bspw. auch der Fall von *vzplanúť* [fɕpl'anu:ɕ] (= aufflammen) und jede Menge anderer Beispiele aus dem Slowakischen. Die erste Silbe ist $_{\circ}[\text{fɕpl'a}]$, bei der es hinsichtlich der Konsonantenfolge im Onsetcluster zur Verletzung des phonotaktischen Prinzips kommt (die Silbe lautet mit zwei Frikativen /fɕ/ an, die vom Plosiv /p/ gefolgt werden, d.h. die Sonoritätswerte der aufeinanderfolgenden anlautenden Segmente sinken). Obwohl die Zugehörigkeit von <vz-> zur ersten Silbe durch die Assimilation (Fortisierung von /v/ und /z/ unmittelbar vor dem stimmlosen /p/) unterstrichen wird, sind die Phoneme /f+s/ jedoch extrasilbisch, was hier morphematisch bedingt ist, da <vz-> ein Formationsmorphem im Slowakischen ist (mit der Bedeutung *empor-, auf-*), und der eigentliche Silbenonset $_{\circ}[\text{pl}]$ ein phonotaktisch unmarkierter Fall. Wegen der Extrasilbizität der ersten zwei Konsonanten wird die Anzahl der Konsonanten im Onsetcluster der betreffenden Silbe auf zwei reduziert.

Die nach artikulatorisch-qualitativen Merkmalen im Sinne des Sonoritätsprinzips angeordneten, spezifische phonotaktische Reihungen aufweisen den Konsonantenanhäufungen nenne ich phonotaktische Figuren. Je nach der Zahl von Konsonanten im Cluster unterscheiden wir Zweier-, Dreier-, Vierer-, Fünfer- und Sechserfiguren. Je nach der Position des entsprechen-

den Clusters innerhalb des Wortes oder der Silbe sprechen wir dann von Onset- und Kodafiguren.²

2. Konsonantische Cluster in slowakischen Wörtern im Vergleich zu den deutschen

Im Slowakischen gibt es im Gegensatz zum Deutschen Einsilbler, die lediglich aus Konsonanten bestehen. Der Nukleus dieser Clustersilben wird ausschließlich von den Sonoranten gebildet. Dies ist eine starke Divergenz gegenüber der deutschen Silbe, wo nur artikulatorisch reduzierte Silben die Sonoranten im Nukleus aufweisen (sog. silbenbildende Konsonanten), z.B. in der zweiten Silbe von *Mädchen* [mɛ:t.ɕn] oder *Tafel* [tɑ:fɪl]. Im Hinblick darauf ist der Sonorantennukleus im Slowakischen eine völlig übliche (unmarkierte) Erscheinung. Dabei kann man eindeutig sehen, dass von den Gruppen der Sonoranten (Liquide und Nasale) die Liquide die Funktion von Silbennuklei übernehmen. Wie man den in der folgenden Tabelle präsentierten Beispielen entnehmen kann, sind die slowakischen Liquide /l, r/ die einzigen Konsonanten, die wie Vokale gedehnt werden (/ĺ, ř/), sich also in der Nukleusposition ganz wie Vokale verhalten. Die slowakischen Liquide sind folglich auch sonorer als die deutschen Liquide, was v.a. für den slowakischen apikal-alveolaren Vibranten [r] zutrifft. Der ursprüngliche deutsche uvulare Vibrant ist zur Gänze dem uvularen Frikativ gewichen³ (und Frikative haben einen viel geringeren Sonoritätswert als Vibranten).

Im Folgenden werden aus Gründen des Platzmangels die einzelnen slowakischen und deutschen Konsonantencluster exemplarisch in Form von übersichtlichen Tabellen dargestellt.

3. Slowakische Cluster

3.1. Slowakische einsilbige Wörter, die keine Vokale, nur Konsonanten enthalten

a) dreigliedrig:

blb, klk, krb, trs, trň, tĺk, kĺb, vrt, plch, krk, vlk, krt, krv, chlp, drť, plť, hlt, hrb, pst, chrt, dlh, vrh, vrch, vrz, trh, glg, grg, hrk, křč

² Zu einer ausführlichen sprachvergleichenden deskriptiven Analyse der einzelnen Onset- und Kodafiguren bereite ich eine selbstständige umfangreichere Studie vor.

³ Vgl. hierzu Krech/Stock/Hirschfeld/Anders 2010.

b) viergliedrig:

škrk, brnk, crnk, spln, smrt', skrz, krst, trst', st'p, prst, škrt, sklz, hrst', plst', štrk, vrzg, šplh, cvrk, srst', prsk, t'ct'

c) fünfgliedrig:

smršť, štvrt', žblnk, st'ct', šmrnc (ugs.)

Tab. 1: Konsonantische Einsilbler im Slowakischen

Grafische Gestalt	Phonetische Realisation	Silbifizierung	Resultierende Höchstzahl von Konsonanten pro Silbe
Dreigliedrige konsonantische Einsilbler			
<krk>	[krk]	_σ [krk]	3
<hlt>	[filt]	_σ [filt]	3
<trň>	[trɲ]	_σ [trɲ]	3
<k'lb>	[kl:p]	_σ [kl:p]	3
Viergliedrige konsonantische Einsilbler			
<brnk>	[brŋk]	_σ [brŋk]	4
<spln>	[spln]	_σ [spln]	4
<hrst'>	[f'rsɛ]	_σ [f'rsɛ]	4
<st'p>	[st:l:p]	_σ [st:l:p]	4
Fünfgliedrige konsonantische Einsilbler			
<smršť>	[smrʃc]	_σ [smrʃc]	5
<štvrt'>	[ftvrɛ]	_σ [ftvrɛ]	5
<žblnk>	[ʒblŋk]	_σ [ʒblŋk]	5
<šmrnc>	[fmrntɕ]	_σ [fmrntɕ]	5

Deutsche Äquivalente der Beispiele:

krk = der Hals, *hlt* = der Schluck, *trň* = der Dorn, *k'lb* = das Gelenk

brnk = klirr, *spln* = der Vollmond, *hrst'* = die Handvoll, *st'p* = die Säule

smršť = der Wirbelsturm, *štvrt'* = das Viertel, *žblnk* = platsch, *šmrnc* = flink

3.2. Slowakische Kodacluster

a) Zweigliedrige Kodacluster im Slowakischen:

môč'p, vyzlieč'p, rást'p, plášt'p, dážd'p, most, decht (nur in Fremdwörtern), *tresk, božk, akt* (nur in Fremdwörtern), *smaragd* (nur in Fremdwörtern), *smalt, baz-*

alt (nur in Fremdwörtern), *žold* (nur in Fremdwörtern), *trebárs*, *komparz*, *hops*, *triumf* (nur in Fremdwörtern), *surf* (nur in Fremdwörtern), *nerv*, *červ*, *pánt*, *kalk* (nur in Fremdwörtern), *šperk*

b) Dreigliedrige Kodacluster im Slowakischen:

vývrt, *výtłk*, *úsrk* (*usřknut'*), *náplň*, *náčrt*

c) Viergliedrige Kodacluster im Slowakischen:

úškrn, *záškrť*, *zástrk* (*zastrčít'*), *zášklb* (*zašklbat'*)

d) Fünfgliedrige Kodacluster im Slowakischen:

úškvrk (*uškvřčaný*)

Tab. 2: Slowakische Kodacluster

Grafische Gestalt	Phonetische Realisation	Silbifizierung	Resultierende Höchszahl von Koda-Konsonanten pro Silbe im slowakischen Wortauslaut
Zweigliedrige slowakische Kodacluster			
<môct>	[mʊɔtsɕ]	_σ [mʊɔtsɕ]	2
<dážď>	[da:ʃɕ]	_σ [da:ʃɕ]	2
<červ>	[tʃɛrv] / [tʃɛrɔ]	_σ [tʃɛrv] / _σ [tʃɛrɔ]	2
Dreigliedrige slowakische Kodacluster			
<náplň>	[na:plɲ]	_σ [n'a:plɲ]	3
<vývrt>	[vi:vrt]	_σ [vi:i.vrt]	3
<výtłk>	[vi:tlk]	_σ [vi:i.tlk]	3
Viergliedrige slowakische Kodacluster			
<záškrť>	[za:ʃkrt]	_σ [za:i.ʃkrt]	4
<zášklb>	[za:ʃklp]	_σ [za:i.ʃklp]	4
<zástrk>	[za:střk]	_σ [za:i.střk]	4
Fünfgliedrige slowakische Kodacluster			
<úškvřk>	[u:ʃkvřk]	_σ [u:i.ʃkvřk]	5

Deutsche Äquivalente der Beispiele:

môct' = können, *dážď* = der Regen, *červ* = der Wurm

náplň = die Füllung, *vývrt* = das Bohrloch, *výtłk* = das Schlagloch

záškrť = die Diphtherie, *zášklb* = der Zuck, *zástrk* = das Einstecken

úškvřk = das Anbrennen

3.3. Slowakische Onsetcluster

a) Zweigliedrige Onsetcluster im Slowakischen:

pnutie, pleseň, presný, pšenica, psota, blato, breza, bdely, bzučať, tma, tlieť, tnem (1. Pers., Sg des Verbs *t'at'* = hauen), *trocha, tkať, drevo, dláto, dmúť sa, dnes, dbať, kmotor, klesať, knôť, krásny, kvitnúť, xylofón* (/ks/ nur in Fremdwörtern), *kto, kvasiť, kšeftovať, glej, gniaviť, grimasa* (nur in Fremdwörtern), *Gbely, cmar, cnieť, clivý, cvikla, ctený, čmeliak, čnelka, črep, človek, čkať, čpavok, čvirikať, fňukať, flinta, frak, vpád, vtesnať, vcelku, včela, vkusný, vtedy, vmestiť, vnášať, vred, vlajka, vzor, vhodný, vžitý, vsadiť, všedný, vchádzať, šľapnúť, šmátriť, šnúra, šramot, švik, špárat, šťasný, škúliť, švitoriť, smiech, snívať, slovo, sranda* (= Scherz, ugs.), *sparný, stúpať, svišť, schovať, sfúknuť, skorý, svorne, zmena, znak, zrást', zľúčiť, zbierať, zgúľať sa, zdarma, zvoniť, zhon, zjavný, žmýkať, žnúť, žriebä, žľab, hmatať, hnúť, hrot, hľadať, hviezda, chmuľo, chňapnúť, chrasta, chlieb, chcieť, chtivý, chvastúň, džbán, džgať, mlieko, mnoho, mráz, ľpiet'*

b) Dreigliedrige Onsetcluster im Slowakischen:

hmla, ľstivý, hrča, hltat', chrbát, hrvoľ, hrdza, hrmieť, tkviet', sklený, skl'účený, spraviť, skryť, splavovať, stlačiť, mdlý, mstit' sa, mrzutý, vstúpiť, bzdocha, zvrátiť, strela, stvárnit', trčať, vrba, vlčí, zrno, prsia, sľkať, krdel'

c) Viergliedrige Onsetcluster im Slowakischen:

štrbavý, slzný, kľbko, svrček, mľkvy, mrnčať, sršňový, vrzgať, vlhký, vrtký, mrzký, skl'bit', brnkať, trstina, trkvas, tlstý, svrbieť, krvný, skrvavieť, pl'znuť, blbnúť, vzkriesiť, vzplanúť, vzpriamený, strčiť, zdržať, zdrvený, mlsný (ugs.), *chrbtový, hrčka, hrkl'ovať, hrknúť, síknuť, krmny, dlžka, dlžný, držka, držba, sprcha, trnka, vlnka, hľbka, srdce, glgnúť, grgnúť, vrndžať, škfkať, svrbieť, chrchlat', hrgl'ovať, svrček, cvrkot, mrznúť, vstrebať, vztlak, mrkva, cvrlikat', mrtvy, zmračiť, šplhať*

d) Fünfgliedrige Onsetcluster im Slowakischen:

krstný, zmrštit', žblnkať, štrngat', zdrsniet', zmlknúť, stržňový, vrstva, zvlhnuť, zdrhnuť, brzdný, skrsnúť, stf'pnuť, skl'znuť, zmrknúť sa, zmřštit', zmrzlina, zhrknuť, zhltnúť, zhrčkavieť, mrsknúť, prsknúť, zmrznutý, zblbnutý, zhrknutý, spfška, sprzniť, zvrtnúť, stf'pcový, krstný, škvrna, spf'chnúť, hřstka, škrtnúť, škvřcať, prsknúť, škrknúť, brnknúť, zvrhnuť, svrb'ľavý, prsknúť, šplhnuť

e) Sechsgliedrige Onsetcluster im Slowakischen:

štrngnúť, stvrđnúť, štvrťka (ugs.), *žblnknúť*

Tab. 3: Slowakische Onsetcluster

Grafische Gestalt	Phonetische Realisation	Silbifizierung	Resultierende Höchstzahl von Onset-Konsonanten pro Silbe im slowakischen Wortanlaut
Zweigliedrige slowakische Onsetcluster			
<ctený>	[tʃeːni:]	_σ [tʃeː.ni:]	2
<tkat>	[tkac]	_σ [tkac]	2
<vsadit>	[fʃaːjɪc]	_σ [fʃaː.jɪc]	2
Dreigliedrige slowakische Onsetcluster			
<hrdza>	[fɪrdza]	_σ [fɪr.dza]	2
<tkviet>	[tkvjɛc]	_σ [tkvjɛc]	3
<vstúpit>	[fstuːpɪc]	_σ [fstuː.pɪc]	3(!)
Viergliedrige slowakische Onsetcluster			
<vřzgat>	[vrzɡac]	_σ [vrz.ɡac]	3
<plžnut>	[plzɲuc]	_σ [plz.ɲuc]	3
<vzpriamený>	[fsprʲamɛni:]	_σ [fsprʲa.mɛ.ni:]	4
Fünfgliedrige slowakische Onsetcluster			
<žblňkat>	[ʒbɫɲkac]	_σ [ʒbɫɲ.kac]	4
<sklžnut>	[sklzɲuc]	_σ [sklz.ɲuc]	4
<hřstka>	[fɪrstka]	_σ [fɪrst.ka]	4
Sechsgliedrige slowakische Onsetcluster			
<štrngnúť>	[ʃtrɲɡɲuc]	_σ [ʃtrɲɡ.ɲuc]	5
<stvrđnúť>	[stvrđɲuc]	_σ [stvrđ.ɲuc]	5
<švrtka>	[ʃvrtka]	_σ [ʃvrt.ka]	5

Deutsche Äquivalente der Beispiele:

ctený = geehrt, *tkat'* = weben, *vsadit'* = einsetzen

hrdza = der Rost, *tkviet'* = stecken, *vstúpit'* = eintreten

vřzgat' = knarren, *plžnut'* = sich haaren, *vzpriamený* = aufgerichtet

žblňkat' = plätschern, *sklžnut'* = abrutschen, *hřstka* = das Häuflein

štrngnúť = klirren, *stvrđnúť* = hart werden, *švrtka* = das Viertelchen

4. Deutsche Cluster

4.1. Deutsche Kodacluster

a) Zweigliedrige Kodacluster im Deutschen:

Jagd, Magd, Akt, Insekt, Haupt, Keks, Krebs, Abt, Art, Herd, derb, Korb, hart, Kerl, Band, Hund, Hemd, kalt, Tumult, bald, Schild, Geld, Gold, Fink, dank, echt, Wucht, Licht, Macht, Kraft, Kluff, Geld, Gans, Zimt, Samt, Last, List, Ast, halb, Kalb, Hanf, Senf, Dorf, Wurf, Berg, arg, Mark, durch, Lurch, Ralf, Ingolf, Golf, Schilf, Hals, Kopf, Schnaps, Zuwachs, Nachwuchs, sechs, Balg, welk, Ulk, Dolch, Milch, Garn, Hirn, Helm, Köln

b) Dreigliedrige Kodacluster im Deutschen:

Hengst, Geschwüst, Bernd, Axt, Angst, Markt, erst, Punkt, längst, Trumpf, Strumpf, Kampf, Kunst, Wanst, Wurst, demnächst, höchst, sanft, kurz, Harz, Erz, Obst, Dienst, Papst, Infarkt, plumps, Tanz, ganz, jetzt, zuletzt, links, rechts, Knirps, Heinz, Schwanz, schwarz, Glimpf, Sulz, Schmelz, Salz, Pilz

c) Viergliedrige Kodacluster im Deutschen:

Herbst, Dirndl, ernst, Arzt

Tab. 4: Deutsche Kodacluster

Grafische Gestalt	Phonetische Realisation	Silbifizierung	Resultierende Höchstzahl von Koda-Konsonanten pro Silbe im deutschen Wortauslaut
Zweigliedrige deutsche Kodacluster			
<haupt>	[haɔpt]	_σ [haɔpt]	2
<last>	[last]	_σ [last]	2
<milch>	[mɪlç]	_σ [mɪlç]	2
Dreigliedrige deutsche Kodacluster			
<hengst>	[hɛŋst]	_σ [hɛŋst]	3
<demnächst>	[de:mne:çst] / [ne:kst]	_σ [de:m.ne:çst]	3
<wurst>	[vu ^ɐ st] [vu _ɛ st]*	_σ [vu ^ɐ st] _σ [vu _ɛ st]*	2
Viergliedrige deutsche Kodacluster			
<herbst>	[he ^ɐ pst] [he _ɛ pst]*	_σ [he ^ɐ pst] _σ [he _ɛ pst]*	3
<dirndl>	[dɪ ^ɪ ndl] [dɪ _ɪ ndl]*	_σ [dɪ ^ɪ n.dl] _σ [dɪ _ɪ n.dl]*	3

4.2. Deutsche Onsetcluster

a) Zweigliedrige Onsetcluster im Deutschen:

trennen, bleiben, bringen, Gnade, grausam, glühen, schreiben, drei, prahlen, pleite, Pferd, Psalm, kleben, Krone, knusprig, Quelle, Xaver, Flamme, froh, wringen, Schmerz, schnüffeln, schlüssig, Schramme, Schwefel, Spiel, stehen, Zeit

b) Dreigliedrige Onsetcluster im Deutschen:

Pfropf, Pfriem, Pflege, Pflicht, Pflock, Pflug, Pfrille, Pfründe, Pflaume, pflücken, Pflaster, Strecke, Strafe, strudeln, strotzen, Sprache, spreizen, Sprung, Strumpf, Skrupel, Sklave, Spleiße, Splint, splintern, zwei, zwitschern, zwölf, Zwang

Tab. 5: Deutsche Onsetcluster

Grafische Gestalt	Phonetische Realisation	Silbifizierung	Resultierende Höchstzahl von Onset-Konsonanten pro Silbe im deutschen Wortanlaut
Zweigliedrige deutsche Onsetcluster			
<trennen>	[tʁ'ɛnən]	_σ [tʁ'ɛ.nən]	2
<bleiben>	[bl'aɛbm]	_σ [bl'aɛ.bm]	2
<gnade>	[gn'a:də]	_σ [gn'a:.də]	2
Dreigliedrige deutsche Onsetcluster			
<zwölf>	[tʃvœlf]	_σ [tʃvœlf]	3(!)
<pflēge>	[pfl'e:gə]	_σ [pfl'e:.gə]	3(!)
<sprache>	[ʃpʁ'a:xə]	_σ [ʃpʁ'a:.xə]	3(!)

5. Einige Bemerkungen zum Schluss

Bei der Betrachtung der deutschen und slowakischen Zweieronsetcluster kann man festhalten, dass die slowakischen konsonantischen Zweierkombinationen deutlich überwiegen, was ihre Zahl sowie ihren Facettenreichtum anbelangt. Interessant ist dagegen die Feststellung, dass die zweigliedrigen deutschen Kodacluster zahlreicher und vielfältiger vertreten sind als die slowakischen Zweierkombinationen in der Koda. Die Zweierkodacluster, die im Slowakischen bestehen, sind bis auf einige wenige Beispiele fremder Abstammung.⁴

⁴ Hier verweise ich vorausschauend auf die in der Fußnote 2 avisierte geplante Studie, in der die deutschen und slowakischen Zweieronset- und -kodafiguren einer

Die dreigliedrigen slowakischen Onsetcluster weisen gegenüber den deutschen dreikonsonantischen Onsets weitaus vielfältigere Kombinationen auf. Die dreigliedrigen Onsetfiguren sind somit im Slowakischen kombinatorisch viel reicher vertreten, was zum einen darauf zurückzuführen ist, dass die Liquide /l/ und /r/ viel mehr als im Deutschen die Silbennuklei bilden (*hr.dza* _o[fɪr.dʒa]), und zum zweiten darauf, dass die slowakischen Onsets in den einzelnen Dreierkombinationen zum Teil mehrere extrasilbische Konsonanten aufweisen (*vs+tú.pit'*, d.h. fs + _o[tʰu.pic], dt. eintreten).

In vorliegender Studie wurden zur Darstellung der Clustervielfalt nur Grundformen von Wörtern herangezogen. Der Grund dafür liegt darin, dass die Flexionsformen (die morphematischen Paradigmen) sehr reichhaltig sind und die Derivationen ebenfalls zahlreiche morphematische Strukturen aufweisen. Es wäre sinnlos, diese zu eruieren, und außerdem würde es den Rahmen dieser Studie sprengen. So wäre bspw. wissenschaftlich wenig ergiebig, das gesamte morphematische Paradigma des slowakischen konsonantischen Einsilblers *krk* (dt. der Hals) mit zu berücksichtigen: Im Nominativ gibt es drei tautosyllabische Konsonanten; in allen anderen Kasus dagegen nur zwei: Im Genitiv *kr.ka* bzw. *kr.ku*, im Dativ *kr.ku*, die Akkusativform stimmt mit der des Nominativs überein, im Lokal *kr.ku* und im Instrumental *kr.kom*. Hieraus folgt, dass die anderen Kasus des Wortes außer Nominativ und Akkusativ nach der Silbifizierung zwei Silben enthalten, wobei die Konsonanzzahl sich in der ersten Silbe auf zwei (mit dem silbenbildenden Liquid /r/ im Nukleus) reduziert und der dritte Konsonant den Onset der nachfolgenden Silbe darstellt. Das Gleiche betrifft auch alle Pluralformen (*krky*), die in allen Kasus bis auf den Instrumental in zwei Silben mit einem Zweiercluster in der ersten Silbe (z.B. *kr+ky* im Nominativ) und zwei Silben mit einem tautosyllabischen Dreiercluster im Instrumental (*krk.mi*) getrennt werden. Das Adjektivparadigma (*krčný*) bleibt auch konstant, was die Silbensstruktur angeht: Die erste Silbe enthält drei (*krč.*), die zweite dann einen Konsonanten (*.ný*), was in allen Kasus und Genera wiederkehrt. Man würde folglich keine neuen phonologischen Erkenntnisse zugewinnen, wenn man die Analysen durch alle Deklinations- bzw. Konjugationsformen (bei Verben) vervollständigt.

Die Zahl der Konsonanten bei den deutschen dreigliedrigen Onsetfiguren sinkt – wie man beobachten kann – unter dem Aspekt der phonetischen

eingehenden Analyse unterzogen werden. Ebenfalls werden in dieser Studie die Regeln und syllabischen Restriktionen des Vorkommens sämtlicher deutschen und slowakischen phonotaktischen Figuren genauer beschrieben.

Realisation auf zwei. Entweder enthält der Onset eine Affrikate (*pfeifen*, *Zwerg*) oder unter strenger Berücksichtigung des phonotaktischen Prinzips ein extrasilbisches Segment (*/s/* in *Splitter*, *streichen*), sodass die deutschen Dreieronsetfiguren nach den phonetischen, aber auch phonotaktischen Kriterien eigentlich Zweierfiguren sind.

(Grundlagen-)Literatur zum theoretischen Ansatz

- ALTMANN Hans / ZIEGENHAIN Ute, 2010, Prüfungswissen Phonetik, Phonologie und Graphemik, 3., durchgesehene Auflage, Göttingen.
- BECKER Thomas, 1998, Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache, Frankfurt am Main/ Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- CHOVAN Miloš, 2011, Konsonantencluster im Deutschen und Slowakischen. Phonologische Restriktionen ihres Vorkommens in Wörtern und Silben beider Sprachen, in: Prędota S./Rudolph A. (Hrsg.), *Der Worte Echo im Spiegel der Sprache: Festschrift für Maria Katarzyna Lasatowicz*, Berlin, S. 305-319.
- GRASSEGGER Hans, 2006, *Phonetik / Phonologie*, 3. Auflage, Idstein.
- HALL Tracy Alan, 2000, *Phonologie – eine Einführung*, Berlin/New York.
- KOHLER Klaus Jürgen, 1995, *Einführung in die Phonetik des Deutschen*, 2., neubearbeitete Auflage, Berlin.
- KRÁĽ Ábel, 2009, *Pravidlá slovenskej výslovnosti*, Martin.
- KRECH Eva-Maria / STOCK Eberhard / HIRSCHFELD Ursula / ANDERS Lutz Christian, 2010, *Deutsches Aussprachewörterbuch*, Berlin/New York.
- MAAS Utz, 2006, *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*, 2., überarbeitete Auflage, Göttingen.
- ORTMANN Wolf Dieter, 1991, *Lautnachbarschaften im Deutschen. Typen, Häufigkeiten, Übungsbeispiele, rechner-sortiert anhand von 7995 Wortformen der KAEDING-Zählung und 1 Million laufender Textwörter des LIMAS-Corpus, Programmierung und EDV-Arbeiten*, München.
- PÉTURSSON Magnus / NEPPERT Joachim M. H., 2002, *Elementarbuch der Phonetik*, 3., durchgesehene und bearbeitete Auflage, Hamburg.
- POMPINO-MARSHALL Bernd, 2003, *Einführung in die Phonetik*, 2., durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin/New York.
- RAMERS Karl-Heinz, 2001, *Einführung in die Phonologie*, 2. Auflage, München.
- REISCHER Jürgen, 2002, *Die Sprache: Ein Phänomen und seine Erforschung*, Berlin/New York.
- SELKIRK Elisabeth, 1984, *On the Major Class Features and Syllable Theory*, in: Aronoff M./Oehrle R. (Hrsg.), *Language Sound Structure: Studies in Phonol-*

- ogy Presented to Morris Halle by his Teachers and Students (MIT Press), Cambridge.
- STORCH Günther, 2008, *Phonetik des Deutschen für sprachtherapeutische Berufe*, 2., korrigierte und erweiterte Auflage, Stockach.
- TERNES Elmar, 1999, *Einführung in die Phonologie*, 2., verbesserte und erweiterte Auflage, Darmstadt.
- WIESE Richard, 2011, *Phonetik und Phonologie*, Paderborn.
- <www.fb10.uni-bremen.de/homepages/stolz/library/.../Silben1.pdf>. Die Website des Fachbereichs 10 der Universität Bremen.

Die prädorsal-gerundeten niederländischen Vokale als Ausspracheproblem für polnische und deutsche Studierende der Niederlandistik – eine Signaluntersuchung

1. Einleitung und Zielsetzung

In dem nachstehenden Beitrag werden Fehler¹ im Bereich der niederländischen Aussprache besprochen und analysiert, wobei der Analyseschwerpunkt auf prädorsal-gerundeten niederländischen Vokalen als Ausspracheproblem für polnische und deutsche Studenten der Niederlandistik liegen soll. Im einführenden Teil des Beitrages wird versucht, den gewählten Untersuchungsgegenstand im Rahmen der (Aus)Sprach(e)didaktik zu situieren. Der Hauptteil des Beitrages richtet sich auf die Beschreibung der Phoneminventare des Niederländischen, Polnischen und Deutschen² mit Rücksicht auf die prädorsal-gerundeten Vokale. Weil es sich um einen Vergleich handelt, wird Niederländisch als Zielsprache angesehen und Polnisch bzw. Deutsch als die jeweils mit dem Niederländischen zu vergleichende Ausgangssprache betrachtet. Aufgrund der Vokalübersicht wird eine theoretische Fehlerprognose vorbereitet, die von polnisch- und deutschsprachigen Personen bei der Aussprache von prädorsal-gerundeten niederländischen Vokalen vorkommen könnten. Diese Prognose soll danach mit der Analyse von den in den Testaufnahmen³ tatsächlich vorkommenden Fehlern verglichen werden. Im abschließenden Teil werden

¹ Aussprachefehler sind hier als Inkorrektheiten in der Aussprache einzelner Laute der Fremdsprache zu verstehen, die aus der Nicht-Übereinstimmung mit der Aussprachenorm dieser Fremdsprache resultieren. Der Grund für das Entstehen von solchen Fehlern ist meistens die Interferenz aus der Muttersprache oder aus anderen Fremdsprachen. Mehr dazu ist u.a. bei Prędotą (1979) und Rausch/Rausch (1998) zu finden.

² Weiter abgekürzt mit PL (Polnisch), DE (Deutsch) und NL (Niederländisch).

³ Die Testaufnahmen sind im Rahmen der Doktorarbeit entstanden, die von der Autorin dieses Beitrags geschrieben wird. Sie stammen von Studierenden der Niederlandistik aus Wrocław und Münster. Das Entstehen des Testaufnahmenkorpus wurde zum Teil durch die finanzielle Förderung im Rahmen des Programms „Rozwój potencjału i oferty edukacyjnej Uniwersytetu Wrocławskiego szansą zwiększenia konkurencyjności Uczelni“ ermöglicht.

die Schlussfolgerungen präsentiert, sowie mit die Antwort auf die Frage gegeben, wie der Beitrag sich in das Thema der Konferenz „Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik“ eintragen lässt.

2. Die Situierung der Untersuchung im Rahmen der (Aus)Sprach(e)-didaktik

Niederländisch als Fachrichtung wird an der Universität Wrocław als ein 3-jähriges Bachelorstudium „Niederländische Philologie“ angeboten. Nach dem Bachelorstudium können die Studierenden ein anschließendes, 2-jähriges Masterstudium belegen, aber es wird vorausgesetzt, dass sie schon nach dem 6. Semester das Referenzniveau C1⁴ in allen Kompetenzbereichen, d.h. Sprechen, Lesen, Verstehen und Schreiben, erreichen. Obwohl die Aussprache hier nicht gesondert bewertet wird (sondern nur als ein Bestandteil der Kompetenz Sprechen gilt), wird von einem Absolventen eines philologischen Studiums erwartet, dass er oder sie eine solche Aussprache entwickelt hat, die der Aussprache eines Muttersprachlers ähnlich ist. Die Theorie stimmt leider mit der Praxis nicht überein: Wegen der eher begrenzten Stundenzahl, die ausschließlich für die Beherrschung der Aussprache bestimmt ist⁵, und den großen Unterschieden zwischen u.a. dem Phonemeninventar des Polnischen und des Niederländischen, die das traditionelle kontrastive bzw. konfrontative⁶ Lehren wenig effektiv machen, können die Studierenden das erforderte Ausspracheniveau leider kaum erreichen. Es muss also nach anderen Aussprachedidaktikmethoden gesucht werden. Da die meisten Studierenden der Niederlandistik an der Universität Wrocław vor dem Beginn ihres Studiums eine andere germanische Sprache (English oder Deutsch) auf fortgeschrittenem Niveau beherrschen, ist das polykonfrontative Lehren bzw. Lernen eine vielversprechende Möglichkeit. Die Idee des vorliegenden Beitrages ist es also zu untersuchen, ob (und falls ja, inwiefern) es möglich ist, bei polnischen Muttersprachlern Deutsch als Übergangssprache beim Erlernen der Aussprache von niederländischen Vokalen zu verwenden.

⁴ Wie es im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen beschrieben wurde.

⁵ Insgesamt gibt es 3 Kurse (90 Unterrichtsstunden), die für die Aussprache bestimmt sind. Aber nur ein Kurs (30 Unterrichtsstunden) zielt ausschließlich auf das praktische Aussprachetraining, der Rest ist mehr den theoretischen Erwägungen gewidmet.

⁶ Mehr zu den Begriffen kontrastiv, konfrontativ und polykonfrontativ ist zu finden bei Tworek (2004) und Czerwonka (2011).

3. Die präadorsal-gerundeten Vokale in den Analysesprachen – eine Übersicht

3.1. Zielsprache: NL

Den meisten Quellen nach gibt es im Phoneminventar des Niederländischen zwei präadorsal-gerundete Vokale⁷:

- hohes (im Vergleich zum mittelhohen [ø]) [y] und
- mittelhohes (im Vergleich zum hohen [y]) [ø].

Umstritten ist dagegen der Status der Vokalphoneme [Y] und [œ] in denselben Quellen. Einige Autoren (u.a. Prędota 1998, teilweise auch Morciniec 1994) sind der Meinung, dass es im Niederländischen kein präadorsales, gerundetes [Y] gibt, sondern ein mediodorsales, nicht gerundetes [Λ]. Die anderen (u.a. Cohen et al. 1959 und Booij 1995) präsentieren Argumente für das Bestehen von [Y] im Niederländischen. Diese scheinen überzeugend genug zu sein, um das [Y] im Niederländischen doch zu den präadorsal-gerundeten Vokalen hinzuzurechnen.⁸ Der Status von [œ] ist dagegen im Niederländischen problematisch, weil dieser Laut nur in Fremdwörtern vorkommt. Er wird deswegen oft als „marginal“ angesehen⁹ oder sogar in der Fachliteratur nicht erwähnt (vgl. Rietveld/Heuven 2001:75). Er wird auch in diesem Beitrag außer Acht gelassen, weil es in dem Text, mit dem die Testpersonen getestet worden sind, keine Lehnwörter mit diesem Laut gibt.¹⁰

3.2. Ausgangssprache: PL

Im Phoneminventar des Polnischen gibt es keine präadorsal-gerundeten Vokale.¹¹

⁷ Die Beschreibung ist nur auf statische Artikulationsmerkmale begrenzt (Dorsalität, Höhe der Dorsalität, Lippenform). Die dynamischen Artikulationsmerkmale (Spannung, Länge) werden außer Acht gelassen.

⁸ Mehr zur Diskussion über das Bestehen bzw. Nicht-Bestehen von [Y] im Niederländischen siehe Tworek (2010).

⁹ Das Adjektiv „marginal“ scheint hier nicht besonders treffend zu sein. Tworek (2012:42f.) schlägt hier die Bezeichnung „peripher“ vor, die seiner Meinung nach den Status von diesen in einem Sprachlautsystem nicht (völlig) integrierten Lauten besser wiedergibt.

¹⁰ Es gibt im Testtext dagegen einige mehr geläufige Lehnwörter mit [Y], die der Analyse unterliegen.

¹¹ Es gibt jedoch zwei präadorsale, nicht gerundete/labial unmarkierte Vokale – entsprechend [ɛ] und [ɪ] – die mit ihren akustischen F2-Werten (die die Dorsalität

3.3. Ausgangssprache: DE

In dem Phoneminventar des Deutschen gibt es vier prädorsale, gerundete Vokale:

- hohes (im Vergleich zu [ø]) [y:];
- hohes (im Vergleich zu [œ]) [Y];
- mittelhohes (im Vergleich zu [y]) [ø:];
- mittelhohes (im Vergleich zu [Y]) [œ].

4. Theoretische Fehlerprognose

Nachdem festgestellt wurde, über welche Phoneme im Bereich der prädorsal-gerundeten Vokalen das Polnische, Deutsche und Niederländische verfügen, kann die theoretische Fehlerprognose vorbereitet werden. Die Ausgangssprachen (PL, DE) werden dabei jeweils in Paaren mit der Zielsprache (NL) verglichen, mit dem Ziel, theoretische Fehler aufgrund der Unterschiede zwischen den Vokalinventaren der Analysesprachen paarweise (PL-NL und DE-NL) zu prognostizieren.

4.1. Vergleich PL-NL und Fehlerprognose

Tab. 1: Vergleich PL-NL

PL	NL
-----	[y] [Y] [ø]

Da es im Polnischen prädorsal-gerundeten Vokale gibt, sind in der Perzeption und Artikulation der polnischen Niederländisch-Lerner viele Probleme zu erwarten. Ein zusätzlicher, negativer Faktor ist das Bestehen von akustisch bzw. artikulatorisch ähnlichen [ɨ], [ɛ] und [i].¹² Aufgrund der Unterschiede zwischen den Vokalinventaren der beiden Sprachen können folgende Aussprachefehler prognostiziert werden (vgl. Prędota 1998: 14ff.):

- statt [y] – polnisches [i], [ɨ] oder Cluster [ju],¹³

widerspiegeln) sehr nahe bei den niederländischen prädorsal-gerundeten Vokalen [Y] und [ø] liegen. Auch das Polnische [i] unterscheidet sich grundsätzlich vom niederländischen [y] durch die Lippenposition (nicht gerundet – gerundet) und kann deswegen bei der Perzeption und Artikulation mit [y] verwechselt werden. Die detaillierten Erwägungen zu den akustischen Einzelheiten der Vokale werden weiter außer Acht gelassen.

¹² Vgl. Fußnote 11.

¹³ Diese Substitution resultiert daraus, dass polnische Muttersprachler nicht daran gewöhnt sind, lange, gespannte Vokale zu produzieren. Wenn sie also einen sol-

- statt [ø] – polnisches [ɛ];
- statt [Y] – polnisches [i] oder [ɨ].¹⁴

Es muss hier betont werden, dass solche Substitutionsfehler oft zur Bedeutungsänderung der Wörter führen und in der Konsequenz zu Verständigungsproblemen, weil die Kommunikation unterbrochen wird.

4.2. Vergleich DE-NL und Fehlerprognose

Tab. 2: Vergleich DE-NL

DE	NL
[y:] [Y] [ø:] [œ]	[y] [Y] [ø]

Wie Tabelle 2 gut illustriert, gibt es zwischen DE und NL theoretisch keine phonemischen Unterschiede im Bereich der prä dorsal-gerundeten Vokale – alle drei niederländischen Vokale sind auch im Deutschen zu finden. Es gibt dagegen Unterschiede allophonischer Art, die auf die Länge Einfluss haben.¹⁵ Aber es muss betont werden, dass solche Fehler selten (wenn überhaupt) zur Störung in der Kommunikation führen werden¹⁶, deswegen werden sie hier außer Acht gelassen.

5. Analyse von tatsächlich vorkommenden Fehlern

Die theoretischen Fehlerprognosen, die oben vorgestellt sind, geben uns natürlich kein Gesamtbild. Sie müssen mit der Analyse von tatsächlich vorkommenden Fehlern konfrontiert werden. Als Vergleichsbasis werden Ausspracheaufnahmen dienen, die von zwei Testpersonen¹⁷ stam-

chen Vokal produzieren wollen, versuchen sie ihn mit Lautclustern nachzuahmen, die sie aus dem Polnischen kennen und die in ihren Ohren ähnlich sind.

¹⁴ Weil bei Prędotą (1998) [Y] nicht notiert wird (vgl. 3.1), wird die Prognose durch eine Analogie mit dem konfrontativen Vergleich PL-DE bei Morciniec/Prędotą (1995:117ff.) und Hentschel (1986:86ff.) gemacht.

¹⁵ Im Deutschen werden die gespannten [y] und [ø] an den meisten Stellen eben lang realisiert (und diese Aussprache ist als lang zu charakterisieren). Im Niederländischen haben wir zwei Längevarianten: die kurze ([y]) bzw. halblange ([ø]) Hauptvariante an allen Stellen außer vor <ɾ> und die lange Nebenvariante nur an der Stelle vor <ɾ>. Das Problem der Länge wird jedoch in diesem Beitrag nicht weiter analysiert.

¹⁶ Es lassen sich nämlich schwer genaue Werte angeben, ab welchem lange Vokalen beginnen. Die Länge ist eine individuelle Ausspracheeigenschaft, die zusätzlich u.a. vom Sprechtempo abhängig ist. Deswegen ist für unsere Perzeption von Vokalen nicht die Länge ausschlaggebend, sondern die Spannung (mehr dazu bei Ramers 1988).

¹⁷ Weiter abgekürzt mit TP.

men.¹⁸ Beide TP haben Niederländisch seit ungefähr 8 Monaten lang gelernt (mit einer Intensivität von 6-8 Stunden pro Woche). Die erste TP ist eine weibliche Muttersprachlerin des Polnischen und studiert an der Katedra Filologii Niderlandzkiej an der Universität Wrocław. Sie hat nie Deutsch gelernt.¹⁹ Die zweite TP ist ein männlicher Muttersprachler des Deutschen, der Niederländisch als Hauptfach am Institut für Niederländische Philologie an der Universität Münster studiert. Die beiden TP wurden gebeten, denselben Testtext zu lesen (seine Transkription ist im Anhang zu finden), der einige Wörter mit präadorsal-gerundeten Vokalen enthielt, die danach der auditiven Analyse unterlagen.

5.1. Fehleranalyse

Während der auditiven Analyse hörte sich die Bewerterin (d.h. die Autorin dieses Beitrages) den vorgelesenen Text dreimal an und markierte dabei, wie eine Testperson die Vokale, die der Norm nach als präadorsal-gerundete Vokale realisiert werden sollen, tatsächlich realisiert hat. Für die auditive Analyse wurden insgesamt 16 Wörter mit einem präadorsal-gerundeten Vokal gewählt, wobei einige Wörter mehr als ein Mal im Text vorkamen.

Um die Fehleranalyse möglichst übersichtlich zu machen, werden die Fehler beider TP in einer Tabelle zusammengefasst.

Tab. 3: Fehlerzusammenfassung im Bereich der präadorsal-gerundeten Vokale

Wort	TP PL		TP DE	
	Norm	Realisation	Norm	Realisation
<i>u</i>	[y]	[ɨ] oder ²⁰ [u]	[y]	[y]
<i>cultuurbeleid</i>	[Y], [y:]	[ɨ] oder [u], [u]	[Y], [y:]	[u], [y]
<i>culturele</i>	[Y], [y:]	[ɨ] oder [u], [u]	[Y], [y:]	[Y], [y]
<i>basisinfrastructuur</i>	[Y], [y:]	[u], [u]	[Y], [y:]	[u], [y]
<i>cultuur</i>	[Y], [y:]	[ɨ] oder [u], [u] oder [y]	[Y], [y:]	[Y] oder [u], [y]

¹⁸ Wegen der begrenzten Zahl der Testpersonen darf kein Anspruch auf eine quantitative Vollständigkeit der Analyse erhoben werden. Es handelt sich hier nur um eine Signaluntersuchung, die im Rahmen der Doktorarbeit mit Ausspracheanalysen weiterer Testpersonen geführt wird.

¹⁹ Die Wahl der polnischsprachigen Testperson war nicht zufällig – es wurde damit versucht, den eventuellen positiven Einfluss des Deutschen als Übergangssprache zu vermeiden.

²⁰ „Oder“ bedeutet, dass ein Wort in dem Text mehrmals vorkam, wobei die TP es mit zwei unterschiedlichen Vokalen realisiert hat.

Wort	TP PL		TP DE	
	Norm	Realisation	Norm	Realisation
<i>kunst</i>	[Y]	[Y]	[Y]	[Y]
<i>hun</i>	[Y]	[ɥ]	[Y]	[ɔ]
<i>Europese</i>	[ø]	zwischen ²¹ [ø] und [ɥ]	[ø]	Diphthong [ɔɪ]
<i>cultuuropvatting</i>	[Y], [y:]	[ɥ] oder [u], [u]	[Y], [y:]	[Y], [y]
<i>terug</i>	[Y]	[ɥ]	[Y]	[u]
<i>invulling</i>	[Y]	[u]	[Y]	[u]
<i>subsiestelsel</i>	[Y]	[u]	[Y]	[u]
<i>gesubsideerd</i>	[Y]	[u]	[Y]	[y]
<i>deur</i>	[ø]	[ɥ]	[ø]	[ø]
<i>nu</i>	[y]	[u]	[y]	[y]
<i>Uw</i>	[y]	[y]	[y]	[y]

Die allgemeine Tendenz lässt sich schon auf den ersten Blick formulieren: Es ist zu bemerken, dass die deutsche TP die meisten Vokale korrekt realisiert hat. Für die polnische TP war diese Aufgabe hingegen schwer. Viele niederländische präadorsal-gerundeten Vokale wurden mit polnischen Vokalen ersetzt, die entweder präadorsal, aber labial unmarkiert waren, ([ɥ]), oder postdorsal-gerundet ([u]). Der Grund dafür ist das Fehlen von präadorsal-gerundeten Vokalen im Phoneminventar des Polnischen.

5.1.1. TP PL

Die Substitutionen aus der Fehlerprognose bestätigen sich größtenteils – [y], [Y] und [ø] sind teilweise mit [ɥ] ersetzt worden. Das Merkmal *Prädorsalität* wurde bei der Artikulation bewahrt, das Merkmal *Lippenrundung* dagegen nicht. Es handelt sich hier also um einen deutlichen negativen Transfer aus dem Polnischen, in dem die beiden genannten Merkmale bei keinem Vokal gemeinsam realisiert werden. Interessant ist, dass ein Fehler notiert wurde, der nicht prognostiziert worden ist: <uu>/<u> wurde mehrmals als [u] statt [y] realisiert. In diesen Fällen wurde das Merkmal *Lippenrundung* bei der Artikulation bewahrt, das Merkmal *Prädorsalität* dagegen nicht. Dieser Fehler resultiert jedoch nicht aus den Unterschieden zwischen den Vokalinventaren des Polnischen und Niederländischen,

²¹ „Zwischen“ bedeutet, dass die TP den Vokal auf solche Weise realisiert hat, die sich nicht eindeutig zuordnen ließ.

sondern er lässt sich durch den Einfluss der Graphik der Muttersprache erklären.²²

5.1.2. TP DE

Auch im Falle der deutschsprachigen TP hat sich die Fehlerprognose bestätigt. Die TP hat in den meisten Fällen das korrekte Phonem gewählt, es wurde also sowohl das Merkmal *Prädorsalität* als auch das der *Lippenrundung* bei der Artikulation bewahrt (deutlicher positiver Transfer). Interessant ist, dass die deutschsprachige TP Fehler gemacht hat, die nicht prognostiziert wurden:

- <uu>/<u> wurde realisiert als [u] statt [y] (das Merkmal *Lippenrundung* wurde also bei der Artikulation bewahrt, das Merkmal *Prädorsalität* dagegen nicht);
- <eu> im Wort *Europa* wurde realisiert als Diphthong.

Beide Fehler lassen sich – wie im Falle des Polnischen – durch den Einfluss der Graphik der Muttersprache erklären.²³

6. Schlussfolgerungen

Aufgrund der oben vorgestellten theoretischen Fehlerprognosen und -analysen können einige Schlussfolgerungen gezogen werden. Erstens: Polen, die Niederländisch lernen, können sich beim Erlernen von niederländischen prädorsal-gerundeten Vokalen nicht auf einen positiven Transfer aus dem Phoneminventar des Polnischen stützen, da es im Polnischen keine prädorsal-gerundeten Vokalen gibt. Im Gegenteil – sie müssen mit viel negativem Transfer rechnen, d.h. mit der Substitution von niederländischen prädorsal-gerundeten Vokalen durch polnische prädorsal Vokale, die nicht gerundet oder labial unmarkiert sind. Die Muttersprachler des Deutschen können dagegen mit einem positiven Transfer rechnen, weil Deutsch grundsätzlich über dieselben prädorsal-gerundeten Vokale verfügt. Zweitens: Die Signaluntersuchung hat gezeigt, dass die Vorkenntnis des Deutschen beim Lernen von niederländischen prädorsal-gerundeten Vokalen behilflich sein kann. Drittens: Man könnte diese Möglichkeit während des Ausspracheunterrichts für polnische Studenten der Niederlandistik, die Deutsch vor dem Niederländischen (als erste bzw. zweite Fremdsprache) gelernt haben, nutzen. Statt die Studenten auf die Unterschiede zwischen

²² Im Polnischen wird das Graphem <u> als [u] realisiert.

²³ Im Deutschen wird das Graphem <u> als [u] realisiert und <eu> als [ɔø].

Polnisch und Niederländisch im Bereich der prädorsal-gerundeten Vokale aufmerksam zu machen (und sozusagen von Null an zu beginnen), kann man auf die Gemeinsamkeiten zwischen den prädorsal-gerundeten Vokalen im Deutschen und Niederländisch hinweisen. Auf diese Art und Weise beginnen die Studenten nicht bei Null, sondern sie erfahren, dass sie die „neuen“ Vokale schon im Deutschen zu perzipieren und zu artikulieren gelernt haben.

Abschließend soll noch die Frage gestellt werden, wie dieser Beitrag sich in das Thema des Bandes einfügt. Es wird in der heutigen Linguistik den polykonfrontativen Untersuchungen immer mehr Platz gewidmet, d.h. den Untersuchungen, die sich gleichzeitig auf mehrere (mindestens drei) Sprachen konzentrieren, die in einer bestimmten Hierarchie zueinander stehen. Der Grund dafür ist, dass sich der Umfang und die Intensität der internationalen und mehrsprachlichen Kontakte deutlich vergrößert hat, vor allem dank der Globalisierung und des Einflusses der modernen Medien (Radio, Fernsehen, Internet). Es gibt immer mehr Personen, die mehr als eine Fremdsprache kennen und noch andere lernen wollen und das gesellschaftliche Bewusstsein über die Notwendigkeit der Fremdsprachenkenntnis steigt. Wie Marx und Mehlhorn in ihrem Artikel bemerken, gibt es sogar internationale Festlegungen in diesem Bereich: „According to the White Book of the Council of Europe (cf. Council of Europe, 1995) every European Citizen should learn, by the completion of their school Carter, at least two foreign languages (FLs)” (2010:4). Das zwingt also die Sprachwissenschaftler, neue Wege für eine vergleichende Sprachwissenschaft zu suchen, die vor allem praktisch orientiert sind. Einer der möglichen Wege bzw. Motoren ist die mehrsprachliche Fremdsprachendidaktik. Wie es am Beispiel der niederländischen prädorsal-gerundeten Vokale präsentiert wurde, eignet sich Deutsch sehr gut als Übergangssprache beim Erlernen von anderen Sprachen. Die Phonetik bzw. das Aussprachetraining sind natürlich nicht die einzigen Bereiche, in der man polykonfrontative Methoden einsetzen könnte – auch in der Morphologie, Syntax, Lexik, Textlinguistik und sogar in der Übersetzungslehre eröffnen sich zahlreiche Untersuchungsfelder, die in der Zukunft erforscht werden sollen.

Literatur

BOOIJ Geert, 1995, *The Phonology of Dutch*, Oxford.

COHEN Antonie et al., 1959, *Fonologie van het Nederlands en het Fries*, 's-Gravenhage.

- CZERWONKA Zuzanna, 2011, Die Anwendung der polykonfrontativen Methodologie in der phonetischen Beschreibung – am Beispiel der Vokalsysteme des Polnischen, Deutschen und Niederländischen, in: Bartoszewicz I./Szczek J./Tworek A. (Hrsg.), Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge. Linguistische Treffen in Wrocław, Band 5, Wrocław, S. 167-173.
- HENTSCHEL Gerd, 1986, Vokalperzeption und natürliche Phonologie. Eine kontrastive Untersuchung zum Deutschen und Polnischen, München.
- HOUT Roeland van / ADANK Patti / HEUVEN Vincent J. van, 2000, Akoestische metingen van Nederlandse klinkers in algemeen Nederlands en in Zuid-Limburg, in: Bennis H./Ryckeboer H./Stroop J. (Hrsg.), De toekomst van de variatielinguïstiek. Bundel artikelen aangeboden aan Jo Daan bij gelegenheid van haar negentigste verjaardag (= Tong en tongval Jaargang 52/1), Gent, S. 150-162.
- MARX Nicole / MEHLHORN Grit, 2010, Pushing the positive: encouraging phonological transfer from L2 to L3, in: International Journal of Multilingualism 7, S. 4-18.
- MORCINIEC Norbert, 1994, Kontrastive Phonemik. Deutsch-Niederländisch. Niederländisch-Deutsch, Wrocław.
- MORCINIEC Norbert / PRĘDOTA Stanisław, 1995, Podręcznik wymowy niemieckiej, Warszawa.
- PRĘDOTA Stanisław, 1979, Die polnisch-deutsche Interferenz im Bereich der Aussprache, Wrocław.
- PRĘDOTA Stanisław, 1998, Wymowa języka niderlandzkiego, Wrocław.
- RAMERS Karl H., 1988, Vokalquantität und -qualität im Deutschen, Tübingen.
- RAUSCH Rudolf / RAUSCH Ilka, 1998, Deutsche Phonetik für Ausländer, Leipzig.
- RIETVELD Antonius Clemens Maria / HEUVEN Vincent Johan van, 2001, Algemene fonetiek, Bussum.
- TWOREK Artur, 2004, O potrzebie polikonfrontatywnych badań językoznawczych, in: Bartoszewicz I./Hałub M./Jurasz A. (Hrsg.), Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag, Wrocław, S. 253-260.
- TWOREK Artur, 2010, Zur Pragmatik einer Sprachlautbeschreibung, in: Błachut E./Gołębiowski A./Tworek A. (Hrsg.), Phänomene im pragmatisch-semantischen Grenzbereich. Akten der 19. internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 19.-21.05.2008, Dresden/Wrocław, S. 167-178.
- TWOREK Artur, 2012, Einführung in die deutsch-polnische vergleichende Phonetik, Dresden/Wrocław.
- WIERZCHOWSKA Barbara, 1980, Fonetyka i fonologia języka polskiego, Wrocław.

Anhang – Transkription des von TP vorgelesenen Textes

Dames en heren,

fijn dat *u* hier vandaag aanwezig bent bij de presentatie van ons advies over de Agenda *cultuurbeleid* en de *culturele basisinfrastructuur*.

Zoals *u* weet is de Raad voor *Cultuur* het wettelijk adviesorgaan van de regering en het parlement op het terrein van *kunst, cultuur* en media. Het is de eerste keer dat de Raad zich in zijn huidige samenstelling zo uitvoerig uitspreekt over de toekomst van het *cultuurbeleid*.

Deze Raad vat het begrip *cultuur* breed op. De Raad ziet *cultuur* meer als het geheel van praktijken en gebruiken waarmee de leden van de samenleving betekenis verlenen aan *hun* historische, *Europese* en sociale bestaan. Die brede *cultuuropvatting* sluit ook goed aan bij de nieuwe rol van Raad die meer gericht is op strategische beleidsadvisering. Dat is ook *terug* te zien aan het advies dat de Raad vandaag presenteert.

Het advies bestaat uit twee delen. Het eerste deel is de agenda voor het *cultuurbeleid*. Hierin schetst de raad *culturele* en maatschappelijke ontwikkelingen die nauw met elkaar samenhangen. De ontwikkelingen die de Raad signaleert hebben voor een groot deel de agendapunten bepaald. De Raad vindt dat het *cultuurbeleid* daar op in zou moeten spelen. Het tweede deel van het advies gaat over de *basisinfrastructuur*. De Raad geeft hiermee *invulling* aan de wijzigingen in het *subsidiestelsel* die voor de vorige bewindslieden van OCW zijn aangekondigd in de nota “Verschil maken”. Hier gaat het concreet om de vraag: welke instellingen moeten rechtstreeks door OCW worden *gesubsideerd* en welke instellingen door de fondsen.

Maar laten we uiteindelijk met de *deur* in huis vallen. Meer daarover zal onze speciale gast vertellen aan wie ik nu woord wil geven. Bedankt voor *uw* aandacht.

Zum Prädikativ

1. Einführung

Der vorliegende Aufsatz behandelt prädikative Konstruktionen, für welche in der Rektions-Bindungs-Theorie ein Small-Clause-Ansatz angeboten wird. Gemeint sind folgende Konstruktionen:

1. Small Clauses als Objekte bei transitiven Verben (das kausative Verb *machen* und epistemische Verben):

Otto macht [_{AgRP}[_{NP} *den Tisch*] [_{AP} *sauber*]] .

Anna findet [_{AgRP}[_{NP} *das Häschen*] [_{AP} *niedlich*]] .

Die Eltern nannten [_{AgRP}[_{NP} *ihre Tochter*] [_{NP} *Julchen*]] .

2. Small Clauses bei nichtakkusativischen Verben (Kopulaverben und Verben der persönlichen Einschätzung):

... *weil* [_{IP}[_{NP} *der Schiedsrichter*]_i [_{AgRP} *t_i* *als* [_{NP} *(ein) Trottel*]] *galt*].

... *weil* [_{IP}[_{NP} *der Schiedsrichter*]_i [_{AgRP} *t_i* - [_{NP} *ein Trottel*]] *war*].

... *weil* [_{IP}[_{NP} *der Schiedsrichter*]_i [_{AgRP} *t_i* *als* [_{AP} *unfähig*]] *galt*].

... *weil* [_{IP}[_{NP} *der Torwart*]_i [_{AgRP} *t_i* - [_{AP} *zornig*]] *wurde*].

... *weil* [_{IP}[_{NP} *der Schiedsrichter*]_i [_{AgRP} *t_i* - [_{AP} *ruhig*]] *blieb*].

In dem Aufsatz werden Konstruktionen folgenden Typs nicht behandelt:

1. Small Clauses mit PRO:

Otto putzt [_{den Tisch}]_i [_{AgRP} _{PRO_i} *sauber*].

Otto trinkt [_{den Kaffee}]_i [_{AgRP} _{PRO_i} *lauwarm*].

[Anna]_i kam [_{AgrP PRO_i} lachend] herein.

Anna verwendete [den Schuh]_i [_{AgrP PRO_i} als Hammer].

[Der Schuh]_i diente ihr [_{AgrP PRO_i} als Hammer].

Ich fand [die Kinder]_i [_{AgrP PRO_i} schlafend].

2. Small Clauses als resultative Adjunkte:

Die Katze aß [_{AgrP} den Teller leer].

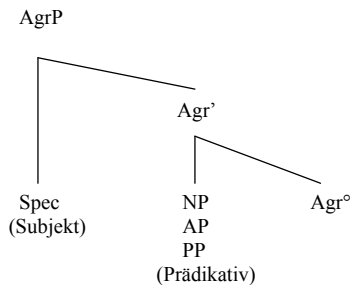
Der Hund bellte [_{AgrP} die Nachbarn wach].

Die Joggerin lief [_{AgrP} sich warm].

Die Joggerin lief sich [_{AgrP} die Füße wund].

Ich schrie mir [_{AgrP} die Lunge heiser].

Bestimmte Kombinationen von Bezugswort und Prädikativ werden in der Generativen Grammatik als satzähnlich aufgefasst (Small Clause = kleiner Satz) (vgl. Stowell 1981, 1983; Wilder 1994). Das veranschaulicht das folgende Schema:



Schema 1: Abstrakte Baumstruktur für Prädikative als Small Clause der Kategorie AgrP nach Gallmann (2011)

Small-Clauses-Konstruktionen sind als Ganzes als eine AgrP (Agreement Phrase = Kongruenzphrase) aufzufassen. Die AgrP enthält eine Art Subjektposition (das Small-Clause-Subjekt). Komplement der AgrP ist eine prädikative XP. Die Bezugsnominalphrase und das Prädikativ stehen in

der Relation der Prädikation. Die Prädikation besagt, dass jeder Satz sowohl ein Subjekt als auch ein Prädikat besitzt (vgl. Stowell 1983:298).

2. Kopulaverben

Zu den Kopulaverben werden meistens die Verben *sein*, *werden* und *bleiben* gerechnet. Die Kopulae fordern ein Subjektsprädikativ. Steinitz (1989:217, 1992:188) rechnet auch das kausative Verb *machen* zu den Kopulae. *Machen* kommt zusammen mit einem substantivischen, wie in *Sie machten ihn zum Präsidenten*, oder einem adjektivischen Prädikativ, wie in *Sie macht die Suppe warm*, vor.

Gewisse Schwierigkeiten bereitet die Interpretation dessen, welche Funktion(-en) das Verb *sein* in Kopulasätzen zu tragen hat. Wie Eisenberg (2006:85) bemerkt, weist das Vorkommen der Verben *sein*, *werden* und *bleiben* zusammen mit einem Prädikativ sie der Kategorie der Kopulaverben zu. Dem Verb *sein* schreibt er die Funktion der Kopula (Verknüpfen, Satzband) zu – es fungiert als bedeutungsloses, rein strukturelles Bindeglied zwischen dem Subjekt und dem Prädikatsnomen. Diese Funktion wird von Eisenberg (2006:85) durch die Tatsache bekräftigt, dass *sein* „semantisch ein Leichtgewicht“ im Satz sei.

Bei der Behandlung des Prädikativs geht die Duden-Grammatik (2005) von Eisenbergs traditioneller Auffassung ab: Sie verwirft die Idee, nach der die Funktion des Verbs *sein* darin besteht, das Subjekt mit dem Prädikatsnomen zu verbinden, was ja auch die Bezeichnung Kopulaverb wiedergeben soll. Ihre Ansicht begründet sich mit den subjektlosen Sätzen, wie *Mir ist kalt* und *Den Kindern wurde übel* (Beispiele nach der Duden-Grammatik 2005:943). Die Funktion der Kopula könnte deswegen etwas weiter gefasst werden, z.B. so, dass es die primäre Funktion der Kopula sei, in einem Satz das Prädikativ mit dem Subjekt zu verbinden.

Bickes (1984) stellt fest, dass den Kopula eine Funktion zukommt, die über die Funktion als bloß bedeutungsloses und rein strukturelles Bindeglied zwischen Subjekt und Prädikativ hinausgeht. In seiner kopulativen Funktion sei *sein* nicht semantisch leer, meint Bickes (1984:95). Die Kopula verknüpft in einer bestimmten Weise ihre prädikative Ergänzung mit dem Satzsubjekt und kennzeichne dadurch die prädikative Verbindung als faktisch gültig. Weiter Bickes (1984:93): „Vielmehr besteht die spezifische semantische Funktion des kopulativen *sein* darin, einem Eigenschaftsträger [...] eine Eigenschaft bzw. ein Merkmal in einer Weise zuzusprechen,

welche gleichzeitig die faktische Gültigkeit dieser prädikativen Beziehung affirmiert“.

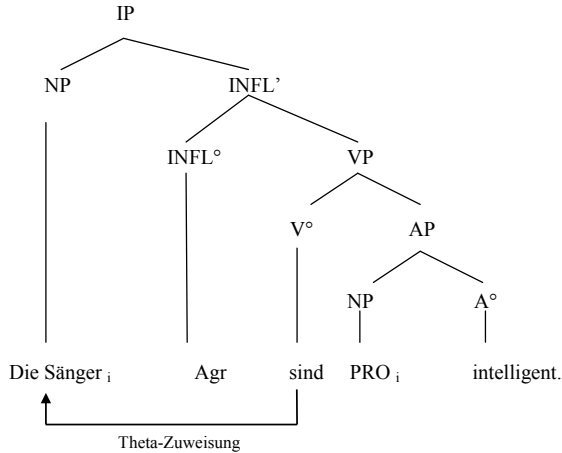
Der Kopula *sein* schreibt man eine sehr allgemeine Bedeutung zu. Das Verb *sein* soll sich nämlich in aller Regel auf Zustände beziehen. Den eigentlichen Träger von semantischen Funktionen stelle hier jedoch das Prädikativ dar. In dieser Hinsicht stimmt es mit dem Vollverb überein. Prädikative gelten als Eigenschaftszuschreiber, wie im Satz *Willi ist faul*, oder sie erfüllen die Funktion der Einordnung in eine Klasse, wie im Satz *Willi ist ein Faulpelz* – indirekte Eigenschaftszuschreibung.

Helbig/Buscha (2001:450) charakterisieren die Kopulae als semantisch relativ leer, die Duden-Grammatik (2005:800) spricht von „weitgehend inhaltsleeren“ Verben. Die IDS-Grammatik (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:1106) betont, dass die Kopulae semantisch weitgehend ausgebleicht sind und einen geringen Beitrag zum Aufbau der Satzbedeutung leisten. Erben (1980:140) charakterisiert Kopulae als „mehr oder minder inhaltsarme Verben“.

Helbig/Buscha (2001:45) meinen, dass *sein* durativ ist, *werden* inchoativ und *bleiben* durativ und kontinuativ. Eisenberg (2006:85) erörtert, dass *sein* eine Funktion ganz allgemeiner Art wie „Prädikation besteht“, *werden* die Funktion „Prädikation tritt ein“ und *bleiben* die Funktion „Prädikation besteht weiter“ erfüllt. Die Duden-Grammatik (2005:800) betont, dass *sein* die Aussage des Prädikativs neutral, *werden* als erst sich entwickelnd und *bleiben* als fortbestehend charakterisiert. Die IDS-Grammatik (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:977) verweist darauf, dass die Kopula *sein* semantisch leer ist, während *werden* relativ abstrakte semantische Werte wie etwa Wechsel und Übergang und *gelten als* subjektive Gültigkeit indizieren. Das Verb *machen* weist kausative Bedeutung auf.

In der Generativen Transformationsgrammatik (z.B. Chomsky 1981) wird angenommen, dass das Subjekt den Nominativ strukturell von der finiten Kategorie I (INFL) zugewiesen bekommt. Außerdem nimmt man an, dass die Kopula *sein* als ein einstelliges Anhebungsverb fungiert und die Small Clause einbettet (vgl. Bowers 2001:322; Wilder 1994; Hoekstra 1988). Das Small-Clause-Subjekt wird zur Subjektposition des Satzes angehoben. Die NP-Bewegung wird dadurch ausgelöst, dass (a) die prädikative Phrase ihrem externen Argument in der Subjektposition der Small Clause keinen Nominativ zuweisen kann und (b) die Kopula ihrem externen Argument keine Theta-Rolle zuweist. Bei der Bewegung nimmt die NP ihre Theta-Rolle, die sie vom lexikalischen Kopf der Phrase bekam, mit und

leeren internen Subjekt PRO in SpecVP. PRO fungiert als Argument des Prädikativs (das Small-Clause-Subjekt):



Schema 4: Die Baumstruktur der Kontroll-Kopula

Die Annahme zweier Kopulae greift Geist (1999) auf. Sie zeigt, dass Kopulae, je nachdem ob sie in Verbindung mit einem Prädikativ im Nominativ oder im Instrumental stehen, deutliche Unterschiede hinsichtlich u.a. der Negation und der nicht-finiten Form aufweisen. Die Kopula *byč_{Nom}* kann im Gegensatz zu der Kopula *byč_{Instr}* nicht im Skopus der Satznegation stehen. Außerdem ist in der Konstruktion mit der nicht-finiten Form der Kopula der Nominativ ausgeschlossen. Geist (1999:23f.) nimmt deswegen an, dass die Kopula mit dem Prädikativ im Instrumental als lexikalische Kopula_{Instr} (S-Prädikat) fungiert, die Kopula mit dem Prädikativ im Nominativ eine funktionale Kopula_{Nom} (I-Prädikat) ist. Darüber, welche Kategorie spezifiziert wird, entscheidet erst der Kontext – stellt Geist (1999:37) fest: „Der Kontext eines I-Prädikats führt z.B. zur Spezifikation von *byt'* als funktionale Kategorie, der Kontext eines S-Prädikats erfordert die Festlegung von *byt'* auf die Eigenschaften einer lexikalischen Kategorie; grammatische Kontexte wie Satznegation und Fokus verlangen ebenfalls ein lexikalisches *byt'*“.

3. Epistemische Verben

In die Gruppe der Verben, die so wie die Kopulaverben das Prädikativ binden, werden meistens die Verben des Urteilens und Nennens, wie *nennen*, *finden*, *halten für*, *betrachten als*, *dünken*, *erscheinen* usw., manchmal

auch die Verben des Wahrnehmens gerechnet. Heidolph/Flämig/Motsch (1981) und Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997) nennen sie kopulaähnliche Verben, Erben (1980) spricht von kopulativen Verben. Es liegen sowohl uneingeleitete als auch mit der Präposition *für* sowie mit *als* eingeleitete Subjekts- und Objektsprädikative vor:

Dieser Vorschlag dünkte den Chef ganz nützlich.

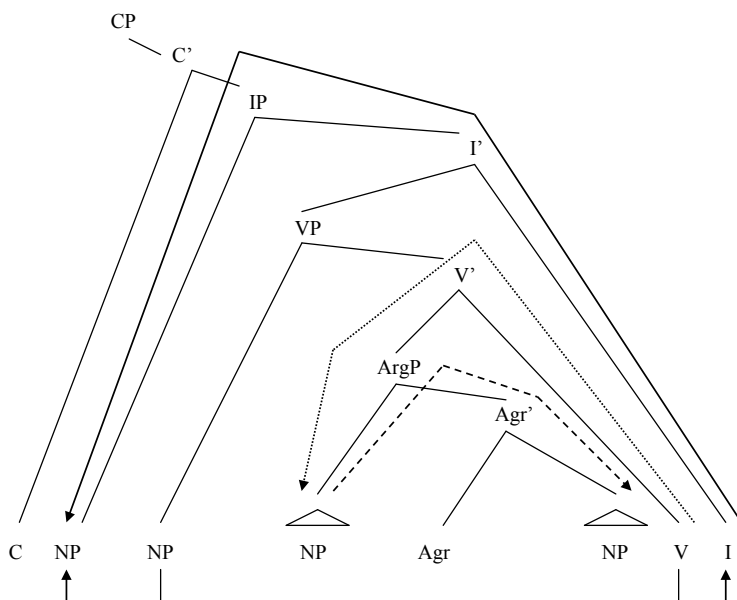
Er nennt sie ein Genie.

Er hält ihn für einen Trottel.

Ich bezeichne ihn als ein Genie.

Bei den Verben der persönlichen Einschätzung (*nennen, finden, betrachten als* u.a.) und kausativem Verb *machen* gilt die ganze Small-Clause als Komplement des Verbs und wird von ihm lexikalisch selektiert. Das Small-Clause-Subjekt bekommt vom Verb den Kasus Akkusativ zugewiesen, und zwar "blind", das heißt ohne Theta-Rolle. Die Theta-Rolle erhält es von der Prädikativphrase. Das substantivische Prädikativ steht mit seinem Bezugswort in der Kasuskongruenz.

Die NP ist kein Argument des Verbs, was darauf schließen lässt, dass sie als Subjekt der Small Clause fungiert. Es wird nämlich angenommen, dass der Subjektposition nicht unbedingt eine Theta-Rolle zugewiesen wird. Dadurch kann die Subjektposition als eine mögliche Position für die bewegte NP dienen.



... weil der Torwart den Schiedsrichter [] einen Trottel nannte []

Schema 5: Baumstruktur der transitiven Verben mit AgrP als Komplement nach Gallmann (2011). (—→) Zuweisung des Nominativs durch I°; (—→) Zuweisung des Akkusativs durch V°; - - - - -> Kasuskongruenz)

Literatur

- BICKES Gerhard, 1984, Das Adjektiv im Deutschen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik einer Wortart, Frankfurt am Main.
- BOWERS John, 2001, Predication, in: Baltin M./Collins C. (Hrsg.), The Handbook of Contemporary Syntactic Theory, London, S. 299-333.
- CARLSON Gregory N., 1977, Reference to Kinds in English. Ph.D. Dissertation, University of Massachusetts.
- CHOMSKY Noam, 1981, Lectures on government and binding, Dordrecht.
- DIESING Molly, 1992, Indefinites, Cambridge.
- DUDEN, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 7. völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage, 2005, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- EISENBERG Peter, 2006, Grundriss der deutschen Grammatik, Stuttgart/Weimar.
- ERBEN Johannes, 1980, Deutsche Grammatik. Ein Abriss, München.

- GALLMANN Peter, 2011, Small Clauses, in: http://www2.uni-jena.de/philosophie/germsprach/syntax/2/doc/skript/WissBlock_K.pdf, zitiert: 02. November 2011.
- GEIST Ljudmila, 1999, Russisch byt' ('sein') als funktionale und/oder lexikalische Kategorie, in: Lang E./Geist L. (Hrsg.), *Kopula-Prädikativ-Konstruktionen als Semantik/Syntax-Schnittstelle*, Berlin, S. 1-39.
- HEIDOLPH Karl E. / FLÄMIG Walter / MOTSCH Wolfgang u.a., 1981, *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, Berlin.
- HELBIG Gerhard / BUSCHA Joachim, 2001, *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Berlin u.a.
- HOEKSTRA Teun, 1988, Small clause results, in: *Lingua* 74, S. 101-139.
- KRAITZER Angelika, 1995, Stage-Level and Individual-Level Predicates, in: Carlson G./Pelletier J. (Hrsg.), *The Generic Book*, Chicago/London, S. 125-172.
- MÜLLER Stefan, 2002, *Complex Predicates. Verbal Complexes, Resultative Constructions and Particle Verbs in German*, Stanford.
- STEINITZ Renate, 1989, V^u , I^y und I^z : Überlegungen zum Prädikativ, in: Motsch W. (Hrsg.), *Wortstruktur und Satzstruktur*, Berlin, S. 210-234.
- STEINITZ Renate, 1992, Durative und inchoative Prädikate und die Adverbialkomplemente von Verben, in: Hoffmann L. (Hrsg.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*, Berlin/New York, S. 186-205.
- STOWELL Tim, 1981, *Origins of Phrase Structure*, Cambridge.
- STOWELL Tim, 1983, Subjects across categories, in: *The Linguistic Review* 2, S. 285-312.
- WILDER Chris, 1994, Small Clauses im Englischen und in der GB-Theorie, in: Steube A./Zybatow G. (Hrsg.), *Zur Satzwertigkeit von Infinitiven und Small Clauses*, Tübingen, S. 219- 241.
- ZIFONUN Gisela / HOFFMANN Ludger / STRECKER Bruno, 1997, *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin/New York.

Differenzierung der Abtönungsmittel im Polnischen

Zu den Motoren der heutigen Linguistik gehören zweifellos Forschungen im Bereich Pragmatik und Sprachpragmatik. Der Sprachgebrauch unterliegt nicht allein grammatischen Regeln, sondern auch in ungezählten Kommunikationsakten geprüften pragmatischen Konventionen. Eine Äußerung besteht bekanntlich aus Proposition, d.h. ihrem Redehalt, und Illokution, d.h. ihrer Redeintention. Mit der Äußerung eines Satzes wird also dessen Bedeutung vermittelt und zugleich ein partnergerichteter illokutiver Akt vollzogen. „Der illokutive Akt ist die mit der verbalen Äußerung in der sozialen Interaktion verbundene *Sprechhandlung*“ (Helbig/Buscha 1991:479f.). Als Träger der illokutiven Intention dienen neben lexikalischen Mitteln auch das der Intonation sowie der außersprachlichen der Mimik und Gestik (vgl. Engel 2004:34). Die Untersuchungen der Abtönungsmittel stützen sich daher in erster Linie auf die Sprechakttheorie und folgen so der Verlagerung des Schwerpunkts des Untersuchungsobjekts vom – ungeäußerten – Satz als grammatische bzw. gedankliche Struktur auf die Äußerung dieses Satzes als Akt im Prozess zwischenmenschlicher Kommunikation.

Der vorliegende Aufsatz ist den Abtönungspartikeln und anderen Mitteln abtönender Funktion gewidmet. Da die deutschen Abtönungspartikeln inzwischen unter systematischem und pragmatischem Aspekt recht detailliert untersucht sind, gebührt unser besonderes Augenmerk Abtönungspartikeln und anderen Mitteln abtönender Funktion des Polnischen, denn sowohl die grammatische als auch die pragmatische Beschreibung dieser Abtönungsmittel weisen m.E. nach wie vor deutliche Lücken und spürbare Defizite auf.

Zunächst möchte ich festhalten, dass die wichtigste pragmatische Funktion der Abtönungspartikeln und anderer Abtönungsmittel in beiden Sprachen darin besteht, dem Partner die Intention der eigenen gesprochenen oder geschriebenen sprachlichen Handlung bestmöglich zu ver-

deutlichen. Vater (2002:176) stellt – weitgehend Searle (1971) folgend – fest, dass der illokutive Akt als Teilakt des Äußerungsaktes die Funktion der gegebenen Äußerung betrifft. Der Adressat kann die Illokution u.a. an die Äußerung des Sprechers begleitenden Verhalten wie Mimik und Gestik sowie an kontextuellen Bezügen und illokutiven Indikatoren erkennen. Als solche erachtet Vater u.a. Modi und Satztypen und verweist darauf, dass in der Sprechakttheorie Modi und Satzarten meist als dasselbe angesehen werden (vgl. Vater 2002:176), was natürlich nicht korrekt ist, da der Sprecher mit der Äußerung eines Konstativsatzes verschiedene Akte vollziehen kann, so etwa den einer Feststellung, den einer Aufforderung oder den einer Frage. Brinker (1992) gibt eine Reihe sprachlicher und grammatischer Mittel an, die den Typ der gegebenen sprachlichen Handlung anzeigen. Zu diesen Mitteln zählt er u.a. die Satzart („Satztyp“) und Abtönungspartikeln. Die Satzart determiniert zwar zunächst den Basistyp der Illokution, legt jedoch nicht den mit der Äußerung vollziehbaren Sprechakt fest, der die evtl. sehr spezifische Redeintentionen des Sprechers verwirklicht. In bestimmten Konstellationen sind Abtönungspartikeln sogar „ausschlaggebender als der realisierte Satztyp“ (Brinker 1992:88).

Das wichtigste Merkmal der Abtönungspartikeln ist ihre illokutive Bedeutung bzw. pragmatische Funktion – sie „treten als strukturelle Formeinheiten des Satzes mit subjektiv-modaler oder konnotativer Bedeutung auf“ (Krivonosov 1989:31). Ein Satz ohne Abtönungspartikel(n) enthält also keine expliziten illokutiven Kennzeichnungen. Mit der Einführung einer Abtönungspartikel wird die Intention der Äußerung eines Satzes signalisiert und eine subjektive Modalität eingebracht. Krivonosov weist darauf hin, dass Sätze ohne Abtönungspartikeln neutral sind, d.h. rein „intellektuell“. Mit einer Äußerung ohne Abtönungspartikeln möchte der Sprecher etwas mitteilen oder seinen Partner zu einer Handlung veranlassen. Sobald aber in die Sätze eine modale Partikel eingeführt wird, „ändert sich ihre Bedeutung sofort“ (Krivonosov 1989:30). Die (propositionalen) Wahrheitsbedingungen eines Satzes ohne Abtönungspartikel und eines Satzes mit Modalpartikel unterscheiden sich nicht. Die Änderung des Satzes durch eine modale Partikel im Sinne Krivonosovs beruht darauf, dass mit einer partikelhaltigen Äußerung eine subjektive Wahrnehmung des gegebenen Sachverhalts deutlich wird. Krivonosov (1989:32) konstatiert zur pragmatischen Leistung der Abtönungspartikeln: „[...] der Sprecher [...] legt in den Satz ein Gefühl oder eine Emotion hinein [...]. Der Sprecher drückt in den Sätzen mit

Modalpartikeln sein subjektives Verhalten zum Gesagten (subjektive Modalität oder konnotative Bedeutung) aus“. In der interpersonalen Kommunikation werden sie meist spontan und eher unbewusst eingesetzt. „Sie transportieren damit immer auch Informationen, die der Sprecher nicht oder mindestens nicht bewußt zu geben beabsichtigt hatte“ (Hentschel 1981:13). Die so gesendeten Signale haben in der Interaktion eine Funktion, die von nonverbalen Signalen gleicher Funktion überlagert sein kann.

Fortfahren will ich mit der Darstellung der polnischen Abtönungspartikeln. Nach Grochowski (1997) stehen Deklarativitätsmodifikatoren und Modusoperatoren den deutschen Abtönungspartikeln nahe. Unter Modusoperatoren werden selbständige Inflektiva verstanden, die eine feste Position im Satz wie Junktoren haben, ohne solche zu sein. Modusoperatoren sind u.a. *bodaj*, *byle*, *niech*, *oby*, *żeby*. Sie treten zum Verb und bestimmen dessen jeweilige Form. Sie sind Elemente der Konstitution von Aufforderungssätzen bzw. dienen der Ableitung von Ausrufesätzen aus den Basissatzarten und sind immer erststellenfähig (vgl. Grochowski 1997:26).

Deklarativitätsmodifikatoren werden wie Modusoperatoren definiert und stehen in syntaktischer Relation zum Verb. Sie fordern aber, im Gegensatz zu Modusoperatoren, keine bestimmte Verbform. Deklarativitätsmodifikatoren treten nicht in Deklarativsätzen auf, sondern modifizieren solche zu anderen (vgl. Schatte 1990:53). Sie sind eine heterogene Gruppe von Lexemen, zu der u.a. *albo*, *ależ*, *czyż*, *no* und das Enklitikon *-że* gehören. Die meisten Lexeme dieser Gruppe besetzen die Initialposition (vgl. Grochowski 1997:26f.).

In ihrer „Grammatik des Polnischen“ stellen Bartnicka et al. (2004:482) die klare und gleichzeitig relativ kleine Gruppe der polnischen Abtönungspartikeln („*partykuły tonujące*“) dar. Diese Gruppe umfasst folgende Lexeme mit illokutiver Funktion: *no*, *bo*, *choć*, *ale*, *niestety*, *bodaj* etc. sowie die enklitische Partikel *-że*. Mit diesen Lexemen kann der Sprecher Aufforderungen verbindlicher bzw. nachdrücklicher machen oder den gegebenen Sachverhalt negativ bzw. positiv bewerten (vgl. Bartnicka et al. 2004:428).

Was die kontrastiven Darstellung der Abtönungspartikeln und Abtönungsmittel im Deutschen und Polnischen anbelangt, scheint die Auffassung von Engel et al. (1999:1184) einen operablen Ausgangspunkt bilden zu können. Nach dieser Grammatik umfassen die polnischen Abtönungspartikeln

die Lexeme *aby, albo(ż), ale(ż), bodaj* (oder *bodajby, bodajże*), *chyba, dopiero, jakoby, może, niby, nie, niech, pewnie, podobno, ponoć, po prostu, proszę, przecież, rzekomo, też, tylko, widocznie, właściwie, właśnie, wręcz, wszak(że), zapewne*. Allerdings sind nicht alle in Engel et. al (1999:ebd.) aufgeführten Lexeme Abtönungspartikeln *sensu stricto*. Fraglich scheint die Zuordnung etwa der Lexeme *pewnie, podobno, rzekomo, widocznie, właściwie, właśnie, zapewne*, die wohl eher in illokutiver Funktion verwendete Adverbien sind, die damit aber nicht in die Subklasse der Abtönungspartikeln wandern. Den Abtönungspartikeln des Polnischen sind somit folgende 19 Lexeme zuzuordnen: *aby, albo(ż), ale(ż), bodaj* (oder *bodajby, bodajże*), *chyba, dopiero, jakoby, może, niby, nie, niech, ponoć, po prostu, proszę, przecież, też, tylko, wręcz, wszak(że)*.

Für die Ordnung der aufgeführten Lexeme bediene ich mich des Kriteriums der Distribution hinsichtlich der vier Basissatzarten, die eine nähere Bestimmung der Funktionsvarianten der einzelnen Lexeme zulässt, da jede Abtönungspartikel je nach Satzart der Äußerung, in die sie eingebracht wird, eine spezifische Sprechereinstellung bzw. -haltung signalisiert. Die angeführten Belege sind dem Korpus des Verlages PWN (vor allem solche „indirekter Gespräche“) und Rundfunkinterviews entnommen.

1. Konstativsätze (mit Aussage- und Ausrufeintention)

ale, ależ (to)

Ależ z pana niejadek, panie Tomku! Nie chce pan pysznego tortu? Niech pan popatrzy na pana Freda, dobrze odżywiony, postawny mężczyzna (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1536&sel=2422,1>).

bodaj(by), bodaj(że)

Mówiąc o Mroźku mówiono o Witkacym, Gombrowiczu... Bodaj tylko Andrzej Kijowski zapowiadał – kto usłyszy w Mroźku Wyspiańskiego, niech uważa... (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1797&sel=7554,2>).

chyba₁

Ja nie powiedziałam, że jest obciach, tylko wynik, wynik jest obciachem dla Andrzeja Olechowskiego, no chyba nie wyobraża pan sobie, że Andrzej Olechowski jest dumny z tego co osiągnął (Radio Zet vom 21.06.2010, Gość Radia Zet: Sławomir Nowak).

(a to) dopiero

*Jak tak dalej pójdzie, to trzeba przyjąć do wiadomości, że młodzież mamy milkliwą i potulną. **A to dopiero sęk!** (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1806&sel=4641,3>).*

jakoby

*To nie jest czytanie karty. Ja rozumiem to ze stenogramu, że to jest jakiś tam głos osoby, która jest tutaj podawana **jakoby** to był pan gen. Błasik i to jest informacja o mechanizacji (Radio Zet vom 02.06.2010, Gość Radia Zet: Anatol Czaban).*

może₁

*No, paranoja, tak panie prezydencie, ale właśnie tak sobie myślę o niedzieli i mam nadzieję, że w niedzielę pójdą ci, którzy protestują po rozum do głowy i **może** wruszy ich ta chwila i **może niech** protestują od poniedziałku (Radio Zet vom 15.04.2010, Gość Radia Zet: Jacek Majchrowski).*

niby₁

*To co się stało w Krakowie **niby** świadczy o takim pragmatyzmie politycznym, oni chyba potrzebowali dopełnienia swojej większości w miejscowych władzach, ale za to się płaci cenę, bo to jest cena, ceną jest utrata twarzy, utrata jakiegokolwiek tożsamości, wyróżników itd. (Radio Zet vom 11.03.2010, Gość Radia Zet: Włodzimierz Cimoszewicz).*

ponoć

*Jego sprawa, **ponoć** ma swojego szefa, niech sobie z nim rozmawia (Radio Zet vom 09.06.2010, Gość Radia Zet: Elżbieta Jakubiak).*

po prostu₁

*Dlatego mnie dziwi ta naiwność, na co ona liczyła, na co – ten w cudzysłowie, który jej pomagał liczył, że co, że nie wylosują mnie, a może mi się uda. To jest **po prostu**, to jest szczyt głupoty, naiwności razem wzięte (Radio Zet vom 17.03.2010, Gość Radia Zet: Piotr Nurowski).*

przecież₁

*Ale to **przecież** pan niedawno mówił, jeszcze parę miesięcy temu, że Jarosław Kaczyński to jest mieszanina Palikota, Niesiołowskiego i Gowina (Radio Zet vom 10.05.2010, Gość Radia Zet: Paweł Poncyliusz).*

też₁

No, ale z drugiej strony nie może też być tak, że ten, co zdobył urząd prezydenta to jego partia, czy jego ugrupowanie bierze wszystko (Radio Zet vom 05.05.2010, Gość Radia Zet: Stanisław Żelichowski).

wręcz

Wiele ludzi (głównie młodych) sądzi nawet, że na emeryturze jest to wręcz nieprzyzwoite! (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1846&sel=4296,1>).

wszak(że)

*Czy wykonujesz plan z nadwyżką? Od tego **wszak** zależy wszystko!* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1481&sel=2618,1>).

2. Entscheidungsfragesätze**aby**

*Więc niech pan, z łaski swojej, zajrzy do notesu i niech pan sprawdzi, czy **aby** na pewno ma pan wolny czas?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1472&sel=1477,2>).

albo(ż)

*– Widzieć nie widziałem, kumie Mateuszu, bo drzewa przesłaniały źródelko, a bliżej podejść bałem się jakości, alem słyszał, jak śpiewa. – **Alboż** to syreny śpiewają?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1475&sel=29,1>).

chyba₂

*Ale powiedz no mi: gdzie się podziali inni mieszkańcy? Bo **chyba** nie mieszkasz tu sam?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1459&sel=834,1>).

może₂

*A **może** panowie się umówili, że Donald Tusk będzie mówił nie, a Sławomir Nowak będzie mówił tak* (Radio Zet vom 20.09.2010, Gość Radia Zet: Julia Pitera).

nie₁

*Ta determinacja sprawiła, że ani jeden żołnierz amerykański nie stracił życia w obronie tak odległych krajów, jak Grecja albo Turcja. Czyż **nie** czas, by wyciągnąć wnioski z tych historycznych doświadczeń?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1846&sel=3798,2>).

po prostu₂

*Twierdzenie Stefaniaka, że nie boi się sprawy dyscyplinarnej, zabrzmiało dziwnie. Czyżby był **po prostu** głupcem i nie zdawał sobie sprawy z tego, jak słabe są jego karty?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1514&sel=3890,2>).

3. Ergänzungsfragesätze**niby₂**

*Jeśli więc np. byśmy jakimś cudem zmusili do wyliczenia mniejszych kwot – to za zużyte przez nas przedmioty płacić będą wszyscy pozostali członkowie, bo przecież – jak wiadomo – spółdzielnie nie mają zysków, pracują na „0”. A **niby** dlaczego wszyscy mają płacić za Kowalską?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1779&sel=2889,2>).

po prostu₃

*Wytłumacz mi coś. Dlaczego **po prostu** nie odeślesz tej Szaraczki tam, gdzie jej miejsce?* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1548&sel=1953,3>).

też₂

*Nikt nie trzyma – zaprzeczył Śliwa.- Ale! Kto **też** może trzymać, kiedy nikogo nie ma? – uśmiechnęła się naiwnie Śliwina* (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1506&sel=4372,2>).

4. Aufforderungssätze**może₃**

*No, lepiej **może** nie poruszajmy tego przykładu* (Radio Zet vom 05.07.2010, Gość Radia Zet: Sławomir Nitras, Paweł Poncyłjusz).

niech

Ale **niech** pan nie używa, **niech** pan nie używa takiej kalki, że ta ustawa miała doprowadzić do sprywatyzowania (Radio Zet vom 10.03.2010, Gość Radia Zet: Adam Hofman).

po prostu₄

Gdy czujesz, że nic innego nie da się zrobić, to **po prostu** odejź. Przeprós, powiedz, że zauważyłeś starą znajomą (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1826&sel=4626,4>).

proszę

Nie, ale **proszę** nie dzielić ludzi na gorszych czy lepszych, na myśliwych czy nie myśliwych, to jest kwestia indywidualnej oceny (Radio Zet vom 19.05.2010, Gość Radia Zet: Grzegorz Schetyna).

tylko

– Dziwisz się? Wystawiliś ich! – krzyczy oburzony mały. – Zdawaleś sobie sprawę, czym to się skończy... **Tylko** nie ściemniaj, że nie wiesz, co było na tym cholernym dysku. Do tego zostawiłeś im swoją metodę golenia bankomatów z forsy... (Korpus des Verlages PWN, <http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1515&sel=1902,2>).

Zu weiteren Abtönungsmitteln im Polnischen zählt neben den bereits aufgeführten Abtönungspartikeln auch eine Reihe abtönender Lexeme bzw. Morpheme (sog. Affektanten – poln. afektanty), die Lexeme anderer Wortklassen sind oder lediglich Morphemstatus haben. Dabei handelt es sich um die enklitischen Partikeln *-ź(e)*, *-by*, *-źby*. Diese werden u.a. einigen Abtönungspartikeln (wie in *bodajże*) oder dem finiten Verb (wie in *mówże*) angefügt und signalisieren auch im Polnischen eine wertende Stellungnahme des Sprechers zum Inhalt oder zum Vollzug der Äußerung. Sie können daneben auch eine ironische oder negative Einschätzung bzw. – umgekehrt – Vertraulichkeit oder Verbindlichkeit anzeigen. „Sie wirken in Äußerungen verschiedener Art illokutionsverstärkend oder -abschwächend“ (Engel et al. 1999:1207), was die folgenden Belege exemplifizieren:

Niechże mi pan pozwoli nie zajmować się tymi sprawami na raucie. Inaczej nie miałbym co doroboty urzędując w ministerstwie (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1503&sel=3797,1>).

Dajże spokój – prosił Bogumił. – Przecież to dla niego takie szczęście, że umarł. Idzie sobie na koniec bez przeszkody tymi polami, borem, lasa-

mi... Nie szarpiemy go, nie ciągniemy do domu (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1482&sel=1915,1>).

Das ans Verb angefügte Enklitikon *-że* signalisiert die Dringlichkeit der gegebenen Aufforderung. An eine Abtönungspartikel angeschlossen konstituiert es den Sprechakt einer Drohung oder eines Ausrufs. Zudem können enklitische Partikeln auch an ein – meist initiales – Fragepronomen oder -adverb gebunden sein wie in *któż, cóż, jakże, gdzież* (vgl. Engel et al. 1999:1208):

A cóż ja na to poradzę?... Iście, cóżby mógł poradzić bezsilny, wyklęty człowiek, opuszczony przez wszystkich, zgorzkniały i zniechęcony? (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1763&sel=4891,1>).

*Maaaćku! Haaalszko! **Gdzież** wy jesteście? Obiad gotowy! Obiad gotowy!* (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1475&sel=3533,1>).

*Wiedziata przecie, że sublokator jeszcze w południe grosza nie miał przy duszy. **Skądże** miałby teraz tyle banknotów? Chyba, chyba że gdzieś ukradł* (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1503&sel=5849,1>).

Zur Abtönung werden im Polnischen auch Pronomina und Adverbien wie *to, tam* im Anschluss an ein Fragewort sowie *sobie, mi / ci* als ethischer Dativ eingesetzt (Engel et al. 1999:1209). Ihre illokutive Funktion besteht vor allem darin, die gegebene Äußerung als verbindlich und beiläufig zu kennzeichnen:

Ileż to lat minęło, zanim Pan Wajda obiecał nam Ziemię z Olbrychskim i Pszoniakiem (o Reymoncie nie wspomnę) (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1831&sel=8034,2>).

*– Ładne mieszkancko – pochwalił pan Jankowski. – Pan żartuje – zauważyła matka – **gdzie tam** ładne! Stary budynek, wilgoć po kątach* (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=1778&sel=3231,2>).

*Płaszczyk sam weźmiesz sobie w torbę. Bo sukienkę **możesz sobie** tak założyć, bo ona jest taka uniwersalna i na nią jakiś żakiecik, czy jakiś płaszczyk cienki...* (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=2026&sel=1653,3>).

Auch Ausdrücke wie *a, (a) więc, (no) więc, (a) zatem* gelten im Polnischen als abtönend. Das Lexem *a* eröffnet häufig an eine Voräußerung anschließende Fragen. In anderem Ko(n)text kann der Sprecher mit dem Lexem *a* im reaktiven Sprechakt auch seine Unsicherheit signalisieren. Die drei Lexeme *(a) więc, (no) więc, (a) zatem* signalisieren aber auch einen Neu-

einsatz, betonen den Kontrast zwischen Sachverhalten und zeigen in Ergänzungsfragesätzen auch das Sprecherinteresse an der Antwort an (vgl. Engel et al. 1999:1212):

A widzisz, stary łajdaku, a widzisz, mówilem ci. No i po co ci to było? No i co? (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=2018&sel=542,2>).

No więc mówię, że ...niczym nie była, teraz ma i domek, i plac ma nad Bugiem, i tu ma dom piękny, i wszystko (<http://korpus.pwn.pl/opis.php?id=2022&sel=1600,2>).

Zusammenfassend kann man festhalten, dass dem Sprecher im Polnischen zahlreiche Abtönungsmittel zur Verfügung stehen. Diese sind entweder Abtönungspartikeln oder in abtönender Funktion verwendete Lexeme anderer Wortklassen wie etwa enklitische Partikeln und illokutiv verwendete Pronomina und Adverbien.

Literatur

- BARTNICKA Barbara / HANSEN Björn / KLEMM Wojtek / LEHMANN Volkmar / SATKIEWICZ Halina, 2004, Grammatik des Polnischen, München.
- BRINKER Klaus, 1992, Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden, Berlin.
- ENGEL Ulrich, 2004, Deutsche Grammatik – Neubearbeitung, München.
- ENGEL Ulrich / RYTEL-KUC Danuta / CIRKO Lesław / DĘBSKI Antoni / GACA Alicja / JURASZ Alina / KĄTNY Andrzej / MECNER Paweł / PROKOP Izabela / SADZIŃSKI Roman / SCHATTE Christoph / SCHATTE Czesława / TOMICZEK Eugeniusz / WEISS Daniel, 1999, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Heidelberg.
- GROCHOWSKI Maciej, 1997, Wyrażenia funkcyjne. Studium leksykograficzne, Kraków.
- HELBIG Gerhard / BUSCHA Joachim, 1991, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Berlin u.a.
- HENTSCHEL Elke, 1981, Partikeln und Hörereinstellung, in: Weydt H. (Hrsg.), Partikeln im Deutschunterricht, Heidelberg, S. 13-31.
- KRIVONOSOV Aleksei, 1989, Zum Problem der Klassifizierung der deutschen Partikeln, in: Weydt H. (Hrsg.), Sprechen mit Partikeln, Berlin, S. 30-38.
- SCHATTE Christoph, 1990, Probleme einer Konfrontation deutscher und polnischer Partikeln, in: *Linguistica Silesiana* 11, S. 51-56.
- SEARLE John Rogers, 1971, Sprechakte, Frankfurt/M.
- VATER Heinz, 2002, Einführung in die Sprachwissenschaft, München.

Substandardsprachliche Konstruktionen im Gegenwartsdeutschen als Gegenstand diachroner Forschung am Beispiel der Kausalsätze

In der germanistischen Linguistik wird seit einigen Jahrzehnten die hauptsächlich sprechsprachliche Ausweitung der Hauptsatzwortstellung (weiter auch: HS-Wortstellung) auf hypotaktische Konstruktionen mit solchen Satzverknüpfern wie *obwohl*, *während*, *wobei* und *dass* untersucht:

- (1) *Mein Vortrag nähert sich seinem Ende, während das Symposium dauert noch eine Weile.*
- (2) *Das Symposium dauert noch eine Weile, obwohl auch die schönsten Ereignisse haben alle mal ein Ende* (Roelcke 2011:264).
- (3) *Meistens schon, wobei du kannst nicht davon ausgehen, dass es immer so ist* (Altmann/Hofmann 2004:32).
- (4) *Er hat gesagt, daß er hat unbedingt nach Hause gehen müssen* (Helbig/Buscha 1999:109).

Auch nach der kausalen Konjunktion *weil*, auf deren Verwendung in sprachdiachroner Auffassung sich der vorliegende Beitrag fokussiert, wird die nicht regelkonforme Verb-Zweit-Stellung (weiter auch: V2) des Verbum finitum konstruiert¹:

- (5) *Ich halte diesen Vortrag, weil ich wurde hierzu eingeladen* (Roelcke 2011:264).

Daraus ergeben sich vielerlei Konsequenzen, und zwar nicht nur für die Linguistik, sondern auch für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache.

¹ Im Folgenden nicht berücksichtigt ist die von Sandig (1973) als „Loslösung“ bezeichnete parataktische Strukturierung des zweiten konjunkionalen Satzes in einem mitteln und koordinierten Nebensatzpaar, wenn dort der kausale Subjunktor infolge der Koordinationsreduktion ellidiert wird: *Den Neffen habe ich leider nicht gleich erkannt, weil wir uns lange nicht gesehen haben und er hat sich sehr verändert*. Derselbe Mechanismus betrifft praktisch alle hypotaktischen Satzverknüpfers z.B.: *Wenn es warm ist und alle gehen schwimmen, dann hält er es dort kaum aus* (Altmann/Hofmann 2004:34).

Methodiker schwimmen bekanntlich im Kielwasser der Grammatikautoren und erwarten eine normierende, verbindliche Entscheidung, ob die Aufhebung der Nebensatzklammer (weiter auch: NS-Klammer) überhaupt thematisiert werden soll und wie es eventuelle Verletzungen eines der wichtigsten syntaxtypologischen Merkmale des Deutschen zu behandeln gilt, wo sie doch von den Muttersprachlern selbst in der Kommunikation mit Nachsicht beurteilt werden.

weil-Sätze mit dem morphosyntaktischen V2-Merkmal gelten zwar als besonders hochfrequent, wie aber einige wenige statistische Studien zeigen (vgl. z.B. Eisenmann 1973), kommt HS-Wortfolge nach *während* und *obwohl* prozentuell viel häufiger vor als nach satzeinleitendem *weil*. Kausalsätze stellen hier jedoch einen Sonderfall dar. Während nämlich die übrigen NS-Konnektoren erst seit relativ kurzer Zeit, d.h. seit etwa 40 Jahren, sowohl hypo- als auch parataktisch gebraucht werden und somit als Manifestation des gegenwärtigen syntaktischen Wandels gelten, ist die Verb-Letzt-Option (weiter auch: VL) bei *weil* im Lichte diachroner Untersuchungen beispielsweise von Lehmann (1991:526), Selting (1999) sowie Breindl (2009) in der gesamten deutschen Sprachgeschichte seit dem Mittelhochdeutschen bzw. sogar dem Althochdeutschen stets präsent.

Es fragt sich also, welches die Gründe für die Entstehung dieser Konstruktion sind. Liegt hier ein für all die erwähnten Konnektoren gemeinsamer funktionaler Transformationsprozess von unter- zu nebenordnenden Konjunktionen vor, der sich erst seit kurzem abzeichnet und diskurspragmatisch motiviert ist (vgl. Duden 1995:393, 761), oder aber haben wir es mit einer historischen Entwicklung, mit einem Wandel im Sprachsystem selbst zu tun?

Exemplifiziert wird die erste pragmatische Erklärungskonzeption mit *weil*-V2-Strukturen wie (6), die im Gegensatz zu (5) und (7) keinen faktischen Grund für die im Bezugssatz ausgedrückte Proposition, kein unmittelbares kausales Verhältnis im Sinne von Ursache-Wirkung anführen, sondern die Illokution des vorangehenden HS (in (6) ist das eine Aufforderung) begründen:

(6) *Bitte, glaub ihm, weil das ist die ganze Wahrheit.*

(7) *Es gibt wenig Pilze, weil es seit mehreren Wochen überhaupt nicht regnet.*

In diesem Kontext verweist man darauf, dass komplexe, gewichtige Begründungen in HS-Form leichter zu übermitteln sind und dadurch größere Aussagekraft besitzen. Gegen die erste Hypothese spricht die Tatsache,

dass parataktisches *weil* lediglich bei der Nachstellung des Kausalsatzes zum Trägersatz vorkommt, nicht aber im geschlossenen Satzgefüge. Die Umstellprobe in (5) bringt einen selbst im Mündlichen nicht akzeptablen Satz (5a)²:

(5a) ***Weil ich wurde** hierzu eingeladen, halte ich diesen Vortrag.

Große Akzeptabilitätsprobleme ergeben sich bei der *und*-Koordination zweier nachgestellter parataktischer *weil*-Strukturen, und zwar unabhängig davon, ob der zweite Satz konjunktional eingeleitet (8) oder – wie etwa bei der Loslösung – uneingeleitet (8a) ist:

(8) **Peter ist zu spät gekommen, weil er ist erst um neun weggefahren und weil er hat dann keinen Parkplatz gefunden* (Altmann/Hofmann 2004:32).

(8a) **Peter ist zu spät gekommen, weil er ist erst um neun weggefahren und (er) hat dann keinen Parkplatz gefunden.*

Nicht regelkonform linearisierte *weil*-Sätze, die wie in (6) zweifelsohne eine Begründung für den Sprechakt im vorangehenden HS liefern, dürfen ebenfalls nicht koordiniert werden:

(9) **An seinen Worten sollst du keinen Zweifel haben, weil das ist die ganze Wahrheit und weil er hat nie gelogen.*

Gegen die erste Hypothese spricht darüber hinaus, dass der kausale Subjunktorkor *da* im heutigen Deutsch sowohl in abperlenden wie auch in geschlossenen Satzgefügen konsequent mit der NS-Wortfolge gebraucht wird, auch wenn er mit *weil* ohne wesentliche Bedeutungsänderung austauschbar ist:

² Die folgenden Varianten von (1) und (2) mit vorangestellten *während*- und *obwohl*-Konjunkten sind ebenfalls als inakzeptabel einzustufen: ***Während** das Symposium **dauert** noch eine Weile, nähert sich mein Vortrag seinem Ende. ***Obwohl** auch die schönsten Ereignisse **haben** alle mal ein Ende, dauert das Symposium noch eine Weile. Bei den *wobei*-Sätzen erübrigt sich der Permutationstest, weil sie – selbst wenn sie regelkonforme VL-Linearisierung aufweisen – niemals dem Bezugssatz vorangehen dürfen: ***Wobei** er sich überhaupt nicht entschuldigt **hat**, er hat das Geld erst nach einem Jahr zurückgegeben. In dieser Hinsicht ähneln sie dem Stellungsverhalten koordinierter Konjunktionalsätze, die sich im Gegensatz zu rein parataktischen Konstruktionen ebenfalls nicht an den Satzanfang permutieren lassen. Folglich ordnet man die erwähnten Konjunktionen neben *denn* und *aber* den so genannten parordinierenden Satzverknüpfern ein (vgl. Höhle 1986; Wöllstein 2010:67). Die Umstellung in (4) ist selbstverständlich unzulässig: ***Dass** er **hat** unbedingt nach Hause gehen müssen, hat er gesagt.

(10) *Da/Weil eine Baustelle eingerichtet wird, gibt es eine Umleitung.*

(10a) *Es gibt eine Umleitung, weil es wird eine Baustelle eingerichtet*
(Duden 1995:761).

(10b) *Es gibt eine Umleitung, da/weil eine Baustelle eingerichtet wird.*

Die Notwendigkeit einer funktionalen Ausweitung des NS-Konnektors *weil* auf den parataktischen Bereich kann auch nicht als stichhaltige Erklärung betrachtet werden, denn im Gegensatz zu den übrigen Subjunkto- ren mit V2-Option hat er von jeher ein parataktisches Pendant in Form der Konjunktion *denn*. Beide Einleitungselemente sind also in der uns hier interessierenden Funktion des Wissens um die (Un-)Sicherheit einer statt- findenden Handlung stets völlig austauschbar, z.B.:

(11) *Wir sollten handeln, denn/weil der Wasserspiegel steigt schnell an*
(Wöllstein 2010:12-13).

Aber auch die in den 70er Jahren des 20. Jhs entwickelte Sprachwandel- konzeption überzeugt nicht völlig. Ihrem prominentesten Verfechter Theo Vennemann nach entwickeln sich sowohl das Deutsche als auch andere germanische und romanische Sprachen vom SOV-Typ zu den SVO-Sprachen (vgl. Vennemann 1974, 1975, 1984). Folglich verliert das morpho- syntaktische VL-Merkmal als Subordinationsmarker im Deutschen schon seit langem an Bedeutung. Sollte die Hypothese stimmen, müsste sich der Sprachwandel auf die Endposition der finiten Verbform eigentlich in allen konjunktionalen NS-Konstruktionen auswirken. Wie allerdings weiter oben gezeigt, stoßen wir auf die HS-Wortfolge lediglich nach den wenigen erwähnten Subjunkto- ren – bei den übrigen bleibt die seit dem Frühneu- hochdeutschen grammatikalisierte VL-Stellung stabil.

Sehr interessant ist die Suche nach historischen Vorläufern des paratakti- schen *weil*. Margret Selting (1999) will sie in der althochdeutschen Kon- struktion mit dem Konnektor *wanta* gefunden haben. Ob aber die von ihr beschriebene tausendjährige Kontinuität stimmt, kann noch nicht zwei- felsfrei bestätigt werden. Man muss im Auge behalten, dass Kausalre- lationen in der spätmittel- und frühneuhochdeutschen Periode mittels sechs polysemer sowohl para- als auch hypotaktischer Konnektoren und ihrer zahlreichen Formvarianten ausgedrückt wurden, von denen mindestens zwei (*wand/wend* – *wann/wenn*, *dann/denn*) alle damals üblichen Verb- stellungsoptionen zuließen.³ Der Konnektor *weil* wurde schon im 13. Jh.

³ Je nach Quelle wird die Zahl möglicher konjunktionaler Einleitungen recht un- terschiedlich geschätzt. Ebert et al. (1993:473-475) gibt z.B. insgesamt 26 solche

verwendet, aber hauptsächlich in temporaler Funktion, die sich erst um die Mitte des 15. Jhs. zugunsten der kausalen Variante merklich abschwächte. Von dessen Semantik abgesehen wird *weil* in Anlehnung an Behaghel konsequent als subordinierender Konnektor klassifiziert (vgl. Ebert et al. 1993:474). Jegliche Aussagen über syntaktische Kontinuitäten in einem so langen zeitlichen Spektrum bedürfen bei einem sich ständig wandelnden System von Konjunktionen einer besonderen empirischen Untermauerung. Dies ist die Schwachstelle dieser Hypothese, weil die Forscherin selbst auf eine Beschreibungslücke in den Texten des 16.-19. Jhs. hinweist, die sich als Manifestation des mündlichen Subkodes einstufen ließen. Diese Hypothese deswegen völlig zu verwerfen wäre nicht nachvollziehbar; sie muss schlechthin an anderen Textsorten verifiziert werden, was im Folgenden versucht wird. Texte historischer Oralität liegen selbstverständlich nicht vor – es hat solche nie gegeben. Was uns jetzt zur Verfügung steht, sind Textsorten, deren Mündlichkeitsgrad sich beispielsweise in Anlehnung an Vilmos Ágels Konzeption der Nähegrammatik (vgl. Ágel/Hennig 2006) mehr oder weniger präzise bestimmen lässt.

Das Korpus für die vorliegende Untersuchung stellen protestantische Leichenpredigten dar, eine der wirkungskräftigsten Textsorten des deutschsprachigen Erbauungsschrifttums überhaupt, deren Entstehung und Blütezeit die Eckdaten 1550-1700/1750 markieren. Das bedeutet also, dass die Entwicklung dieser Textsorte auf der einen Seite und die wohl dynamischste Entwicklungsphase des Deutschen auf der anderen Seite zeitlich parallel verliefen. In der Sprache der Leichenpredigten sind zweifelsohne all die aus typologischer Sicht wichtigsten grammatischen Veränderungen des Übergangs vom Mittel- zum Neuhochdeutschen präsent (vgl. Gaworski 2010, 2011). Die Nähesprachlichkeit dieser Texte, die auditiv rezipiert wurden, ist trotz gewisser redaktioneller Korrekturen vor dem Druck relativ hoch und ergibt sich zum einen aus ihrer der Erbauung der Gläubigen dienenden Zweckbestimmung und zum anderen aus den funealrhetorischen Funktionen dieser Texte. Die Verfasser mussten Gefühle der Hörer/Leser ansprechen und die Rezipienten zugleich durch plausible Argumentation, treffende Beispiele auch überzeugen und motivieren, also ihren Predigten einen starken direktiv-appellierenden Charakter verleihen. Dies implizierte unter anderem einen verstärkten Gebrauch unterschiedlicher kausaler Ausdrucksmittel.

Konnektoren mit diverser Vorkommensfrequenz an. Außerdem wurden noch mindestens zehn weitere adverbiale und interrogative Elemente verwendet, die an der Spitze von Sätzen mit Später- bzw. Endstellung des Finitums standen.

Kausalsätze, mit denen hier in Anlehnung an die „Frühneuhochdeutsche Grammatik“ (Ebert et al. 1993:473-475) para- und hypotaktisch verbundene konjunktionale Elementarsätze gemeint sind, gehören mit 181 Belegen zu den hochfrequentesten syntaktischen Strukturen überhaupt – häufiger kommen lediglich Relativsätze vor. Die parataktischen Gebilde erscheinen im Verhältnis 99 zu 82 insgesamt etwas häufiger, wobei die Texte aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs. doppelt so viele koordinativ verknüpfte Sätze wie kausale NS enthalten. Da wir morphosyntaktische Kontinuitäten bzw. Entwicklungstendenzen verfolgen wollen, wurden in der vorliegenden Analyse alle kausalen Konjunktionalexeme sowie ihre Formvarianten mit berücksichtigt. Beim Vergleich der aufgedeckten Konnektoren stellt sich heraus, dass der Ausbau des Systems an Konjunktionen mit deren gleichzeitiger Monosemierung zur Entstehungszeit der einzelnen Textbeispiele weitgehend abgeschlossen war und in etwa dem von heute entspricht.

Von den zwei weiter oben erwähnten Satzverknüpfern mit schwankender Verbstellung kommt im Korpus nur noch die Konjunktion *denn/deñ* sowie ihre Formvariante *dann/dañ* vor, die überwiegend mit dem Subjekt im Vorfeld erscheint. Abgesehen davon, wie die *denn*-Sätze in den Texten formal eingebettet sind, ist die V2-Stellung völlig grammatikalisierte Norm:

(12) *So ist es einmal gar gewiß / daß dieser Punct einer von den fürnehmsten vnd no^etigsten Lehrpuncten ist / der inn Christlicher Kirche vnd Gemeine niemals zu viel kan getrieben werden / **Denn** das ist die Lehre / die der Mensch bald von Mutterleibe an studiren vnd lernen muß / wil er anders dermal einß nach ablegung dieser irr=^rdischen Hu^etten / nicht ewig verdampt vnd verloren werden (LP II, 1603:7).*

(13) *Lasset uns an die letztere Schulpredigt gedenken: **denn** ich habe für gewiß geho^rt, daß sie GOtt von einem ieglichen, der sie geho^ret, sonderlich von Eltern und Schullehrern fordern werde (LP V, 1753:11).*

Satz (13) aus der Mitte des 18. Jhs. exemplifiziert die Verwendung des parataktischen *denn* in derselben Funktion wie die der uns interessierenden *weil*-Konstruktionen mit V2-Option, was in (14) noch deutlicher zum Vorschein kommt:

(14) *Lasset uns Jhn lieben / **denn** Er hat uns erst geliebet: [...] (LP V, 1753:13).*

In beiden Beispielen wird mit Hilfe von *denn*-Konstruktionen die im übergeordneten Satz ausgedrückte Aufforderung begründet.

Die hohe Frequenz der *denn*-Einleitungen ergibt sich höchstwahrscheinlich daraus, dass die Verfasser trotz der damals dominierenden stilistischen Konvention und trotz starker Tendenz zum Ausbau der Hypotaxe für eine möglichst große auditive Verständlichkeit ihrer Texte sorgen mussten. Sie waren sich des hohen Verarbeitungsaufwands komplexer, aus mehreren VL-Strukturen gebauter Sätze bewusst, die die Rezeption beeinträchtigen konnten. *denn*-Konjunktionen in Verbindung mit V2 entlasten Konstruktionen mit beträchtlicher syntaktischer Integrationstiefe und wirken textorganisierend, indem sie an den vorangehenden Sachverhalt anknüpfen, ihn in gewissem Sinne zusammenfassen und die Aufmerksamkeit des Hörers/Lesers sofort auf den folgenden Inhalt lenken.

Tabelle 1: Stellung der konjunkionalen Kausalsätze zum übergeordneten Satz

	LP I		LP II		LP III		LP IV		LP V		LP VI		insgesamt		
	aSG	gSG	aSG	gSG	aSG	gSG	aSG	gSG	aSG	gSG	aSG	gSG	aSG	gSG	
<i>alldiweil</i>			1											1	
<i>da</i>	4	1					7		8	2	3			22	3
<i>das / daß</i>	3		1*				1*							5	
<i>dieweil</i>					1									1	
<i>die weyl</i>	1													1	
<i>sintemal</i>			3											3	
<i>weil</i>			3	1	10	2	2	1	5	2	3			23	6
<i>weilen</i>							8		2	1				10	1
<i>weiln</i>								2							2
<i>weils</i>									1					1	
<i>zumal da</i>											1			1	
<i>zumalen</i>									2					2	
insgesamt	8	1	8	1	11	2	18	3	18	5	7	–	70	12	

aSG – abperlendes Satzgefüge

gSG – geschlossenes Satzgefüge

* – mit einem Korrelat (*deswegen, dorumb*) im übergeordneten Satz

Dieses Textgestaltungsverfahren, also eine lineare, sukzessive Präsentation und Verarbeitung von Informationen scheint in direktiv-appellierenden Texten besonders produktiv zu sein und findet auch bei den subordinierenden Konnektoren Verwendung. Wie man der Tabelle 1 entnehmen kann, wo alle im Korpus aufgedeckten Subjunktionen berücksichtigt sind, folgen

85% (70 Belege) sämtlicher konjunkionalen Kausalsätze ihrem Träger-satz und bilden somit die so genannten abperlenden Satzgefüge. Geschlossene Satzgefüge stellen mit rund 15% aller Konstruktionen eigentlich eine Randerscheinung dar.

Das Ergebnis der Analyse ist für die historische Kontinuitätshypothese eindeutig negativ – im gesamten Untersuchungszeitraum von 250 Jahren kommt keine einzige V2-Wortfolge nach einer kausalen hypotaktischen Konjunktion vor.

In (15), (16) und (17) erscheinen die sprachgeschichtlich sehr früh belegten NS-Konnektoren, d.h. *weil* in seiner vor dem 15. Jh. üblichen erweiterten Variante *die weyl*, der alte Konnektor *sintemal*, also die verwandte Form des begründenden *seit* sowie die vor der Verbreitung von *weil* häufigste kausale Adverbialsatzeinleitung *daß* mit dem Korrelat *deswegen* im übergeordneten Satz:

- (15) *Diß habe ich zum eingange gefagt / das wir ja groffe vrfache haben / hertzlich zû trawren / **die weyl** wir ain solchen hohen tewren Mann verloren **ha=ben*** (LP I, 1546:3).
- (16) *Alfo bleibet die Seele vnsterblich / **fintemal** sie ein Geiftlich Wesen **ift** / Wie denn hiervon der Prediger Salomonis zeuget am 12. Capitel / do er spricht: [...]* (LP II, 1603:17).
- (17) *Hiobs Klage u^eber feinen elendesten Zustand / da er um alle das Seinige kommen / an seinem Leibe groffe Schmerzen litte / ja seine Seele **deswegen** / **daß** GOtt ihm in einen Graufamen **verwandelt** [...]* (LP IV, 1702:12).

Auch weitere niedrig frequentierte Konnektoren wie *alldieweil* (18), die sprachgeschichtlich erst seit dem 16. Jh. registriert wird und relativ kurz Verwendung fand, oder *zumal da / zumalen* (19), das im vorliegenden Korpus erst seit der Mitte des 18. Jhs. auftritt, leiten regelkonform, d.h. mit dem Finitum in absoluter Endstellung, linearisierte Nebensätze ein:

- (18) *Zum Troft aber foll vns auch der gethane Be=richt dienen / Daß wir vns ob dem Abgang der vnfe=rigen desto weniger ku^emmern vnd gremen / **alldieweil** wir **ho^eren** / daß sie so wol verforget seyn / vnd in der Hand jhres him^lischen Vaters ruhen / **do** sie ferner keine Qual beru^ehren kan: [...]* (LP II, 1603:15).
- (19) *Allein dies hebt unfre^r=seits die Verbindlichkeit nicht auf, dankbar und hoch=achtungsvoll ihrer zu gedenken, **zumal da** wir es uns selbst als eine fu^eße Befriedigung schuldig **find*** (LP VI, 1801:7).

Schwieriger zu beurteilen sind Satzkonstruktionen mit der Konjunktion *da/do*, deren Frequenz und Semantik stark variieren:

- (20) *Leicht wu^rde mir es feyn, dies Bild von der Verewigten, fo weit es in einer Rede gefchehen kann, zu zeichnen, **da** ich sie, wie ich versichern darf, genugsam **kannte** und aus einem zwe^elfja^ehrigen Umgange, in welchem sie mir ein ehrenvolles Vertrauen bewies, kennen **muß=te**: [...]* (LP VI, 1801:6).

Sie erscheint im Korpus schon in der Mitte des 16. Jhs., wird aber in den nächsten 150 Jahren in ihrer kausaler Bedeutung nicht verwendet. Von insgesamt acht in der ersten Predigt mit diesem Konnektor eingeleiteten Satzstrukturen lassen vier eine temporale bzw. wie in (18) auch lokale Lesart zu.

Die VL-Stellung in den *weil*-Sätzen aus dem Korpus ist aus gegenwärtiger Sicht völlig grammatikalisiert und sehr stabil. Es sind lediglich Reihenfolgevariationen der Verbformen im mehrteiligen Prädikat:

- (21) *Sihet man die Papiften an / die billich dieser ding einen bessern Verftand haben solten / **weil** sie sich **lassen beduⁿcken** / sie sitzen auff Mofis Stuel / vnd haben den Schluffel zur heiligen Schrifft* (LP II, 1603:9),

sowie einige stilistisch motivierte afinite Konstruktionen zu verzeichnen:

- (22) *Vnd hab mir deßwegen denselbigen dißmalen / in der forcht vnd mit gna^edigem beyftand Gottes des Allerho^chten / fürgenommen ewer Chriftlichen Lieb fürzuhalten vnd zuerkla^eren : besonders **weil** derselbigie auch in dem Newen Testament von zweyen H.Apofsteln / namlich Petro I. Epift. Cap. I. verf. 24. vnd Jacobo / Cap.I.v.10,11. **angezogen worden*** (LP III, 1654:4-5).

Selbst Ausklammerungen wie in (23), die in HS sowie in anderen Arten von NS häufig begegnen, kommen im kausalen Bereich bis auf zwei Beispiele mit ausgerahmten Präpositionalphrasen nach *daß* überhaupt nicht vor:

- (23) *Solche felige vnnd fro^eliche Historia / von Magi=fro Ambrostio / vnserm lieben brüder / habe ich yetzt gerne gesagt / vmb zwaierlay vrsachen / Zum ersten / **das** ich ewer liebe damit ein wenig **mo^echte auff hal=ten** / von dē heülen vñ weynen / welchs vns nun bil=lich angekom^en ist* (LP I, 1546:11).

Manchmal variieren sowohl die pragmatisch bedingte Funktion der *weil*-Sätze wie auch ihre Strukturierung, Komplexität und Texteinbettung, so dass der Wechsel zu V2 durchaus möglich und wünschenswert wäre. Das wohl markanteste Beispiel hierfür mit zwei syndetisch verknüpften kausalen Satzgefügen ist in (24) vorhanden:

- (24) *Darumb sollen wir den Herren fuchen / weil er zufinden ift / vnd jhn anruffen / weil er nahe ift: [...]* (LP III, 1654:8).

Da im zweiten der beiden HS sowohl das Subjekt *wir* als auch das Modalverb *sollen* infolge der Koordinationsreduktion getilgt sind, wirken sie wie eine diskontinuierliche HS-Struktur, die eine Aufforderung enthält. Die beiden Konjunkte begründen diese Illokution und ähneln funktional-pragmatisch der Hauptsatzförmigen *weil*-Konstruktion in (6) sowie dem mit *denn* eingeleiteten Kausalsatz in (14). Wäre der Konnektor in (24) parataktisch gebraucht worden, hätten wir die historische Kontinuitätshypothese in der Mitte des 17. Jhs. belegen können.

Zweimal sind *weil*-Strukturen (vgl. (25), (26)) isoliert in den Text eingearbeitet, d.h. sie erscheinen von ihrem eigentlichen Bezugssatz (in Beleg (25) unterstrichen) getrennt, was die HS-Wortfolge begünstigen würde. Die Verfasser haben sie konsequent hypotaktisch linearisiert, obwohl dazu keine Notwendigkeit bestand. Zwischen den Nebensätzen und ihnen direkt voran- bzw. nachgestellten Aussagesätzen lassen sich nämlich weder logische Relationen im Sinne Ursache-Wirkung noch syntaktische Abhängigkeiten aufdecken. Auch Interpungierung und Majuskelgebrauch, die selbst in gedruckten Texten aus dem 17. Jahrhundert gewöhnlich inkonsequent waren und oft keine Hinweise auf die Satzgrenzen gaben, erleichtern hier die Analyse der Satzstruktur:

- (25) *Hiemit gibt er zu=erkennen / daß wir in diser eytelen vnd zergenglichen Welt keine bessere sicherheit vnd beständigkeit zu finden haben / dann bey dem Wort Gottes / welches er / nam=lich vns durch seine H.Propheten vnd Apostel geoffen=baret hat. Die Vrsachen sind dise. 1. Weil das Wort Gottes an sich selbst be=stendig / ja ewig ift. Die Lehr vnd Warheit / so vns in dem Wort Gottes geoffenbaret wird / ift bestendig / vn=verrucklich vnd vnu=berwindlich [...]* (LP III, 1654, S. 19).

- (26) *Die andere Vrsach ift dise: weil das Wort Gottes alle gla^eubige Leute / welche mit steiffem vertrauen sich an dasselbige halten / auch bestendig vnd vnbewegt machet* (LP III, 1654:20).

In umfangreichen syntaktischen Strukturen mit mehreren aneinandergereihten NS auf unterschiedlichen Abhängigkeitsstufen, wo man aus heutiger Perspektive gesehen zwecks Rezeptionserleichterung die V2-Stellung hätte verwenden können, beachteten die Autoren ausnahmslos die NS-Wortfolge.

In Beleg (27) ist die Konstruktion „*weil sie auff Erden leben*“ als NS zweiten Grades nicht kanonisch an den übergeordneten *weil*-Satz angeschlossen, sondern in eine Parenthesennische in diesem Trägersatz eingeschoben:

- (27) *Vnd muß der Mensch von tage zu tage in folcher Widergeburth wachsen vnd zu=nehmen; weil auch die allerheiligsten Leute / weil sie auff Erden leben / noch immer etwas Fleisch / das ist / etwas fürndlicher Verderbnuß / an jhnen haben* (LP III, 1654:10).

Auch in Beispiel (28) wäre das umfangreiche *weil*-Gebilde ein geeigneter Kandidat für eine V2-Wortfolge, zumal es dem übergeordneten, hypotaktisch linearisierten Relativsatz folgt:

- (28) *Vnselig aber sind die jenigen / welche jhr Hauß auff Sand / das ist / jhr Hertz auff die Welt vnd derselbigen Eytelkeit bawen / weil die selbigen entlich nichts anders / dan des Leibs vnd der Seelen vndergang / vnd hiemit zeit=liches vnd ewiges verderben zugewarten haben* (LP III, 1654:23).

Kumulationen von mehreren, nicht selten umfangreichen Konjunkten, in denen wie in (29) vier aneinander gereichte hypotaktische Linearisierungen ohne einen einzigen HS erscheinen, verunklaren die internen syntaktischen und logischen Relationen zwischen den einzelnen Elementen des gesamten Gebildes und erschweren dadurch das Leseverständnis, geschweige denn die auditive Rezeption der gesamten Textpassage:

- (29) *Welchem jhren Suchen ich denn billich statt vnd raum gegebē / bevorauß weil es solche wort sind / die vns allē der ewige Sohn Gottes gleich in Mund gelegt / vnd mit hochstem ernst wil com=mendirt vnd befohlen haben / daß sich ein jeder dersel=bigen auch in seiner letzten hinfart gebrauchen folle* (LP II, 1603:6).

Das Ziel des vorliegenden Beitrags war es, die historische Kontinuitätshypothese als eine der zwei möglichen Erklärungen für die gegenwärtige V2-Stellung nach dem kausalen Subjunktor *weil* empirisch zu überprüfen. Da es sich in diesem Fall um eine sprechsprachliche Erscheinung handelt, wurden Textexemplare einer Textsorte mit relativ hohem Nähesprachlich-

keitsgrad analysiert, die von der Mitte des 16. bis zum Anfang des 19. Jhs. entstanden. Diese Periode der deutschen Sprachgeschichte hat für die Überprüfung dieser Hypothese eine außergewöhnliche Relevanz – es stehen nämlich so gut wie keine nennenswerten diachronen Untersuchungen von Texten aus dieser Zeit zur Verfügung. Die Annahme, dass im Falle der *weil*-V2-Option ein altes Substandardmuster vorliege, konnte am herangezogenen Leichenpredigten-Korpus nicht bestätigt werden. Kommunikativ-pragmatische Gegebenheiten, die man in der Gegenwartsgrammatik gewöhnlich als Hauptursache des parataktischen *weil*-Gebrauchs betrachtet, erfüllen auch in diesen Predigten eine nicht zu überschätzende Funktion. An den analysierten Textexemplaren lassen sich darüber hinaus manchmal bedeutsame Veränderungen im Bereich der Kausaladverbialsätze verfolgen, insbesondere bezüglich des Inventars an Konjunkionallexemen sowie deren Semantik. Trotzdem generieren sie keine Verletzungen der NS-Wortfolge. Dass sie im analysierten Korpus des fraglichen Zeitraums nicht vorkommen, ist noch kein hundertprozentig sicherer Beweis für die Nicht-Existenz der V2-Option. Es lässt sich nicht ausschließen, dass hauptsatzförmige Linearisierungen der *weil*-Sätze tatsächlich ein sehr altes, nicht stets präsent Phänomen des Deutschen sind, das seit der frühneuhochdeutschen Grammatikalisierung der VL nach Subjunktionen fast nur noch im mündlichen Substandard erhalten blieb und dessen Vorkommensfrequenz aus noch nicht geklärten Gründen sehr stark fluktuiert. Um diese Hypothesen zu verifizieren, benötigen wir weitere textsortenspezifische und textsortenübergreifende Analysen, die: 1. möglichst lange Sprachentwicklungsperioden umfassen, 2. das differenzierte Beschreibungsinventar der gegenwärtigen Syntaxforschung nutzen, 3. kommunikativ-pragmatische und stilistische Gegebenheiten der jeweiligen Textsortenkorpora berücksichtigen. Ergebnisse solcher Analysen können der historischen Grammatik und der Gegenwartsgrammatik völlig neue Erkenntnisse liefern und behilflich sein, die Tendenzen im heutigen Deutsch adäquat zu beschreiben.

Quellen

BUGENHAGEN Johann, 1546, Eine Christliche Predig / vber der Leych vnd Begra^b-nus / des Ehrwürdigen D. Martini Luthers / durch Ehrn Johann Bugenhagen Pomern / Doctor / vnd Pfarherr der Kirchen zů Wittemberg ge=than, Augsburg [= LP I, 1546].

KIRCHNER Volckmar, 1702, Die Veraⁿderung des tru^bfeligen Leiden=Standes der glaubi=gen Kinder Gottes in den feeligen Freuden=Stand / Bey Christu^blichen

- Leichen=Begaⁿgnu^s Der weyland Hoch=Edlen / Hoch=Ehr= und Tugendbegabten Jungfer Dorotheen Charlotten Bachoffin / Des Hoch=Edlen / Beflen und Hochgelahrten Hn. Johann Chriftoph Bachoffens / Fu^rftl. Sa^chfif. hochverordneten Hof= und Juftitien=Raths zum Friedenftein / und Ober=Ambtmanns der Aembter Wachfenburg und Jchtershaufen / vierdte Jungfer Tochter / in anfehnlicher und Volckreicher Verfam^lung in dem Gottes=Haufe zu Jchtershaufen am 26. April, Anno 1702. aus dem 12. und 13. verf. des 30. Pfalms in der Furcht Gottes vorgeltellet von Volckmar Kirchnern / Pfarrern und Sup. dafelbft, Gotha [= LP IV, 1702].
- URLSPERGER Samuel, 1753, Standesrede bey der Beerdigung der weiland Hochedelgebohrnen Frau Sabina Barbara von Halder, gebohrner von Schnurbein, auf Meitingen, wohlfeiligen Angedenkens den 11ten Jan. 1753. vor dem obern Altar in der evangelifchen Hauptpfarrkirche bey St. Anna gehalten von Samuel Urlfperger, des Evangelifchen Minifterii Seniore und Paftore der Hauptkirche zu St. Anna in Augsburg, Augsburg [= LP V, 1753].
- WEINRICH Georg, 1603, Chriftliche Leichpredigt / Beym Begra^ebnu^eß Der Erbarn vnd Eh=rentugendfamen Frawen / CATHARINÆ / Deß Ehrnvheften / Achtbarn vnd wolge=rten Herrn Georgij Winters / Jurifconfulti, vnd Bu^rgers in Leipzig / Ge=liebten Haußfrawen / Welche den letzten Aprilis, dieses Jñstehenden 1603. Jahrß / in Gott fanfft vnd felig ent=fehlaffen. Vnd den 3. Maij Chriftlich vnd ehrlich zur Erden beftattet / Gethan durch Georgium Weinrich / der H. Schrift Doctorn vnd Profefßorn / Super=intendenten zu Leipzig, Leipzig [= LP II, 1603].
- WOLFF Johann Wilhelm Gottlieb, 1801, Gedächtnißpredigt auf die Durchlauchtigfte Fu^rftinn und Frau, Frau Philippine Charlotte, verwittwete Herzoginn zu Braunschweig und Luⁿeburg, gebohrne Koⁿigliche Prinzefßinn von Preußen. In der Domkirche zu Braunschweig am Sonntage Reminifcere 1801 gehalten von J. W. G. Wolff, Domprediger, Braunschweig [= LP VI, 1801].
- ZWINGER Theodor, 1654, Chriftliche Leich-predigt / Von der Eytelkeit vnd Hinfat^elligkeit des Menfch=lichen Lebens. Gehalten den 6. Jul. Anno 1654. in der Pfarrkirchen zu St. Leonhard in Bafel / Bey Chriftlicher Befattung der Ehren und Tugendflam^en Frawen / Helena Plat^zzin / des Ehrenveften und Fu^rrgachten Herren Johann Sta^ehelins / des Juⁿgeren / Specierers dafelbften / gewefenen Ehelichen Haußfrawen. Durch Theodor Zwinger / H.S.Doct., Basel [= LP III, 1654].

Literatur

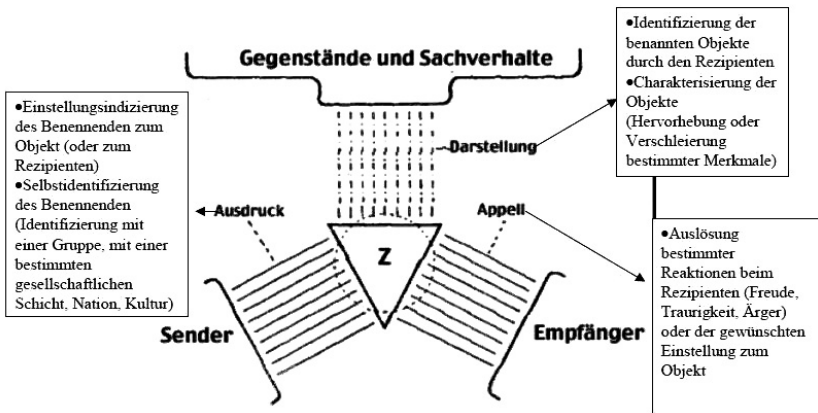
- ÄGEL Vilmos / HENNIG Mathilde (Hrsg.), 2006, Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000, Tübingen.
- ALTMANN Hans / HOFMANN Ute, 2004, Topologie fürs Examen. Verbstellung, Klammerstruktur, Stellungsfelder, Satzglied- und Wortstellung, Wiesbaden.

- BREINDL Eva, 2009, Fehler mit System und Fehler im System. Topologische Varianten bei Konnektoren, in: Konopka M./Strecker B. (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*, Berlin/New York, S. 274-306.
- DUDEN: *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, Band 4, 1995, Mannheim.
- EBERT Robert Peter / REICHMAN Oskar / SOLMS Hans-Joachim / WEGERA Klaus-Peter, 1993, *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, Tübingen.
- EISENMANN Fritz, 1973, *Die Satzkonjunktionen in gesprochener Sprache. Vorkommen und Funktion untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayern-Schwaben und Vorarlberg*, Tübingen.
- GAWORSKI Ireneusz, 2010, Die Textsorte „protestantische Leichenpredigt“. Anmerkungen zu ihrer Bedeutung für die Erforschung des Deutschen der frühen und mittleren Neuzeit, in: *Acta Philologica* 38, S. 103-110.
- GAWORSKI Ireneusz, 2011, Die protestantische Erbauungsliteratur als Grundlage diachroner Erforschung des Deutschen, in: Czachur W./Czyżewska M./Teichfischer P. (Hrsg.), *Kreative Sprachpotenziale mit Stil entdecken. Germanistische Festschrift für Professor Wolfgang Schramm*, Wrocław, S. 207-224.
- HELBIG Gerhard / BUSCHA Joachim, 1999, *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig/Berlin/München.
- HÖHLE Tilman N., 1986, Der Begriff 'Mittelfeld': Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder, in: Weiss W. E. et al. (Hrsg.), *Textlinguistik contra Stilistik. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*, Bd. 3, Tübingen, S. 329-340.
- LEHMANN Christian, 1991, Grammaticalization and related changes in contemporary German, in: Closs Traugott E./Heine B. (Hrsg.), *Approaches to Grammaticalization*, Band. II. Amsterdam/Philadelphia, S. 493-535.
- ROELCKE Thorsten, 2011, *Typologische Variation im Deutschen. Grundfragen – Modelle – Tendenzen*, Berlin.
- SANDIG Barbara, 1973, Zur historischen Kontinuität normativ determinierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache, in: *Deutsche Sprache* 3, S. 37-57.
- SELTING Margret, 1999, Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta bis gwd. weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27, S. 164-204.
- VENNEMANN Theo, 1974, Topics, Subjects and Word Order: From SXV to SVX via TVX, in: Anderson J./Jones Ch. (Hrsg.), *Historical Linguistics. Vol. 2*. Amsterdam, S. 339-376.
- VENNEMANN Theo, 1975, An Explanation of Drift, in: Li Ch. N. (Hrsg.), *Word Order and Word Order Change*, Austin/London, S. 269-305.
- VENNEMANN Theo, 1984, Verb second, verb late, and the brace construction, comments on some papers, in: Fisiak J. (Hrsg.), *Historical syntax*, Berlin, S. 627-636.
- WÖLLSTEIN Angelika, 2010, *Topologisches Satzmodell*, Heidelberg.

Zur Wahl der Nominationsmotive im Deutschen und im Polnischen

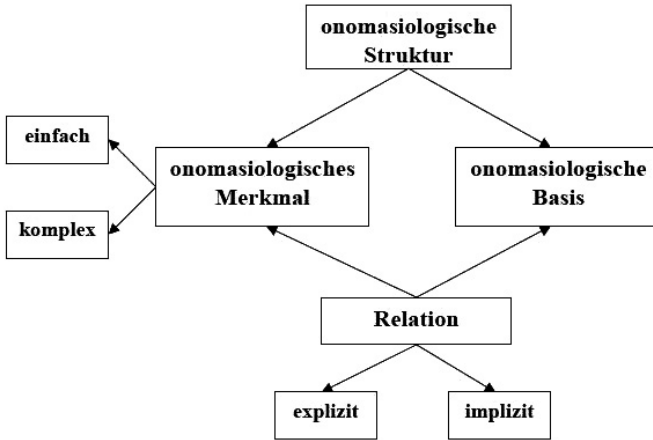
Vorbemerkungen

Sprache ermöglicht sachbezogenes Denken: Dies setzt bei der Nomination an, unter der die „Zuordnung neuer sprachlicher Formen zu konzeptualisierten Objekten oder die Verwendung schon vorhandener Formen in Bezug auf neue Objekte“ verstanden wird (Gładysz 2006:105; vgl. Feine 2000:12). Der Nominator, der Schöpfer oder der Benutzer einer Nominationsseinheit (NE), verfolgt mit der Nomination bestimmte Zwecke, die anders als Nominationsmotive bezeichnet werden können. Die Nominationsmotive werden in Graphik 1 vor dem Hintergrund des Organonmodells der Sprache von Karl Bühler (1934) genannt:



Graphik 1

Die Nominationsmotive für ein bestimmtes Nominationsobjekt (NO) werden durch (eine) onomasiologische Struktur(en) aufgezeigt:



Graphik 2

Die onomasiologische Struktur besteht aus einer onomasiologischen Basis und einem onomasiologischen Merkmal (vgl. Blicharski 1981; Smółkowa 1989:78). Das onomasiologische Merkmal kann einfach oder komplex sein. In der onomasiologischen Struktur ist auch die Relation zwischen der onomasiologischen Basis und dem onomasiologischen Merkmal zu beachten. Diese Relation kann explizit oder implizit sein.

Die Wahl einer onomasiologischen Struktur hängt aber auch mit den Nominationsverfahren zusammen, die eine bestimmte Sprache dem Nominator zur Verfügung stellt. Zu diesen Nominationsverfahren gehören (vgl. Gładysz 2006:106):

Nominationsverfahren	Strukturen der Nominations-einheiten	Beispiele	
		Deutsch	Polnisch
wortbildendes NV	Ableitungen	<i>Gedränge, Schnorrer, Sturheit, Wölfin</i>	<i>dresiarz, metkownica, niszczarka, ulepszacz, weekendowicz</i>
	Zusammensetzungen	<i>Fußball-Weltmeisterschaft, Sechsuhr Ladenschluss, Wochenende-karte</i>	<i>autoalarm, żyworolki, radiolączność, pierwszoklasista, prawodawca,</i>
wortbildend-syntaktisches NV	Kurzwörter	<i>Aku, Bafög, Prof., SSV</i>	<i>kolo, NIP</i>
	Univerbierungen, Kontaminationen	<i>Ostalgie, Ökoropa</i>	<i>kablówka, komórka, zimówka,</i>

Nominativsverfahren	Strukturen der Nominativseinheiten	Beispiele	
		Deutsch	Polnisch
syntaktisches NV	Wortgruppen	<i>abnehmbares Bedienteil, Aufschwung Ost, elektronischer Pfad, soziale Marktwirtschaft</i>	<i>telewizja kablowa, opona zimowa, posezonna obniżka cen</i>
semantisches NV* (Metaphern, Metonymien)	verschiedene	<i>Datenautobahnen, Löwenkäfig, Mülllawine, Systemabstur,</i>	<i>fabryka małp, głowa rodziny, gniazdo szerszeni,</i>
Entlehnungen*	verschiedene	<i>Hol- und Bringe-Service, Infotainment, Nullchecker</i>	<i>andestendniować, big leb, cigaretten pauze, developer, e-mail, haker, SMS</i>

*in Kombination mit anderen NV

Unter Berücksichtigung der oben genannten Prämissen, lässt sich die folgende These aufstellen:

Die Wahl der Nominativsmotive ist stark beschränkt. Häufig sind sie in der jeweiligen Sprache schon gegeben oder sie geben sich selbst.

Im Folgenden gilt es, diese These aus einer deutsch-polnischen kontrastiven Perspektive genauer zu entfalten.

Identifizierung der benannten Objekte durch den Rezipienten

Die onomasiologische Basis, die auf der Ebene der morphosyntaktischen Struktur (Oberfläche) durch ein Suffix (z.B. *-er*) vertreten wird, ordnet das NO einer vergleichsweise umfangreichen Klasse oder zwei verschiedenen Klassen von Objekten zu, was die Identifizierung des benannten Objekts erschwert und folglich zu Missverständnissen führen kann (z.B. das deutsche Suffix *-er* verweist in der Regel auf einen Täter oder Instrument, mit dem eine Tätigkeit vollzogen wird; das polnische Suffix *-ówka* ist mehrdeutig und kann das NO vielen verschiedenen Klassen von Objekten zuordnen). Die Identifizierung kann dann nur durch die gesamte onomasiologische Struktur zustande kommen, wobei sie auch in einem derartigen Fall nicht gewährleistet sein kann, wie im Falle der NE *Brotbäcker*, die auf einen Brot backenden Menschen oder ein Brotbackgerät referieren kann, oder im Falle der NE *wiatrówka*, die auf ein Kleidungsstück oder auf ein Gewehr verweisen kann. Durch Hinzufügung oder Reduktion bestimmter onomasiologischer Merkmale kann die Identifizierung gefördert oder gestört werden, z.B.

-er (Mensch-Täter/Gerät/...) → *Bäcker* (Mensch-Täter) -ówka (viele verschiedene Klassen) → *wiatrówka* (Kleidungsstück/Gewehr)

(Durch die Erweiterung der onomasiologischen Struktur wird der Referenzbereich der NE beschränkt und somit die Identifizierung des Objekts erleichtert.)

Bäcker (Mensch-Täter) → *Brotbäcker* (Mensch-Täter /Gerät)

(Durch die Erweiterung der onomasiologischen Struktur wird der Referenzbereich der NE erweitert und somit die Identifizierung des Objekts erschwert.)

Brotbäcker (Mensch-Täter /Gerät) → *Brotbäckerin* (Mensch-Täter), *wiatrówka* (Kleidungsstück/Gewehr) → *wiatrówka sprężynowa* (Gewehr)

(Durch die Erweiterung der onomasiologischen Struktur wird der Referenzbereich der NE beschränkt und somit die Identifizierung des Objekts erleichtert.)

Die eindeutige Identifizierung ist dann nur durch die entsprechenden sprachlichen Kookkurrenzen/Kollokationen möglich, was durch Graphik 3 veranschaulicht wird:

		<i>vom Plus ... für nur 29 Euro</i>
<i>junger</i>	<i>Brotbäcker</i>	
<i>neuer</i>		<i>in Edelstahl</i>
<i>kupić/kaufen</i>	<i>wiatrówka</i>	<i>naładować/laden</i>
	<i>Windjacke/Luftgewehr</i>	
<i>ubrać/anziehen</i>		

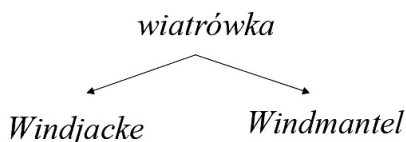
Graphik 3

Die NE *Brotbäcker* referiert in der Wortverbindung *junger Brotbäcker* auf einen Menschen, während sie in den Wortverbindungen *neuer Brotbäcker* oder *Brotbäcker vom Plus... für nur 29 Euro... ist zwar nicht in Edelstahl, sondern aus Plastik* auf ein Gerät referiert.

Die NE *wiatrówka* verweist in der Wortverbindung *kupić wiatrówkę* entweder auf ein Kleidungsstück oder ein Gewehr, während sie in der Kom-

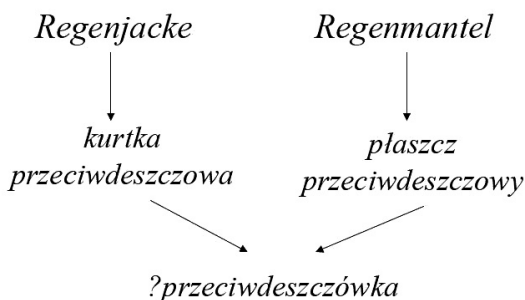
bination mit *ubrać* nur auf ein Kleidungsstück und in der Verbindung mit *naladować* auf ein Gewehr referiert.

Aus Graphik 4 ist ersichtlich, dass der Nominator durch das Nominationspotenzial einer Sprache so gelenkt werden kann, dass er bestimmte Merkmale des NO ausdrücken muss und dadurch dieses identifizierbarer macht, während er in der anderen Sprache auf eine breitere Klasse verweisen kann.



Graphik 4

So muss im Deutschen durch ein Grundmorphem eine engere Klasse genannt werden, während im Polnischen dank dem Suffix *-ówka* die Entscheidung zwischen *-jacke* und *-mantel* nicht notwendig ist.



Graphik 5

Betrachten wir die lexikalisierten Nominationsseinheiten: *Regenjacke*, *Regenmantel*, *kurtka przeciwdeszczowa*, *plaszcz przeciwdeszczowy*, so stellen wir fest, dass die engere Klasse in beiden Sprachen genannt werden muss. Im Polnischen verstößt aber auch die okkasionelle Nominationsseinheit *?przeciwdeszczówka* nicht gegen die Regeln der polnischen Wortbildung.

Wird die onomasiologische Basis durch ein Grundmorphem / lexikalisches Morphem repräsentiert, wird auf eine weniger umfangreiche Klasse verwiesen, wobei auch zwischen Ober- und Unterbegriffen unterschieden werden muss (je höher die Sprosse der Abstraktionsleiter, desto umfang-

reicher die Klasse und desto problematischer die Identifizierung des benannten Objekts *Automat/Maschine/-er; automat/maszyna/urządzenie/-acz*).

Brotbäcker

Brotmaschine

Brotbackautomat

wypiekacz chleba

urządzenie do wypieku chleba

maszyna do pieczenia chleba

automat do pieczenia chleba

Graphik 6

Charakterisierung der Objekte (Hervorhebung oder Verschleierung bestimmter Merkmale)

Eine Charakterisierung der Nominationsobjekte erfolgt vor allem durch die Auswahl der onomasiologischen Merkmale und durch die Andeutung der Relation zwischen der onomasiologischen Basis und dem onomasiologischen Merkmal.

Onomasiologische Merkmale können/müssen einfach (*otwieracz* Tätigkeit) oder komplex (*Flaschenöffner* Tätigkeit + Objekt/Gegenstand der Tätigkeit) sein. Komplexe Merkmale tragen eine genauere Information über die Eigenschaften des Objekts.

Der sprachliche Usus schränkt die freie Wahl zwischen einfachen und komplexen onomasiologischen Merkmalen (*otwieracz – otwieracz do butelek / Öffner – Flaschenöffner*) ein: Im Polnischen wird in der Regel die NE mit dem einfachen onomasiologischen Merkmal (*otwieracz*) gebraucht, während im Deutschen die NE mit dem komplexen onomasiologischen Merkmal (*Flaschenöffner*) bevorzugt wird. Die Repräsentationsform der Basis schränkt die Wahl der onomasiologischen Merkmale ein (im Falle der Basis *-er* muss das Merkmal Tätigkeit konkretisiert werden).

Die Möglichkeit der Präzisierung der Relation zwischen der onomasiologischen Basis und dem onomasiologischen Merkmal ergibt sich ebenfalls aus der morphosyntaktischen Struktur der NE. Das analytische Verfahren,

bei dem Attribute in Form von Präpositionalphrasen gebraucht werden, eignet sich besonders gut dazu, eine derartige Relation zu präzisieren, während bei Komposita oder Derivaten die Relation implizit bleibt (*chleb dla diabetyków* / *Diabetikerbrot*, die deutsche NE kann interpretiert werden als ein Brot, das Diabetiker essen können oder aber ein Brot, das Diabetiker gebacken haben, während die Relation im Polnischen dank der attributiven Präpositionalphrase eindeutig ist).

Einstellungsindizierung des Benennenden zum Objekt (oder zum Rezipienten)

Auslösung bestimmter Reaktionen beim Rezipienten (Freude, Traurigkeit, Ärger) oder der gewünschten Einstellung zum Objekt

Die Einstellungsindizierung kann durch gezielte Wahl der onomasiologischen Merkmale erfolgen, die durch Lexeme mit negativen oder positiven Konnotationen repräsentiert werden. Abhängig von dem Rezipienten kann die Einstellungsindizierung durch eine gezielte Charakterisierung zustande kommen. So ist *Weizenbrot* / *chleb pszenny* für die einen die beliebteste Brotsorte und für die anderen ein Dickmacher. Weiß der Nominator von den Präferenzen des Rezipienten, so kann er dieses Wissen bei der Nomination in bestimmten Situationen gezielt einsetzen.

Die bewusste Wahl derartiger Nominationseinheiten kann zur Auslösung gewünschter Reaktionen beim Rezipienten oder zur Beeinflussung seiner Einstellung zum Nominationsobjekt führen, so können die NE *Bauernbrot/Roggenbrot/Gesindebrot* ein und dasselbe NO in einem negativen oder in einem positiven Licht erscheinen lassen.

Selbstidentifizierung des Benennenden (Identifizierung mit einer Gruppe, mit einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht, Nation, Kultur)

Die mehr oder weniger bewusste Wahl der Nominationsverfahren und der Nominationsmotive führt dazu, dass der Rezipient nicht nur das NO identifiziert und über dessen Merkmale informiert wird, sondern auch die Identität des Nominators erkennen kann.

Die Beispiele *Zweipfundbrot*/**Einkilobrot*, *chleb kilogramowy*/**chleb dwufuntowy* zeigen, dass die Wahl der Maßangaben als onomasiologische Merkmale dem Usus einer bestimmten Gesellschaft entsprechen muss. Durch die Verwendung der mit Asterixen markierten NE könnte der Nominator sich selbst als nicht dazugehörig kennzeichnen.

Durch den Gebrauch einer onomasiologischen Basis kann auch der Nominator als Sprecher eines bestimmten Regiolektivs – nicht selten auch unbewusst und ungewollt – identifiziert werden, was die folgenden Beispiele veranschaulichen: *Brotende/Brotküntchen/Brotkanten/Brotranft/Brotrest, piętka chleba/dupka chleba/końcówka chleba.*

Fazit

Zusammenfassend lässt sich noch einmal Folgendes deutlich hervorheben: Dem Nominator stehen zwar in beiden Sprachen ähnliche Nominationsverfahren zur Verfügung, aber nur bestimmte Nominationsverfahren werden bevorzugt und sind somit produktiver. Der Komposition im Deutschen entspricht im Polnischen in der Regel das syntaktische Verfahren oder die Derivation. Dies spiegelt sich in der onomasiologischen Struktur wider; und konkreter in den onomasiologischen Basen, die das Nominationsobjekt zumeist Objektklassen von unterschiedlicher Größe zuschreiben können oder müssen, in onomasiologischen Merkmalen, die einfach oder komplex sein können oder müssen und in der Möglichkeit der Verdeutlichung der Relation zwischen der onomasiologischen Basis und dem onomasiologischen Merkmal.

Die Wahl der Nominationsmotive bleibt deshalb stark beschränkt, nicht nur dann, wenn der Nominator auf bereits lexikalisierte Nominationsseinheiten zurückgreift. Auch bei der Zweitbenennung (bei der Bildung okkasioneller Nominationsseinheiten) kann er sich nicht über bestimmte, von der jeweiligen Sprache aufgezwungene Beschränkungen hinwegsetzen, was die folgenden Beispiele verdeutlichen:

<i>Brotbäcker</i> *Bäcker arabischen Brotes Zuckerbäcker *Zuckerer	*piekarz chleba piekarz chleba arabskiego *piekarz cukrowy *piekarz ciasta cukiernik
---	---

Auch die mit Asterixen gekennzeichneten NE ließen sich nach den Nominationsverfahren bilden, die für die jeweilige Sprache gelten. Ob sie aber von den Rezipienten als akzeptabel betrachtet würden, ist fraglich.

In Anbetracht obiger Ausführungen lässt sich feststellen, dass eine Sprache dem Nominator zwar diverse Mittel zur Verfügung stellt, mit denen er sein eigenes sprachliches Weltbild malen kann, ihn zugleich aber bei der Wahl dieser Nominationsmittel stark beschränkt. Nicht zuletzt daraus resultiert die Tatsache, die von Eugenio Coseriu (1988:287) wie folgt erfasst wird:

„Das sprachliche Weltbild ist jeweils einzelsprachlich. Ein universelles, für alle Sprachen geltendes Weltbild kann es grundsätzlich nicht geben; nur partielle Übereinstimmungen sind möglich.“

Literatur

- BLICHARSKI Michał, 1981, Wybór struktury onomazjologicznej przy nominacji, in: Blicharski M. (Hrsg.), Problemy nominacji językowej. Tom 1, Katowice, S. 7-14.
- BÜHLER Karl, 1934, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Jena.
- COSERIU Eugenio, 1988, Schriften von Eugenio Coseriu (1965 - 1987): eingel. u. hrsg. von Jörn Albrecht, Tübingen.
- FEINE Angelika, 2000, Benennungsausdrücke: Bildungsverfahren und Strukturen, in: Feine A./Żydek-Bednarczuk U. (Hrsg.), Beiträge zur Nomination im Deutschen und im Polnischen, Katowice, S. 9-24.
- GLADYSZ Marek, 2006, Morphosyntaktische und onomasiologische Struktur von Nominationseinheiten, in: Cirko L./Grimberg M. (Hrsg.): Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz, Karpacz 27.-29.09.2004, Dresden/Wrocław, S. 103-116.
- SMÓLKOWA Teresa, 1989, Nominacja językowa na materiale nazw rzeczownikowych, Wrocław.

Einordnungsschwierigkeiten der neuesten Ausgabe der Duden-Grammatik

Der Gegenstand meiner Überlegungen sind einige Schwierigkeiten bei der Einordnung der neuesten Ausgabe der Duden-Grammatik in eine Grammatiktypologie. Warum befaße ich mich ausgerechnet mit dieser Grammatik? Der Duden ist für viele Nutzer eine ganz besondere Grammatik, obwohl sie unter Muttersprachlern und Deutschlernern manchmal unterschiedlich beurteilt wird. Ein für viele übermäßig hohes Ansehen verdankt die Duden-Grammatik einer großangelegten Marketing-Promotion seitens des Verlags. Für eine beträchtliche Nutzer-Gruppe ist sie tatsächlich ein vorbildliches Nachschlagewerk, das sich für verschiedenen Einsatz eignet. Die erwähnte Grammatik wird aber auch von anderen Nutzern stark kritisiert. Last but not least gilt dem Duden ein besonderes Interesse, weil er zuweilen als Unterrichtsgrundlage im universitären Bereich dient.¹

Die Kriterien, nach denen ich mich bei der Klassifizierung der Neuauflage des Dudens richte, habe ich in Anlehnung an die Arbeiten von Helbig (1981 und 2001), Kleineidam (1986), Darski (1993), Engel (1994), Öhlschläger (2001) und Schlobinski (2003) zusammengestellt. Dort wird für die klassifikatorische Relevanz folgender Parameter plädiert: Gegenstandsbereich, Benutzerkreis, Beschreibungsmethode, Erkenntnisinteresse, Benutzungssituation und Zweck. Ich werde die Duden-Grammatik nach diesen Parametern klassifizieren, wobei ich mich in erster Linie auf die dabei entstehenden Einordnungsschwierigkeiten konzentriere.

Nach dem ersten Kriterium Gegenstandsbereich sind zwei binäre Paare von Grammatikarten zu unterscheiden:

- (1) einzelsprachliche vs. konfrontative Grammatik,
- (2) diachronische vs. synchronische Grammatik.

¹ Am Institut für Germanistik der Universität Wrocław wird die Duden-Grammatik (2005) als Grammatiklehrbuch ersetzt.

Im ersten Fall lässt sich der Duden eindeutig einstufen, es gibt keine Schwierigkeiten, um festzustellen, dass der einzige Beschreibungsgegenstand die deutsche Sprache ist.

Die Antwort auf die Frage, ob der Duden die Sprache synchronisch oder diachronisch beschreibt, scheint im ersten Moment auch klar und unproblematisch zu sein. Der Duden ist ein synchronisch orientiertes Nachschlagewerk zur deutschen Grammatik. Nachdem ich aber dieses Buch etwas genauer betrachtet habe, bin ich auf zahlreiche Formulierungen gestoßen, die Sprachwandelungsprozesse und sprachlichen Entwicklungstendenzen hervorheben und somit dem Wesen einer rein synchronischen Darstellung widersprechen. Dazu einige Beispiele:

Die Entwicklung scheint sich einerseits in Richtung einer stärkeren Verallgemeinerung der Normalregel zu bewegen, andererseits gibt es viel Spielraum für Abweichungen unterschiedlicher Art (Duden 2005:483),

Parallele Flexion nach der Grundregel wird heute vorgezogen (Duden 2005:976),

In den meisten Berufssparten und Regionen gilt dieser Gebrauch allerdings als veraltet (Duden 2005:1005),

Einige ursprüngliche Substantivierungen mit maskulinem Genus werden heute ganz wie gewöhnliche Substantive behandelt (Duden 2005:356),

Ursprünglich war der Ablaut [...] (Duden 2005:458).

Die obigen Beispiele – viele andere dieser Art lassen sich problemlos finden – zeigen, dass der Duden synchrone und diachrone Momente eklektisch verbindet. Er kann daher nicht als eindeutig synchronisch eingestuft werden, wenn auch diese Betrachtungsart deutlich überwiegt.

Das nächste Kriterium ist der Benutzerkreis. Im Vorwort der neuesten Dudenauflage (Duden 2005:4) ist zu lesen, dass diese Grammatik in erster Linie ein praktischer Helfer für Menschen sei, die mit der deutschen Sprache groß geworden sind² und im beruflichen oder privaten Umfeld sprachliche Zweifelsfälle klären wollen. Sie solle auch ein kompetentes und verlässliches Handbuch für „diejenigen [sein], die sich als Lehrer oder Studenten etwa einen systematischen Überblick über den Aufbau der

² Es ist daher nahezu erstaunlich, dass die Duden-Grammatik manchmal auch in der Auslandsgermanistik Verwendung findet.

deutschen Gegenwartssprache verschaffen wollen oder müssen“ (Duden 2005:4). Das suggeriert, dass die Duden-Grammatik zu den Muttersprachengrammatiken einzuordnen sei. Auch der Explizitheitsgrad der Beschreibung, die Bezugnahme auf die Spracherfahrung und die Kenntnis dialektaler Varietäten, die einem angehenden Auslandsgermanisten meist vollkommen fremd sind, weisen darauf hin, dass diese Grammatik sich an Muttersprachler richtet. Im Vorwort (Duden 2005:4) wird jedoch die Ansicht explizit formuliert, dass die Duden-Grammatik auch die Bedürfnisse derjenigen, die Deutsch als Fremdsprache lehren oder lernen, im Blick habe. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein sprachlich inkompetenter Nutzer das Buch verwenden sollte.

Dem Vorwort (Duden 2005:4) zufolge könnte man annehmen, dass sowohl Muttersprachler als auch die Deutsch Lernenden zu den Adressaten dieser Grammatik gehören. Der Benutzerkreis muss also sehr groß sein. In diesem Moment kommen aber weitere Fragen auf: Für wen genau soll dieses Buch ein praktischer Helfer sein? Für jeden Deutschen und für jeden ausländischen Lerner? Ist der Duden also eine Gebrauchsgrammatik?³

Im Vorwort der neusten Duden-Grammatik (Duden 2005:4) wird betont, dass sich der Duden an die Personen wende, die sich aus verschiedenen Gründen für sprachliche Fragen interessieren. Daraus kann man schließen, dass man auch ohne linguistisches Fachwissen diese Grammatik mühelos verwenden kann. Ich bin mit dieser Ansicht nicht einverstanden. Meiner Meinung nach ist die Duden-Grammatik nicht für Personen geeignet, die sich mit der grammatischen Fachterminologie nicht auskennen und keine Erfahrung beim Nachschlagen in der Fachliteratur haben, egal ob sie Muttersprachler oder Ausländer sind. Ich habe ein Experiment gemacht, um diese Hypothese zu verifizieren. Ich habe fünf native Sprecher⁴ des Deutschen gebeten, in der Neuauflage der Duden-Grammatik zu prüfen, welcher der genannten Sätze grammatisch korrekt ist:

Ich halte für sinnvoll, die andern vorher zu informieren.

oder

Ich halte es für sinnvoll, die andern vorher zu informieren.

³ Die Gebrauchsgrammatik wendet sich an Laien, die über kein linguistisches Spezialwissen verfügen. Sie ist praxisbezogen (vgl. Helbig 2001:176).

⁴ Alle Probanden sind erwachsen. Keiner der Teilnehmer an dem Experiment hat eine philologische Ausbildung, jeder von ihnen hat das deutsche Abitur bestanden.

Eine scheinbar banale Aufgabe, könnte man denken, wenn man nur die Sprache als Muttersprachler kann. Die Probanden sind jedoch bei dem Experiment kläglich gescheitert. Obwohl sie Muttersprachler mit ausgeprägtem Sprachgefühl sind, sind sie keine Experten im Bereich Grammatik. Das Ergebnis: Nur einer Person ist gelungen, die Antwort auf die gestellte Frage im Duden zu finden. Diese Person hat aber im Gespräch nach dem Experiment festgestellt, dass der Duden – entgegen der im Vorwort explizit ausgedrückten Versicherung – kein guter Helfer bei der Lösung von Sprachunsicherheiten ist. Weder das Inhaltsverzeichnis noch das Register haben sich als hilfreich erwiesen. Das Problem besteht offensichtlich darin, dass die Probanden als Laien die grammatische Terminologie nicht kennen. Sie haben im Inhaltsverzeichnis verschiedene Termini gefunden, die ihnen fremd sind. Das macht es also unmöglich, ohne Spezialwissen etwas gezielt in diesem Buch nachzuschlagen. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass die Probleme meiner Probanden im Falle jeder anderen Grammatik wahrscheinlich vergleichbar wären; die Autoren anderer Grammatiken sind aber bescheidener und versprechen dem potentiellen Kunden nicht das Blaue vom Himmel, wie das die Dudenredaktion für Marketing-Zwecke tut.

In diesen zwei Sätzen ging es um das Auftreten von einem Korrelat. Die Personen, die nicht wissen, was ein Korrelat ist, haben keine Chance zu prüfen, in welchen Sätzen es auftritt. Dieselbe Aufgabe habe ich meinen drei polnischen Kolleginnen gegeben, die das Fach Germanistik absolviert haben. Jede von ihnen hat die gesuchte Antwort eigentlich ohne größere Probleme gefunden, weil sie einfach wussten, was Korrelate sind. Als Germanistinnen wussten sie, in welchem Kapitel man die Informationen zu *es* finden kann. Einer der Schlüssel zum Erfolg bei der Suche nach Informationen im Duden sind also solide Kenntnisse im Bereich grammatischer Terminologie. Ohne zu wissen, wie die Sprachphänomene in der Grammatik heißen und in welchem Grammatikbereich sie besprochen werden können, kann man kaum von dieser Grammatik profitieren, wenn man sie lediglich als Nachschlagewerk benutzt und nicht als Kursbuch, das systematisch Kapitel für Kapitel studiert wird. Das widerspricht dem Wesen der Gebrauchsgrammatik, die sich an alle wendet und dem Laien große Hilfe leisten soll. Der Duden ist bestimmt keine Grammatik für jedermann!

Wenn man also die These verwirft, dass der Duden eine Gebrauchsgrammatik sei, stellt man wieder die Frage, an wen sich diese Grammatik wendet? An den Linguisten? Ist das eine wissenschaftliche Grammatik? Die wissenschaftliche Grammatik ist nach Cherubim eine Dokumentation wis-

senschaftlicher Einsichten in die grammatische Struktur und/oder Funktionsweise der Sprache, die dem Erkenntnisfortschritt der Sprachwissenschaft dient (Cherubim 1980:772). Ist das auch eine Aufgabe des Dudens? Seine Beschreibungsmethode erinnert nicht an typische wissenschaftliche Äußerungen⁵, sondern eher an einen Ratgeber für den richtigen Sprachgebrauch. Es gibt zwar zahlreiche Hinweise auf regionale, dialektale oder stilistische Nuancen, aber die in einer wissenschaftlich fundierten Grammatik erforderliche Stringenz bleibt aus, wie zum Beispiel: *Die Varianten mit Plural-s sind eher im Norden des deutschen Sprachraums üblich* (Duden 2005:191). Oder es wird auf Unterschiede in der gesprochenen und geschriebenen Sprache hingewiesen: *Die Dativ-Possesiv-Konstruktion (Zifonun 2003:1275) wird ausschließlich mündlich verwendet* (Duden 2005:1224). Der Leser wird auch informiert, welche Variante in welchen Situationen als stilistisch angemessen benutzt werden sollen: *Bei den anderen Adjektiven ist der Gebrauch stilistisch umstritten, obwohl er bei Schriftstellern nicht selten auftritt* (Duden 2005:359).

In der Duden-Grammatik gibt es viele normative Hinweise, wie man die Sprache richtig zu gebrauchen hat. In Wirklichkeit erfüllen sie kaum ihre normativ-korrektive Rolle. Sie sind im Buch verstreut, sie tauchen an zufälligen Stellen auf. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Unkenntnis der Terminologie es den Laien oft unmöglich macht, gezielt nach gewünschten Informationen in diesem Buch zu suchen.

Nach dem Kriterium Benutzerkreis lassen sich außer wissenschaftlicher und Gebrauchsgrammatik linguistische und didaktische Grammatiken unterscheiden. Sowohl linguistische als auch wissenschaftliche Grammatiken wenden sich an den Spezialisten. Die Gebrauchs- und didaktischen Grammatiken dagegen haben einen nicht fachlich versierten Adressatenkreis. Als Benutzer der didaktischen Grammatik gelten vor allem Personen, die eine Fremdsprache lernen oder aber lehren möchten. Die didaktische Grammatik hat also die Aufgabe, ein solches Material zu wählen, und es so darzustellen, dass der Lern- bzw. Lehrprozess effektiv und möglichst einfach wird (Helbig 2001:176). Trifft das auf den Duden zu?

Im Vorwort des neuesten Dudens (Duden 2005:4) steht, dass diese Grammatik sich für den Einsatz an Universitäten sowie für den Einsatz im

⁵ Richter zufolge strebt diese Grammatik danach, zu generalisieren und eine große Menge mit so wenig Regeln wie möglich zu erfassen. Die Sprache der Grammatik ist formal, damit die Darstellung übersichtlich, nachvollziehbar und eindeutig ist (vgl. http://www.linguistik-online.de/18_04/richter.html).

Schulunterricht eigne. Daraus kann man den Schluss ziehen, dass es eine didaktische Grammatik ist. Ich habe eine Umfrage unter Germanistikstudenten durchgeführt, die an der Breslauer Universität den Duden als Lehrbuch im Fach Beschreibende Grammatik des Deutschen benutzen. Nach der einjährigen Arbeit mit der Duden-Grammatik haben sie das Buch so charakterisiert: Chaos, schwieriger Zugang zu Information, Inkonsequenz in Terminologie, zu viele Fußnoten, keine didaktischen Hinweise, zu hoher Explizitheitsgrad. Also nichts, was beim Lernen behilflich sein könnte. Positiv wurde nur das Layout beurteilt. Eine große Menge von Tabellen, fettgedruckten Abschnitten im Text und Stichpunkten haben geholfen, sich den Lernstoff schneller zu merken.⁶

Nachdem ich das Buch selbst gesichtet habe, muss ich den Studenten zustimmen. Ich habe in der Neuauflage des Dudens keine lernstrategischen Inhalte gefunden, keine Hinweise, die den Lern-/Lehrprozess erleichtern.

Kathrin Kunkel-Razum von der Duden-Redaktion erklärt diese Tatsache mit folgenden Worten: „Sie ist linguistisch und nicht in erster Linie didaktisch. Sie richtet sich an Muttersprachler und Nichtmuttersprachler, die vor allem beruflich mit der (Theorie der) deutschen Sprache zu tun haben. Aufgabe und Hauptzweck ist es, den Aufbau und die Struktur der deutschen Sprache von den kleinsten bis zu den größten Einheiten systematisch zu beschreiben. Sie folgt nicht einer einzelnen grammatischen Schule, sondern vereint die Ansätze verschiedener Grammatiktheorien.“⁷ Sogar aus dieser Antwort ergibt sich, wie schwierig es ist, eindeutig festzustellen, in welche Grammatikart nach dem Kriterium Benutzerkreis die Neuauflage des Dudens eingestuft werden kann.

In der Literatur, zum Beispiel bei Engel (1994) oder bei Helbig (2001), werden nach dem Kriterium Beschreibungsmethode normative oder deskriptive Grammatikarten unterschieden.

Zu welcher Art gehört der Duden? Auch diese Antwort ist nicht einfach. Auf den Gebieten Morphologie und Syntax lässt sich eine gewisse Zurückhaltung der grammatischen Norm gegenüber, zumindest gegenüber dem Begriff der Norm, beobachten. An vielen Stellen, wo in der Ausgabe aus dem Jahr 1998 das Etikett „nicht korrekt“ bzw. „falsch“ angefügt worden wäre, findet sich jetzt die Formulierung „nicht standardsprachlich“

⁶ Die Umfrage wurde unter dreißig Studenten des Tagestudiums am Institut für Germanistik in Breslau durchgeführt. Alle Studenten verfügen über sehr gute Sprachkenntnisse, zwei Personen sind native Sprecher des Deutschen.

⁷ Äußerung von Frau Kathrin Kunkel-Razum in der E-Mail vom 06.10.2011.

oder stärker „von der Standardsprache abweichend“ bzw. „in der Standardsprache ausgeschlossen“:

Der Bezug von wo auf Substantive, die nicht Ort oder Zeit bezeichnen, gilt hochsprachlich als nicht korrekt (Duden 1998:1331),

Examina/Examen (falsch: Examinas) (Duden 1998:242),

Porti/Portos (falsch: Portis) (Duden 1998:242),

Zu einer nicht standardsprachlichen Kombination von pronominalen und subjunktionalen Relativsatz (Duden 2005:1050),

Von der Standardsprache abweichende endungslose Formen bei Substantiven mit Ausgang auf einen Vollvokal (Duden 2005:194),

Eine vierte Möglichkeit ist in der Standardsprache ausgeschlossen: Fremde Pluralformen dürfen nicht mit dem Plural-s kombiniert werden (Duden 2005: 190).⁸

Kathrin Kunkel-Razum stellt in der E-Mail vom 06.10.2011 sogar fest, dass die Grammatik jetzt eher einen deskriptiven Charakter habe. Man kann also nicht eindeutig sagen, ob der Duden tatsächlich nicht normativ ist. Zweifellos wird der normative Charakter des Dudens abgeschwächt. Lässt sich durch diese Abschwächung aber feststellen, dass Duden nicht mehr eine normative Grammatik ist? In welche Art soll sie jetzt eingestuft werden? Sie verbietet nicht eindeutig, sie empfiehlt eher, gibt Ratschläge. Trotzdem kommen Regeln und normative Hinweise häufig vor. Diese Ausgabe verzichtet nur auf die eindeutige Form des Verbots oder des Gebots, trotzdem wird der Leser informiert, was er machen soll oder nicht machen darf. Meines Erachtens ist diese Ausgabe normativ ausgerichtet, nur der Ausdruck der normativen Elemente hat eine leichtere und leserfreundliche Form eingenommen.

Meine Überlegungen führen zu den folgenden Schlüssen:

Die Duden-Grammatik ist keine einheitlich zu klassifizierende Grammatik. Man muss berücksichtigen, dass am Endergebnis viele Autoren mitgewirkt haben. Das verursacht, dass sich ein Kapitel von dem anderen wesentlich unterscheiden kann. Infolgedessen entstehen Probleme bei der

⁸ Dazu auch Zifonun 2008:350-351.

Klassifizierung des ganzen Buches. Die größten Einordnungsschwierigkeiten entstehen bei dem Kriterium *Benutzerkreis* und *Zweck* der neuesten Ausgabe des Dudens. Es wurde festgestellt, dass diese Grammatik nicht jedermann behilflich ist. Dieser Schluss widerspricht der im Vorwort der neuesten Duden-Grammatik (Duden 2005:4) zu findenden These, dass der Duden für einen großen Einsatzbereich bestimmt sei. Diese Grammatik eignet sich nicht für den Schulunterricht. Allenfalls bedingt kann sie als Lehrbuch an der Universität eingesetzt werden. Sie enthält keine Elemente, die bei dem Lernprozess behilflich sein könnten, was auch die Breslauer Studenten bestätigt haben.

Die These, dass der Duden sowohl für Muttersprachler als auch Nicht-Muttersprachler ein praktischer Helfer sei, musste ich auch ablehnen. Erstens enthält die Duden-Grammatik eine vollständige Beschreibung der Sprache. Eine so große Menge von Angaben ist für Muttersprachler entbehrlich und verursacht, dass der Zugang zu den Informationen sehr schwierig ist. Zweitens sollte man diese These um die Bemerkung ergänzen, dass diejenigen Nicht-Muttersprachler, die den Duden verwenden, keine Anfänger sein dürfen. Sie müssen schon über Deutsch- und landeskundliche Kenntnisse verfügen.

Die Auffassung, dass der Duden sich auch an Laien auf dem Gebiet der Grammatik wendet, spiegelt sich auch in der Praxis nicht wider, was das von mir beschriebene Experiment bestätigt. Die wissenschaftliche Terminologie erschwert wesentlich den Nicht-Experten die Verwendung des Buches. Die Beschreibungsmethode zeichnet sich jedoch durch Elemente aus, die auch die Einordnung in die wissenschaftliche Grammatikart ausschließen.

Ein Problem entsteht auch bei der Bestimmung, ob der Duden noch normativ oder schon deskriptiv ist. Im morphosyntaktischen Bereich sieht man tatsächlich, dass normative Informationen nicht so vordergründig sind, wie es in den früheren Ausgaben der Fall war. Die anderen Teile des Buches, vor allem die Punkte, die die Divergenz zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache betreffen, haben einen normativen Charakter.

Hinsichtlich des diachronischen und synchronischen Charakters ist es auch nicht einfach, den Duden in eine Grammatikart einzustufen. Es wurde dargestellt, dass die synchronische Beschreibung auch zahlreiche diachronische Informationen enthält.

Literatur

- AHRENHOLZ Bernt, 2007, Linguistik. Impulse und Tendenzen. Verweise mit Demonstrativa im gesprochenen Deutsch. Grammatik, Zweitspracherwerb und Deutsch als Fremdsprache, Berlin.
- AMMON Ulrich, 1995, Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten, Berlin/New York.
- CHERUBIM Dieter, 1980, Grammatikographie, in: Althaus H.P./Henne H./Wiegand H.E. (Hrsg.), Lexikon der germanistischen Linguistik, Tübingen, S. 768-778.
- DARSKI Józef, 1993, Gibt es eine klare, widerspruchsfreie deutsche Gebrauchsgrammatik?, in: Darski J./Vetulani Z. (Hrsg.), Sprache-Kommunikation-Informatik. Akten des 26. Linguistischen Kolloquiums in Poznań 1991, Tübingen, S. 325-333.
- DUDEN. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6. neu bearbeitete Auflage, 1998, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- DUDEN. Die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 7. völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage, 2005, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- ENGEL Ulrich, 1994, Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin.
- GÖTZE Lutz, 2001, Linguistische und didaktische Grammatik, in: Helbig G. (Hrsg.), Deutsch als Fremdsprache: ein internationales Handbuch, Berlin/New York, S. 187-194.
- HELBIG Gerhard, 1973, Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie, München.
- HELBIG Gerhard, 1981, Sprachwissenschaft. Konfrontation. Fremdsprachenunterricht, Leipzig.
- HELBIG Gerhard (Hrsg.), 2001, Deutsch als Fremdsprache: ein internationales Handbuch, Berlin/New York.
- KAUFMANN Susan, 2008, Fortbildung für Kursleitende. Deutsch als Zweitsprache. Didaktik. Methodik, Ismaning.
- KLEINEIDAM Hartmut, 1986, Fremdsprachengrammatik: Analysen und Positionen, Tübingen.
- KNOBLOCH Clemens / SCHALLENBERGER Stefan / SCHNEIDER Rolf, 2005, Zur Grammatikographie des Deutschen. Vom 16. bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Schmitter P. (Hrsg.), Geschichte der Sprachtheorie. Sprachtheorien der Neuzeit. Bd. 6, Tübingen, S. 70-105.
- ÖHLSCHLÄGER Günther, 2001, Grammatiken für den Alltag, in: Lehr A./Kammerer M./Konerding K.P./Storror A./Thimm C./Wolski W. (Hrsg.), Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik, Berlin/New York, S. 187-218.

- SAYATZ Ulrike, 2009, Von Denkmälern und Denkmalen, Balkons und Balkonen, Anfängen dieses Jahres und diesen Jahres. Die Vermittlung von System, Norm und Variation in der Schule am Beispiel der Nominalflexion, in: Siehr K.-H./ Berner E. (Hrsg.), Sprachwandel und Entwicklungstendenzen als Themen im Deutschunterricht: fachliche Grundlagen-Unterrichtsanregungen-Unterrichtsmaterialien, Potsdam, S. 65-83.
- SCHLOBINSKI Peter, 2003, Grammatikmodelle. Positionen und Perspektiven, Wiesbaden.
- ZIFONUN Gisela, 2008, Zum Sprachverständnis der Grammatikographie: System, Norm und Korpusbezug, in: Konopka M. et al. (Hrsg.), Deutsche Grammatik-Regeln, Normen, Sprachgebrauch, Berlin/New York, S. 335-351.

Internetquelle

- RICHTER Michael, Ideen zur Veranschaulichung von Aussagen mit Modalverben. Sprachwissenschaftliche Annahmen – für den Unterricht aufbereitet, in: http://www.linguistik-online.de/18_04/richter.html.

Zur lexikographischen Beschreibung von Operatorpartikeln

Die deutschen Partikeln bilden eine komplexe Menge, sodass ihre „Abgrenzung und Binnengliederung [...] eine große Zahl theoretischer und praktischer Probleme auf[werfen]“ (Hentschel/Weydt 2002:646). Der Terminus **Partikel** wird sehr verschieden gehandhabt: von einer Sammelbezeichnung für alle Inflektiva (darunter Adverbien, Junktoren und Präpositionen), bis zur Bezeichnung für synkategorematische Restklassen, denen gemeinsam ist, dass sie nicht lexematischer Kopf einer Phrase sein können, d.h. nicht deren struktureller und funktionaler Kern (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:56). Unter den Partikeln *sensu stricto*, die eben als Synkategorematika definiert werden, lassen sich – neben der Negationspartikel *nicht* und den Morphopartikeln *zu* und *am* – zwei Hauptklassen unterscheiden: die redebezogenen **Abtönungspartikeln**, die über einer ganzen Äußerung operieren und die sachbezogenen **Operatorpartikeln**, die über einem Äußerungselement operieren (vgl. Poźlewicz 2011:14). Anzumerken ist dazu, dass die letzteren in der Grammatikschreibung mit dem Namen Fokuspartikeln, Gradpartikeln oder Intensivpartikeln bezeichnet werden. Auf die terminologischen Unterschiede wird im Folgenden allerdings nicht eingegangen. Für die genannten Partikelklassen schlage ich den allgemeineren und m.E. durchsichtigen Terminus Operatorpartikeln vor.

Tabelle 1: Subklassen der Partikeln *sensu stricto*

Partikeln <i>sensu stricto</i> als Synkategorematika		
MORPHOPARTIKELN	– erfüllen grammatische Funktionen	z.B. <i>zu, am</i>
NEGATIONSPARTIKEL	– negiert den Sachverhalt	<i>nicht</i>
ABTÖNUNGSPARTIKELN	– operieren (redebezogen) über einer Äußerung	z.B. <i>doch, halt, ja</i>
OPERATORPARTIKELN (FOKUS- / GRAD- / INTENSIVPARTIKELN)	– operieren (sachbezogen) über einem Element	z.B. <i>nur, auch, sogar</i>

Ziel des vorliegenden Beitrags ist zu prüfen, inwieweit sich die Ergebnisse der modernen Partikelforschung in den lexikographischen Darstellungen einzelner Partikeln widerspiegeln. Um der Komplexität der Materie recht zu werden, wird im Folgenden nur die Klasse der Operatorpartikeln berücksichtigt.

Unter dem Terminus Operatorpartikeln sind sach(verhalts)bezogene Partikeln *sensu stricto* zu verstehen, die weder Entscheidungs- noch Ergänzungsfragen beantworten und i.d.R. das Vorfeld eines Konstativsatzes nicht allein besetzen können. Konstitutiv für diese Klasse ist, dass sie sich wie ein Operator auf einen Operanden beziehen, d.h. „auf eine (un)mittelbare Konstituente des Satzes wie Satzglied, Satzgliedteil, u.U. Prädikats-element bzw. auf einen hypotaktischen Ergänzungs- oder Adverbialsatz“ (Pożlewicz 2011:42). Syntaktisch sind sie von ihrem Operanden abhängig, semantisch dagegen operieren sie über ihm. Zusammen mit ihrem Operanden im Skopus sind die Operatorpartikeln zum Fokus des Satzes prädestiniert, i.S.v. „Informationszentrum des Satzes, auf das das Mitteilungsinteresse des Sprechers gerichtet ist“ (Bußmann 2002:218).

Den oben genannten Kriterien genügen insgesamt 50 Lexeme, die anhand der Sichtung der Gegenstandsliteratur, d.h. ausgewählter Grammatiken (z.B. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, Hentschel/Weydt 2003, Engel 2004, Eisenberg et al. 2009) und Einzeldarstellungen zu Partikeln (z.B. Helbig 1988, König 1991, Altmann 2007), ermittelt wurden. Zur Verdeutlichung wurden sie in der nachstehenden Tabelle alphabetisch aufgelistet.

Tabelle 2: Alphabetische Liste der Operatorpartikeln

<i>allein</i>	<i>ebenfalls</i>	<i>geradezu</i>	<i>nahezu</i>	<i>ungefähr</i>
<i>allzu</i>	<i>einzig</i>	<i>geschweige</i>	<i>nicht einmal</i>	<i>vor allem</i>
<i>auch</i>	<i>erst</i>	<i>denn</i>	<i>nicht zuletzt</i>	<i>weit</i>
<i>ausgerechnet</i>	<i>etwa</i>	<i>gleichfalls</i>	<i>noch</i>	<i>weitaus</i>
<i>ausschließlich</i>	<i>etwas</i>	<i>höchst</i>	<i>nur</i>	<i>wenigstens</i>
<i>beinahe</i>	<i>fast</i>	<i>höchstens</i>	<i>recht</i>	<i>zirka</i>
<i>bereits</i>	<i>ganz</i>	<i>immer</i>	<i>schon</i>	<i>zu</i>
<i>besonders</i>	<i>gar</i>	<i>insbesondere</i>	<i>selbst</i>	<i>zumal</i>
<i>bloß</i>	<i>genau</i>	<i>lediglich</i>	<i>sogar</i>	<i>zumindest</i>
<i>eben</i>	<i>gerade</i>	<i>mindestens</i>	<i>überaus</i>	<i>zutiefst</i>
		<i>möglichst</i>		

Zu dieser umfangreichen Klasse gehören also heterogene Elemente, die in verschiedenen Dimensionen operieren, sodass ihre systematische Binnengliederung nach funktionalen Kriterien notwendig ist. Demzufolge lassen sich zunächst **Approximatoren** unterscheiden, die einen Wert bzw. eine Menge in ihrem Skopus als genähert kennzeichnen. So signalisiert bei-

spielsweise die Partikel *etwa* in dem folgenden Belegsatz, dass der Satz auch für Werte unter und über *neun* gelten kann (der Skopus der Partikel ist jeweils durch eckige Klammern markiert):

Whippets wiegen etwa [neun] Kilogramm und ähneln ansonsten dem größeren Greyhound (Der Spiegel vom 20.07.2008).

Zweitens lassen sich **Intensivierer** aussondern, die der reinen Graduierung einer Eigenschaft bzw. der Intensivierung eines Prozesses oder eines aus ihm folgenden Zustandes dienen, wie etwa die Partikel *ganz* in folgendem Beleg, die i.S.v. *sehr*, *völlig* die Eigenschaft *schlicht* verstärkt:

Der einfachste und effektivste dieser Mechanismen, erklärt Martha, sei ganz [schlicht]: sich nicht immer so ernst zu nehmen (Der Spiegel vom 18.07.2008).

Die verbleibenden Partikeln operieren in der Dimension alternativer Werte, d.h. sie „[stellen] implizit oder explizit [Relationen] zu alternativen Propositionen her“ (Hentschel/Weydt 2002:648). Hierher gehören einerseits **Singularisatoren**, d.h. exklusive Partikeln, die andere für die Proposition geltende Elemente ausschließen. So exkludiert beispielsweise die Partikel *nur* im folgenden Beleg andere Möglichkeiten der technischen Ausstattung als *Verbindung zu den Google-Servern*:

Anstatt auf jedem Rechner teure und aufwendige Programme zu installieren, werden alle Rechner nur [mit den Google-Servern] verbunden – der Wartungsaufwand ist denkbar gering (Zeit Online vom 03.09.2008).

Als Pendant zu dieser Subklasse gelten **Desingularisatoren**, die Alternativen inkludieren und „der Addition von Einheiten zu Einheiten“ (König/Stark/Requardt 1990:171) dienen, wie etwa die Partikel *noch* in folgendem Beleg:

Damals sollte in Gorleben noch [eine Wiederaufarbeitungsanlage] gebaut werden (Die Zeit vom 10.07.2008).

Schließlich sind **Expositoren** zu nennen, die primär das Element in ihrem Skopus hervorheben und sekundär alternative Skopuserfüllungen exkludieren oder inkludieren. Dies mögen folgende Belegsätze illustrieren:

Ausgerechnet [ihm], dem ehemaligen Kanzleramtsminister und eigentlichen Architekten der so umstrittenen Reformpolitik, fiel nun die Aufgabe zu, die Partei mit sich zu versöhnen (Die Zeit vom 16.06.2009 nach DWDS).

Sogar [die Hunde] kriegen mehr Aufmerksamkeit ab als die braungebrannten Männer, die jetzt betont lässig ihre Zigaretten wegschnipsen und sich in einer separaten Reihe aufstellen (Der Spiegel vom 26.08.2008).

Die Partikel *ausgerechnet* exponiert den *ehemaligen Kanzleramtsminister*, schließt alternative Werte im Skopus aus und signalisiert zugleich eine Einstellung des Sprechers. Die Partikel *sogar* indessen impliziert eine hierarchisch geordnete Menge alternativer Skopuserfüllungen (*Größen, denen Aufmerksamkeit geschenkt wird*) und hebt aus dieser Menge ihren Operanden *Hunde* hervor. Somit gelten diese als „Extremwert auf einer Wahrscheinlichkeits- oder Erwartungsskala“ (Hentschel/Weydt 2002:648).

Die Operatorpartikeln lassen sich also folgenden funktionalen Subklassen zuordnen:

- a. Approximatoren (z.B. *nahezu, etwa*),
- b. Intensivierer (z.B. *höchst, überaus, allzu, ganz*),
- c. (logische) Singularisatoren (z.B. *allein, bloß, nur*),
- d. (logische) Desingularisatoren (z.B. *auch, noch, schon*),
- e. Expositoren (darunter Singularisatoren wie z.B. *ausgerechnet* und Desingularisatoren wie z.B. *sogar, wenigstens, geradezu*) (vgl. Poźlewicz 2011:151-152).

Im Folgenden wird auf die lexikographische Beschreibung ausgewählter Partikeln genauer eingegangen, die die genannten fünf Subklassen als Exemplare repräsentieren sollen. Die diskutierten Wörterbuchartikel stammen aus „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden“ (CD-ROM-Version, 3. Auflage 2000 – im Weiteren als GWDS bezeichnet). Die Wahl dieses gemeinsprachlichen Wörterbuchs lässt sich damit begründen, dass es mit ca. 200 000 Stichwörtern das umfassendste Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache ist. Darüber hinaus hat das GWDS „eine bedeutende Vorbildfunktion für die Erstellung zweisprachiger Wörterbücher“, worauf Wolski (2005:105) hinweist. Da die „Besonderheiten der im GWDS verfolgten Kommentierung [...] nur im Rahmen des Vergleichs mit der Kommentierung in anderen Wörterbüchern [...] geeignet aufgezeigt werden [können]“ (Wolski 2005:81) wird als Vergleich das „Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jh.“ (im Weiteren DWDS genannt) berücksichtigt, das unter www.dwds.de abrufbar ist.

Das Lemmazeichen ETWA

Zu *etwa* ist im GWDS das Folgende eingetragen (mit Auslassungen zitiert):

„etwa [...] I. <Adv.> 1. ungefähr: [so] e. acht Tage, Kilometer; ein Stück Marmor, e. faustgroß (Remarque, Obelisk, 316); [...] *in e. (ungefähr, in gewisser Hinsicht): wir stimmen in e. überein; [...] 2. beispielsweise, zum Beispiel: wenn man Europa e. mit Australien vergleicht; Hans e. hätte anders reagiert; [...] 3. (schweiz.) bisweilen, manchmal: auch später hat er uns immer noch e. besucht. II. <Partikel; unbetont> 1. gibt verstärkend einer angenommenen Möglichkeit Ausdruck; womöglich, möglicherweise, gar, vielleicht: wenn er e. doch noch kommt, dann...; [...] ist er e. (er ist doch wohl nicht) krank?; [...] 2. verstärkt in negierten Aussage-, Frage- u. Wunschsätzen die ausgedrückte Verneinung: ist es e. nicht seine Schuld? (es ist doch wohl offensichtlich seine Schuld!); [...]“ (DWDS).

Der Approximator *etwa* wird im GWDS als Adverb klassifiziert. Seine semantische Leistung wird mit der synonymen approximativen Partikel *ungefähr* erklärt, die ebenfalls den Adverbien zugerechnet wird. Erst aus der Beschreibung von *ungefähr* erfährt man, dass der von beiden Partikeln gekennzeichnete Näherungswert unter- oder überschritten werden kann, d.h. „etwas mehr oder etwas weniger als“ bedeutet. Dadurch unterscheiden sich die beiden Lexeme von grenzwertbezogenen Approximatoren wie *fast* oder *nahezu*.

Mit den Qualifikatoren <Partikel; unbetont> wird im GWDS die Abtönungspartikel *etwa* versehen, die „verstärkend einer angenommenen Möglichkeit Ausdruck [gibt]“ i.S.v. ‘womöglich, möglicherweise, vielleicht‘. Leider fehlt in der Beschreibung ein Hinweis darauf, dass die Operatorpartikel *etwa* wegen der möglichen Homonymenkollision mit der Abtönungspartikel in Entscheidungsfragesätzen zu vermeiden ist. Bemerkenswerterweise findet sich solch eine Angabe im DWDS, das *etwa* zwar ebenfalls als Adverb klassifiziert, in dem aber auch auf die Satzartrestriktionen verwiesen wird:

„etwa [...] I. 1. /drückt im positiven Aussagesatz und in der Ergänzungsfrage eine nicht ganz genaue, jedoch annähernd zutreffende Angabe von Zahlen, Orts- oder Artbestimmungen aus/ ungefähr [...] II. /partikelhaft, ohne eigentliche Bedeutung; wirkt intensivierend und satzbelebend/ 1. /unterstreicht in der Entscheidungsfrage und im Bedingungssatz die ausgedrückte Möglichkeit/ gar, vielleicht“ (DWDS).

Das Lemmazeichen GANZ

Zu *ganz* ist im GWDS Folgendes angegeben:

„*ganz* <Adj.> [...] 1. a) <hochspr. nur bei Subst. im Sg.> alle[s] ohne Rest, ohne Ausnahme; gesamt; vollständig: die -e Arbeit; [...] <nicht standard-sprachlich auch bei Subst. im Pl.:> die -en (alle) Kinder, [...] <indekl. bei geographischen Namen o.Art.:> g. Mannheim; [...] b) (als unbest. Zahladj.) vollständig, abgeschlossen, ungeteilt: eine -e Drehung; [...] *g. und gar (nachdrückl.; völlig): er hat g. und gar versagt; g. und gar nicht (nachdrückl.; überhaupt nicht): das gefällt mir g. und gar nicht. 2. a) <einschränkend bei Adj.> ziemlich, einigermaßen: das Wetter war g. schön; es gefällt mir g. gut; b) <intensivierend bei Adj.> sehr; überaus: ein g. kleiner Rest; er war g. begeistert; (ugs.:) Ich möchte mal g. viel Geld haben (Hörzu 16, 1976, 10); [...] 3. (ugs.) ziemlich (viel), ziemlich (groß): eine -e Menge; [...] 4. <in Verbindung mit einer Kardinalz.> (ugs.) nicht mehr als: Neunzig Prozent aller Tötungsdelikte werden heutzutage... um -e zehn Pfund verübt (Prodöhl, Tod 253); [...] 5. a) (ugs.) unbeschädigt, unversehrt, heil: er hat nur ein -es Paar Schuhe; [...] b) (von Menschen) unversehrt, unverletzt: Der Graf lebt und ist g. (Schiller, FiescoII, 11)“ (GWDS).

Der Intensivierer *ganz* ist im GWDS als Adjektiv unter 2a) und 2b) klassifiziert, das bei anderen Adjektiven entweder „einschränkend“ (eigentlich abschwächend) i.S.v. ‘ziemlich, einigermaßen’ oder „intensivierend“ (verstärkend) i.S.v. ‘sehr, überaus’ verwendet wird. Allein anhand der angeführten Beispiele wird allerdings nicht klar, wie beide Funktionen zu unterscheiden sind. Solch ein Hinweis ist in der sog. Duden-Grammatik (Eisenberg et al. 2009:589) zu finden: das verstärkende *ganz* ist betont, das abschwächende *ganz* indessen nimmt keine Betonung an. Diese Regel wird auch im DWDS explizit dargelegt. Anzumerken ist dazu jedoch, dass im DWDS die intensivierende Operatorpartikel *ganz* als Adverb klassifiziert ist:

ganz [...] 5. /Adv.; stets betont/ a) vollkommen: der Fußboden ist g. sauber; [...] b) g. und gar, vollständig: das ist noch g. und gar unbestimmt; [...] c) / mit abgeschwächter Bedeutung/ sehr: g. klein, [...] 6. /Adv.; stets unbetont; bezeichnet eine Einschränkung/ ziemlich: das Gedicht ist g. gut; eine g. gute Arbeit“ (DWDS).

Dass man vom Adjektiv *ganz* die homonyme intensivierende Operatorpartikel *ganz* unterscheiden sollte, wird in der Duden-Grammatik klargestellt: „Bei *ganz* hat sich die Bedeutung aufgespalten, weshalb es sowohl als Adjektiv (>komplett, vollständig<) als auch als Gradpartikel [=Intensitätspartikel] klassifiziert wird“ (Eisenberg et al. 2009:589).

Das Lemmazeichen NUR

Zu *nur* findet sich im GWDS folgender Eintrag:

„nur [...] : I. <Adv.> 1. a) drückt aus, dass sich etw. ausschließlich auf das Genannte beschränkt; nichts weiter als; lediglich: n. das kann unsere Aufgabe sein; [...] b) drückt aus, dass etw. auf ein bestimmtes Maß beschränkt ist; nicht mehr als: ich habe n. [noch] 10 DM, [...] 2. drückt eine Ausschließlichkeit aus; nichts anderes als; niemand, nicht anders als: da kann man n. staunen; man konnte n. Gutes über ihn berichten; [...] 3. <in konjunktorischer Verwendung> schränkt die Aussage des vorangegangenen Hauptsatzes ein; jedoch, allerdings, aber: sie ist ganz hübsch, n. müsste sie etwas schlanker sein; [...] II. <Partikel; meist unbetont> 1. gibt einer Frage, Aussage, Aufforderung od. einem Wunsch eine bestimmte Nachdrücklichkeit: warum hat er das n. gemacht?; [...] 2. drückt in Aussage- u. Aufforderungssätzen eine Beruhigung, auch eine Ermunterung aus: lass ihn n. machen!; [...] 3. drückt in Fragesätzen innere Anteilnahme, Beunruhigung, Verwunderung o.Ä. aus: was hat er n.?.; [...] 4. drückt in Ausrufe- u. Wunschsätzen eine Verstärkung aus: wenn er n. käme!; [...] 5. drückt eine Steigerung, die Häufigkeit od. Intensität eines Vorganges o.Ä. aus: ich helfe ihm, sooft ich n. kann; [...] 6. drückt in Verbindung mit *noch* bei einem Komparativ eine Steigerung aus: er wurde n. noch frecher; [...] 7. drückt in Verbindung mit *zu* bei Adverbien eine Steigerung aus: ich weiß es n. zu gut; [...]“ (GWDS).

Die exklusive Operatorpartikel *nur* gilt – neben *auch* und *sogar* – als prototypisch für die ganze Klasse der Operatorpartikeln, worauf bereits Altmann (1976) und Jacobs (1983) verweisen. Als Singularisierungsoperator i.S.v. „nichts weiter als, nicht mehr als und nichts anderes als“ ist sie im GWDS allerdings als Adverb unter I klassifiziert. Ausschließlich die Abtönungspartikel *nur* wird hier als „meist unbetonte Partikel“ unter II klassifiziert.

In der Bedeutungsangabe fehlt die explizite Erklärung, dass die Partikel *nur* sowohl quantifizierend (i.S.v. ‘nicht mehr als’) als auch skalierend mit Wertung (i.S.v. ‘nichts Besseres / Höheres als’) verwendet werden kann (vgl. Löbner 1990:168). Diese Dichotomie geht auf die semantische Interpretation der Partikeln von Altmann (1976) zurück und gilt auch in der heutigen Partikelforschung.

Das Lemmazeichen AUCH

Unter dem Lemma *auch* ist im GWDS notiert:

„auch [...] :I. <Adv.> 1. ebenfalls, genauso: du bist a. [so] einer von denen; ich bin a. nur ein Mensch (mehr kann ich auch nicht tun); [...] in Wortpaaren:

sowohl ... als/wie a.; nicht nur ..., sondern a. 2. außerdem, zudem, überdies, im Übrigen: ich kann nicht, ich will a. nicht; [...] 3. selbst, sogar: a. die kleinste Freude wird einem verdorben; [...] II. <Partikel; unbetont> 1. drückt gefühlsmäßige Anteilnahme, Ärger, Verwunderung o. Ä. aus: du bist aber a. stur; [...] 2. bekräftigt od. begründet eine vorangegangene Aussage: sie sah krank aus, und sie war es a.; [...] 3. drückt im Fragesatz einen Zweifel, Unsicherheit o. Ä. aus: darf er das a. tun?; [...] 4. a) verallgemeinernd; in Verbindung mit Interrogativ- oder Relativpronomen bzw. -adverbien: wer a. immer ... (jeder, der); [...] b) einräumend; in Verbindung mit *wenn, so* od. *wie*: er hat Zeit, wenn er a. (obwohl er) das Gegenteil behauptet; [...]“ (GWDS).

Die ebenfalls prototypische Operatorpartikel *auch* fungiert als logischer Desingularisierungsoperator und gilt daher als Pendant zu *nur*. Ähnlich wie in den bereits besprochenen Darstellungen, wird die Operatorpartikel *auch* als Adverb (unter I), die Abtönungspartikel *auch* indessen als Partikel (unter II) klassifiziert.

Den Bedeutungsangaben kann man entnehmen, dass diese Partikel – ähnlich wie *nur* – ebenfalls quantifizierend (i.S.v. ‘außerdem, zudem, überdies’) oder skalierend mit Wertung (i.S.v. ‘sogar’) verwendbar ist.

Die Beispiele unter I.1. des Lemma-Artikels signalisieren außerdem, dass die Partikel *auch* in Distanzstellung nach ihrem (i.d.R. topikalisierten) Operanden erscheinen kann (vgl. „Ich bin auch nur ein Mensch.“). Dazu fehlt jedoch die explizite Erklärung, dass die Partikel in dieser Stellung betont sein muss. Eine solche Erklärung gibt beispielsweise das DWDS, in dem allerdings die Partikel *auch* als Konjunktion klassifiziert wird:

„auch /Konj.; bezeichnet das Hinzufügen, Dazukommen/ 1. gleichfalls, ebenso a) /stets betont/ ich schreibe, und er schreibt a.; sie hat a. recht; das kann Ihnen a. passieren; er war a. so einer; das habe ich a. gesagt; wir sind a. nur Menschen [...]“ (DWDS).

Das Lemmazeichen SOGAR

Der Eintrag zu *sogar* stellt sich wie folgt dar:

„sogar <Adv.> [...]: 1. unterstreicht eine Aussage [u. drückt dadurch eine Überraschung aus]: was gar nicht anzunehmen, zu vermuten war; obendrein; überdies; auch: s. du müsstest das einsehen; [...] 2. zur steigenden Anreihung von Sätzen od. Satzteilen: mehr noch; um nicht zu sagen: er sah das Mädchen ungeniert, s. herausfordernd an; [...]“ (GWDS).

Auch der inklusive Expositor *sogar* wird im GWDS als Adverb klassifiziert, obwohl diese meistdiskutierte Partikel prototypisch für die ganze Klasse stehen kann – wohl weil sie keine Funktionsambiguitäten aufweist und keine Homonyme hat.

Die Partikel *sogar* impliziert immer – wie bereits erwähnt – „einen Extremwert auf einer Wahrscheinlichkeits- oder Erwartungsskala“ (Hentschel/Weydt 2002:648), was auch in der Bedeutungs- und Funktionsangabe zur Geltung kommt: „unterstreicht eine Aussage u. drückt dadurch eine Überraschung aus, was gar nicht anzunehmen, zu vermuten war, obendrein, überdies“.

In der Beschreibung fehlt jedoch die Festlegung, dass die Partikel *sogar* nicht im Skopus der Negation stehen kann (vgl. Poljakova 1999:229) und dass die ausgeschlossene Kombination **nicht sogar* durch *nicht einmal* zu ersetzen ist. Diese – besonders für Nicht-Muttersprachler – wichtige Angabe findet sich erst in den Beispielen des Artikels zum Lemma *einmal* bzw. zu Lemma *nicht*: „er kann nicht einmal schreiben (sogar schreiben kann er nicht)“ (GWDS).

Das Lemmazeichen AUSGERECHNET

Zu *ausgerechnet* ist im GWDS Folgendes angegeben:

„ausgerechnet [...] [zu ausrechnen] (ugs.): drückt in emotionaler Ausdrucksweise Verärgerung, Unwillen, Verwunderung o. Ä. aus; gerade: a. heute, wo ich keine Zeit habe; das muss a. mir passieren!; unter den Bewerbern war a. er ausgewählt worden“ (GWDS).

Ähnliche Unzulänglichkeiten finden sich in der Beschreibung der expositiven Partikel *ausgerechnet*. Zwar wird deren pragmatische Leistung explizit beschrieben, die Partikel wird jedoch fälschlich den Adverbien zugeordnet. Bemerkenswerterweise ist das als Bedeutungserklärung angegebene Lexem *gerade* diesmal als Partikel klassifiziert:

„gerade [...] III. 2. <Partikel; unbetont> drückt Ärger, Verstimmung o.Ä. aus; ausgerechnet: warum muss g. ich das tun?; g. jetzt wird sie krank [...]“ (GWDS).

Die Unzulänglichkeiten in der Zuordnung einzelner Lexeme zu bestimmten Wortarten ergeben sich wohl aus der Handhabung des Terminus Partikel selbst. Im GWDS findet sich folgende Definition:

„Partikel [...] die; -, -n [...] (Sprachw.): 1. unflektierbares Wort (z.B. Präposition, Konjunktion, Adverb). 2. die Bedeutung einer Aussage modifizierendes [unbetontes] Wort ohne syntaktische Funktion [u. ohne eigene Bedeutung]. 3. (kath. Kirche) a) Teilchen der Hostie; b) als Reliquie verehrter Span des Kreuzes Christi. 4. Ausdruck (1): man findet immer ein besseres Wort, eine reinere P. (Goethe, Wert.her II, 24. Dezember 1771).“ (GWDS).

Unter Partikel versteht man im GWDS dementsprechend entweder jedes Inflektivum oder eine Abtönungspartikel d.h. „die Bedeutung einer Aussage modifizierendes [unbetontes] Wort ohne syntaktische Funktion [u. ohne eigene Bedeutung]“, ohne jedoch diesen Namen einzuführen. Es ist umso erstaunlicher, dass der auf die bereits 1969 erschienene Arbeit von Harald Weydt zurückgehende Terminus Abtönungspartikel in der Duden-Grammatik verwendet wird. Da allerdings nicht nur die als Abtönungspartikeln geltenden Lexeme im GWDS als Partikel klassifiziert werden, sondern auch ausgewählte Operatorpartikeln (wie z.B. *gerade*, *eben* und *nicht einmal*) und Interjektionen (wie z.B. *hopp*, *husch* und *och*), scheint eine Überarbeitung der morphologischen Taxonomie dieses Wörterbuches dringend geboten. Genauere Angaben zur semantischen bzw. pragmatischen Leistung oder zu spezifischen syntaktischen Eigenschaften einzelner Lexeme würden außerdem die subklassifikatorische Taxonomie übersichtlicher und einsichtiger machen.

Helbig (2002:329) weist darauf hin, „daß es im Grunde heute weder eine lexikonfreie Grammatik noch ein grammatikfreies Lexikon geben kann“. Die grammatischen Informationen wie etwa die Zuordnung einzelner Lexeme zu Wortklassen sollten deshalb in der Gestaltung von Wörterbuchartikel berücksichtigt werden. Als Fazit möchte ich folgende Bemerkung von Werner Wolski (2005:106) anführen: „Ohne das Problem der Kommentierung von Partikelspecies in Wörterbüchern zu dramatisieren, ist es insgesamt enttäuschend, dass seit den 80er Jahren immer wieder die gleichen Defizite angesprochen werden müssen. Und die Partikeln mit all ihren Subtypen sind ja gewiss kein Einzelfall.“

Literatur

- ALTMANN Hans, 1976, Die Gradpartikeln im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik, Tübingen.
- ALTMANN Hans, 2007, Gradpartikel, in: Hoffmann L. (Hrsg.), Handbuch der deutschen Wortarten, Berlin/New York, S. 357-385.
- BUßMANN Hadumod (Hrsg.), 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.

- EISENBERG Peter et al., 2009, Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch [=Duden Band 4], Mannheim/Zürich.
- ENGEL Ulrich, 2004, Deutsche Grammatik – Neubearbeitung, München.
- HELBIG Gerhard, 1988, Lexikon deutscher Partikeln, Leipzig.
- HELBIG Gerhard, 2002, Die Modalpartikeln im DeGruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache, in: Wiegand H.E. (Hrsg.), Perspektiven der pädagogischen Lexikographie des Deutschen II, Tübingen, S. 325-338.
- HENTSCHEL Elke / WEYDT Harald, 2002, Die Wortart ‚Partikel‘, in: Cruse, D. A. et al. (Hrsg.), Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen, Berlin/New York, S. 646-653.
- HENTSCHEL Elke / WEYDT Harald, 2003, Handbuch der deutschen Grammatik, Berlin.
- JACOBS Joachim, 1983, Fokus und Skalen. Zur Syntax und Semantik der Gradpartikeln im Deutschen, Tübingen.
- KÖNIG Ekkehard / STARK Detlef / REQUARDT Susanne, 1990, Adverbien und Partikeln. Ein deutsch-englisches Wörterbuch, Heidelberg.
- KÖNIG Ekkehard, 1991, The Meaning of Focus Particles. A comparative Perspective, London.
- LÖBNER Sebastian, 1990, Wahr neben falsch. Duale Operatoren als die Quantoren natürlicher Sprache, Tübingen.
- POLJAKOVA Svetlana, 1999, Zu Gradpartikeln Russisch-Deutsch, in: Böttger K./Gieger M./Wiemer B. (Hrsg.), Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV) 2, München, S. 223-233.
- POŹLEWICZ Agnieszka, 2011, Syntax, Semantik und Pragmatik der Operatorpartikeln des Deutschen. Versuch einer Systematik, Frankfurt am Main.
- WEYDT Harald, 1969, Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen, Bad Homburg.
- WOLSKI Werner, 2005, Modalpartikeln im GWDS, in: Wiegand H.E. (Hrsg.), Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwertsprache II, Tübingen, S. 81-107.
- ZIFONUN Gisela / HOFFMANN Ludger / STRECKER Bruno, 1997, Grammatik der deutschen Sprache, Berlin.

Quellen

- GWDS: Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden (CD-ROM-Version, 3. Auflage 2000).
- DWDS: Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jh. (www.dwds.de).

Aufbereitung und Erstellung eines Fachkorpus der gesprochenen Sprache (am Beispiel des polnischen Teils des GeWiss-Korpus)

1. Einführung

Ein natürlicher Ausgangspunkt für die Forschungen aus dem Bereich der Korpuslinguistik ist die Aufbereitung eines entsprechenden Korpus von Texten. Das Hauptproblem auf dieser Arbeitsetappe ist die Repräsentativität des Korpus: Die Authentizität der Daten, der angemessene Korpusaufbau, das Gleichgewicht zwischen den Einzelteilen (in der Regel der Genres) etc. (vgl. Köhler 2005:5-7). Im Falle der Korpuserstellung zu Vergleichszwecken bei mehrsprachigen Texten muss man unbedingt auch die kulturellen Unterschiede mitberücksichtigen, z. B. im Bereich der scheinbar parallelen Genres. Letztendlich erfordert der Aufbau eines Korpus der gesprochenen Sprache auch eine Vereinheitlichung von technischer Seite her – eine vergleichende Qualität der Audio- und Videoaufnahmen, vergleichende Grenzbedingungen einer zugelassenen Aufnahme etc. Die Arbeitsetappe hat in einem gewissen Maße einen apriorischen und deduktiven Charakter.

Der vorliegende Beitrag thematisiert die weitere Arbeitsetappe, die zu der vorherigen im Kontrast steht: die Erstellung eines Fachkorpus von gesprochenen Texten. Selbst wenn ein Korpus so präzise wie nur möglich entworfen wird, wird seine endgültige Gestalt von vielen Faktoren abhängen, die zu Beginn der Korpusarbeiten nicht voraussehbar sind. Dieses Problem bezieht sich viel mehr auf die Korpora der gesprochenen Sprache als die der geschriebenen. Es scheint jedoch, dass diese Tatsache in den korpusbasierten Arbeiten sehr oft ausgelassen wird. Den Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen bilden die Erfahrungen bei der Erstellung des polnischen Teils des GeWiss-Korpus.

2. Die Aufbereitung des GeWiss-Korpus

Die theoretischen Annahmen des im Rahmen des GeWiss-Projektes entstehenden Korpus wurden schon von Fandrych et al. (2009) darge-

stellt. GeWiss¹ (Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv) ist ein internationales Forschungsprojekt, welches das Ziel verfolgt, eine empirische Grundlage für eine vergleichende Untersuchung der gesprochenen Wissenschaftssprache des Deutschen, des Englischen und des Polnischen zu schaffen. Zu diesem Zweck wird ein Korpus erstellt, das zwei zentrale Genres der gesprochenen Wissenschaftssprache erfasst: Vortrag sowie Prüfungsgespräch. Aufgenommen werden dabei jeweils MuttersprachlerInnen und NichtmuttersprachlerInnen des Deutschen. Darüber hinaus werden Aufnahmen zum Englischen und Polnischen gemacht, vgl.:

Tabelle 1: Geplanter Korpusaufbau

Sprache und Aufnahmeort	Vortrag	Prüfungsgespräch
Deutsch im deutschen Wissenschaftsbetrieb (40 h)	10 h Experten (L1 Deutsch) 5 h Studenten (L1 Deutsch) 5 h Studenten (L2 Deutsch)	10 h Studenten (L1 Deutsch) 10 h Studenten (L2 Deutsch)
Deutsch im englischen Wissenschaftsbetrieb (20 h)	5 h Experten (L1 Englisch) 5 h Studenten (L1 Englisch)	10 h Studenten (L1 Englisch)
Englisch im englischen Wissenschaftsbetrieb (20 h)	5 h Experten (L1 Englisch) 5 h Studenten (L1 Englisch)	10 h Studenten (L1 Englisch)
Deutsch im polnischen Wissenschaftsbetrieb (20 h)	5 h Experten (L1 Polnisch) 5 h Studenten (L1 Polnisch)	10 h Studenten (L1 Polnisch)
Polnisch im polnischen Wissenschaftsbetrieb (20 h)	5 h Experten (L1 Polnisch) 5 h Studenten (L1 Polnisch)	10 h Studenten (L1 Polnisch)

Ein in dieser Weise entworfenes Korpus ermöglicht den Vergleich von Vorträgen/Referaten (die einerseits von Experten, also von Professoren, Doktoren und Doktoranden, andererseits von Bachelor- und Masterstudenten gehalten werden) und Prüfungsgesprächen. Der Themenkomplex der erhobenen Aufnahmen soll sich mit drei Feldern der klassischen Philologie decken, nämlich mit der Literaturwissenschaft, der Kulturwissenschaft und der Didaktik. Der Aufsatz handelt auch von den wichtigsten Parametern der Geräte, die bei der Aufnahme verwendet werden.

¹ Vgl. <https://gewiss.uni-leipzig.de/de/>.

3. Der polnische Teil des GeWiss-Korpus – Datenmanagement

Nach den oben genannten Annahmen umfasst der polnische Teil des GeWiss-Korpus 40 Aufnahmestunden, wobei 20 von ihnen deutschsprachige Aufnahmen sind, bei denen Polnisch L1 ist, die weiteren 20 Stunden machen polnischsprachige Aufnahmen aus. Die Aufbereitung eines so detaillierten und differenzierten Sprachmaterials erfordert einen großen Zeitaufwand. Damit ist ohne Zweifel das Problem des Datenmanagements verbunden, da die Aufnahmen allein lediglich der Ausgangspunkt sind: Bevor sie zum Korpus integriert werden, müssen sie eine Reihe von Bedingungen erfüllen.

Da die polnische Projektgruppe aus acht Personen besteht, die in unterschiedlichem Maße in den Projektarbeiten tätig sind, war es notwendig, einen Mechanismus zur Bestimmung des Vollständigkeitsgrades der durchgeführten Arbeiten zu schaffen. Das selbstständige Erheben und Zusammenstellen von Daten zu den durchgeführten Arbeiten durch die einzelnen Projektteilnehmer sowie die Anwendung der einer speziellen Schulung erfordernden Informationstechnik erweisen sich als unpraktisch. Als ein angebrachtes (d.h. einfaches und die Korpusbedingungen erfüllendes) Werkzeug stelle sich der entsprechend formatierte Kalkulationsbogen Google Docs heraus. Dank der Aufbewahrung in der Wolke erlaubt er allen Beteiligten einen gleichzeitigen Zugang zu den Metadaten sowie die Überprüfung des aktuellen Arbeitsstandes. Jede Aufnahme wird einer der neun Kategorien (Expertenvorträge, studentische Vorträge und Prüfungsgespräche in drei Subdisziplinen der Philologie) zugeordnet. Da die an die einzelnen Aufnahmen gestellten Anforderungen im Verlauf der Korpuserstellung beachtet werden (sollen), sind bei jeder einzelnen Aufnahme elf Einträge im Null-Eins-System erforderlich. Elf Einsen in der Tabelle bedeuten, dass sich die bestimmte Aufnahme zur Einbeziehung ins Korpus eignet. Separat werden die Aufnahmen platziert, die, aus welchem Grund auch immer, als unbrauchbar eingestuft werden, vgl. den Kalkulationsbogenschnitt zu einer der Arbeitsphasen:

Tabelle 2: Kalkulationsbogenausschnitt

EV ling	Zeit	trs	trsek	com	comek	msa	msv	lnk	ppt	ppjtj	hdt	zgd
EV_PL_020	00:27:28	1	1	1	1	1			1	1		1
EV_PL_021	00:23:48	1	1	1	1	1			0	0		1
EV_PL_027	00:11:51	1	1	1	1	1			1	1		1
EV_PL_028	00:19:51	1		1	1	1			1	1		1
EV_PL_029	00:15:16	1	1	1	1	1			0	0		1
EV_PL_032	00:18:09	1	1	1	1	1			1	1		1
EV_PL_033	00:19:23	1	1	1	1	1			1	1		1
EV_PL_038	00:15:53	1	1	1	1	1			1	1		1
EV_PL_040	00:15:50			1	1				0	0		1
EV_PL_049	00:17:43	1	1	1	1	1			0	0		1
EV_PL_050	00:19:44								1	1		1
EV_PL_068	00:17:12	1	1	1	1	1			1	1		1
Summe	03:42:08	10	9	11	11	10	0	0	9	9	0	14

Insgesamt wurden vorschriftsgemäß etwas mehr als zwanzig Stunden für das polnische Teilkorpus aufgenommen:

Tabelle 3: Die Aufnahmelänge in den einzelnen Teilkorpora

EV ling / EV kult / EV dyd	5:21:47 h	20:07:34
SV ling / SV kult / SV dyd	3:45:37 h	
PG ling / PG kult / PG dyd	11:00:10 h	

In Wirklichkeit war die Aufzeichnung einer doppelt so großen (genau 43:03:53 h) Zeitspanne nötig. Dies bedeutet, dass fast 23 Aufnahmestunden – trotz aller Mühe – zurückgewiesen werden mussten. Die Gründe, die dazu beigetragen haben, lassen sich im Grunde in zwei Gruppen aufteilen: in technische und theoretische Fragen.

4. Praktische Fragen

Bei den praktischen Fragen, die letztendlich Einfluss auf die endgültige Form des GeWiss-Korpus haben, müssen Aufnahmeorganisation und Technisches erwähnt werden. Bei der Aufnahmedurchführung war die Einholung datengeschützter Einwilligungserklärungen von den Prüflingen, den Prüfern und den Konferenzteilnehmern von großer Bedeutung sowie die Notwendigkeit, den tatsächlichen Verlauf der Kommunikationssituation zu bewahren. Zu den technischen Fragen zählten dagegen in erster Linie: nicht funktionelles (in plus) Aufnahmegerät, Verlust wesentlicher pragmatischer Informationen im Verlauf der Aufnahmemaskierung,

schließlich Schwierigkeiten beim Einholen der Handouts sowie unerwartete Ereignisse.

4.1. Organisatorische Fragen

4.1.1. Einholung der Einwilligungserklärungen

Die Etappe der theoretischen Aufbereitung/Erstellung des GeWiss-Korpus ermöglicht die Bestimmung des endgültigen Zieles – einer für zukünftige Forschungsarbeiten optimalen Datenerhebungsmethode. In diesem Zusammenhang scheint die Einholung von Einwilligungserklärungen zu Beginn der Korpusvervollständigung schlüssig zu sein. Im Falle von Korpora geschriebener Texte, die urheberrechtlich geschützt sind, ist es besonders wichtig. Auch bei der Nutzung der Texte zu wissenschaftlichen Zwecken (die rechtlich nicht verboten ist) ist es ebenfalls empfehlenswert, die Autoren, Herausgeber, Verwalter der Internetseiten etc. über den Sachverhalt zu informieren. Im Falle der Erstellung eines Korpus der gesprochenen Sprache kann dieser Vorgang etwas komplizierter ausfallen. Die Korpuserstellung aus den bereits vorhandenen Aufnahmen unterscheidet sich hinsichtlich des Urheberrechts oder des Datenschutzes nur wenig von einer Textsammlung. Die Aufbereitung und Erstellung völlig neuer Fachaufnahmen bringt einige weitere Probleme mit sich und dies ist die Spezifik des GeWiss-Korpus. Beispielsweise stießen wir auf den Konferenzen nur vereinzelt auf Widerwillen beim Einholen der Einwilligungen. Einer der Gründe dafür mag darin bestehen, dass die Probanden in der Regel erfahrene Referenten waren (zahlreiche frühere Auftritte, Vorträge an den Universitäten etc.). Ein weiterer Faktor war sicherlich die Tatsache, dass Konferenzvorträge zur öffentlichen Rede zählen und somit an eine möglichst breite Anzahl von Empfängern gerichtet sind. Auch die Vortragenden Studenten betrachteten – trotz geringerer Erfahrung – die Aufnahmegeräte im Saal als etwas Selbstverständliches und Normales. Absagen gab es nur selten und betrafen die oft in Form eines Witzes geäußerten Befürchtungen zu den Videoaufnahmen. Weitere Probleme beim Einholen der Einwilligungen tauchten eher im Kontext anderer Konferenzteilnehmer auf, also der Personen, die keine Vorträge selbst gehalten haben, aber vorhatten, sich an der Diskussion zu beteiligen. Gleichzeitig wünschten sie sich jedoch nicht, dass ihre Anwesenheit im Saal dokumentiert würde. Viel mehr Schwierigkeiten bereitete das Einholen der Einwilligungen bei den Prüfungsgesprächen (obwohl hier lediglich Audioaufnahmen durchgeführt wurden). Der erste Grund war wohl die Tatsache, dass das institutionsgebundene Prüfungsgespräch per se eine angespannte Situation darstellt.

Eine Rolle spielen hier auch psychologische Faktoren: ein häufiges (nicht unbedingt berechtigtes) Gefühl von Wissenslücken, einer unzureichenden Vorbereitung, aber auch Angst vor Misserfolg, insbesondere dann, wenn ein Dritter die Aussage im Nachhinein abhören und analysieren soll. Und je näher die Prüfung rückte, desto schwieriger wurde es, die Einwilligungen von den Studenten zu bekommen. Das Informieren über die Korpusannahmen – die Anonymität der Sprecher und das Maskieren aller Eigennamen (Name, Ort, Ereignis u.Ä.), die den Sprecher womöglich entlarven könnten, blieb ohne Erfolg. Aus unserer Erfahrung geht hervor, dass man eine größere Anzahl der Einwilligungserklärungen dann erhalten konnte, wenn man die Studenten schon zu Beginn des Kurses über das Projektvorhaben ausführlich informierte. Zu diesem Zeitpunkt lag die Prüfungstermin noch in weiter Ferne. Die Bedenken seitens der Studenten waren nicht der einzige Grund für die Schwierigkeiten bei der Vervollständigung der angestrebten Aufnahmen. Es war auch die Sorge um die Studenten selbst. Mit diesen Worten motivierten die Prüfer am häufigsten ihre Absage, die Prüfungsgespräche aufzuzeichnen. Mit den fortschreitenden Aufnahmen wuchsen auch die „Universitätslegenden“ (in Anlehnung an die Stadtlegenden) über mutmaßliche und heimliche Zwecke dieser Aufnahmen, was die Sprechereinstellung den Aufnahmen gegenüber veränderte. Die Projektteilnehmer konnten diese Informationen lange Zeit nicht richtig stellen, da sie einfach nichts davon wussten.

4.1.2. Verfahrensprobleme bei der Durchführung der Aufnahmen

Die meisten unerwarteten Probleme bereitete, als die Aufnahme endlich zustande kam, der Versuch der Beibehaltung möglichst großer Natürlichkeit der gegebenen kommunikativen Situation. Beim Prüfungsgespräch durfte keiner der Projektteilnehmer im Saal anwesend sein. Im Endeffekt kam es öfter zu technischen Problemen (Wechsel des Audiogerätes, der Batterien bzw. der Speicherkarte). Diese Tätigkeiten an sich sind nichts Außergewöhnliches, man sollte hier jedoch die Spezifik des Prüfungsgesprächs im Bereich der Philologie am Standort Wrocław berücksichtigen. In der Praxis gab es – ab dem Zeitpunkt, als die erste Person den Raum betreten hat – keinen einzigen Moment einer natürlichen Pause in der Kontinuität des Prüfungsgesprächs, in der man das Audiogerät austauschen konnte, ohne in den Fragen-Antworten-Verlauf einzugreifen. Jede weitere Person, die den Raum betritt, bekommt vom Prüfer eine Anzahl von (oft mündlichen) Prüfungsfragen, auf die sie die Antworten vorbereitet, während die vorherige Person die Prüfung ablegt. Die Aufnahme eines ganzen Prüfungstages verursacht, dass eine spätere technische Bearbeitung der

Audiodateien notwendig ist. Dies ist wiederum auch von technischer Seite kein großes Problem – jedoch von der theoretischen Seite (eine Aufnahme – eine ganze Prüfung). Wo beginnt denn und wo endet jedes weitere Prüfungsgespräch? Das Erhalten der Fragen und deren Beantwortung werden oft durch die Aussage einer dritten Person unterbrochen. Auf diese Weise kam es oftmals zu Einschüben, Unterbrechungen und Eingriffen. Wenn dazu noch einer der Kandidaten kein Einverständnis für die Aufnahme erteilt, können viele Aufnahmeminuten nicht in das Korpus aufgenommen werden. Es ist nämlich nicht möglich, die Integrität der folgenden Aussage ohne ein künstliches Ausschneiden bedeutender Fragmente der realen Kommunikationssituation zu bewahren. Wie es scheint, ist die Hilfsbereitschaft seitens des Prüfers, der sich zum Ein- und Ausschalten des Aufnahmegerätes verpflichtet, auch keine gute Lösung. Die mit großer Mühe erhobenen Einwilligungserklärungen ziehen sehr oft keine Audiodatei nach sich, da die Geräte falsch bedient wurden. Als das am häufigsten auftretende organisatorische Problem bei den Konferenzaufnahmen (vor allem bei den Expertenvorträgen) erwies sich die Verletzung der Aussagekontinuität wegen technischer Probleme mit den Geräten oder mit deren Bedienung (z. B. die Kompatibilität der Software mit der vorbereiteten Präsentation o.Ä.), was oft zur Verwirrung führte: Sollte die zu lange dauernde Pause ausgeschnitten werden oder verursacht das einen zu großen Eingriff in die Aufnahme?

4.2. Technische Probleme

4.2.1. Unbrauchbarkeit der Aufnahmegeräte

Entscheidend für die Gestaltung eines effektiven Korpus ist die Wahl eines geeigneten Aufnahmegerätes. Es ist logisch und sehr wichtig, dass man bei jeder Korpuserstellung ein angemessenes Audio-/Videogerät zur Verfügung hat. Es sollte vor allem funktional sein. Die Funktionalität verstehen wir als eine Resultante der Qualität und der Einfachheit bei der Bedienung. Es ist komplett unangebracht, nicht digitale Datenträger zu verwenden. Beispielsweise zieht die Verwendung einer nicht digitalen Kamera eine doppelt so lange Aufnahmedauer nach sich, da man die Bilder zuerst auf eine Kassette überspielen muss, über die Bearbeitung der gewonnenen Bilder ganz zu schweigen. Während der Aufnahme vervielfacht es dagegen die Anzahl der Personen, die mit der Aufnahme beschäftigt sind, weil es einen häufigen Wechsel der Kassette erfordert (üblicherweise nach jedem Vortrag/Referat). Bei ungünstigen Verhältnissen führt dies dazu, dass man nicht einmal einen Konferenzauftritt in voller

Länge aufnehmen kann. Dies verhindert wiederum *de facto* die Korpuserstellung, weil man unvollständige Vorträge/Referate in das Korpus nicht aufnehmen darf. Eine offene Frage ist auch die Qualität, in der das Gerät die Aufnahmen machen soll. Natürlich sollte sie so gut wie nur möglich sein. In der Praxis jedoch (wenn es sich um eine beträchtliche Größe des Korpus handelt) zieht eine hohe Aufnahmequalität die Vervielfachung des durch die Datenträger verwendeten Aufnahmeplatzes nach sich. Wenn die Aufnahme eine HD vergleichbare Qualität haben soll, verlangt sie für die spätere Bildbearbeitung bessere (sprich teurere) Prozessoren und Grafikkarten. Darüber hinaus beinhaltet eine qualitativ hohe (Audio-)Aufnahme verschiedene Arten von akustischen Phänomenen, die die Aufmerksamkeit der Zuhörer in keinsten Weise stört, wobei der/die Transkribierende bei der Verschriftlichung zurecht schlussfolgert, dass sie einen erheblichen Einfluss auf die Kommunikationssituation haben konnten. Die spätere Transkription der erhobenen Aufnahmen ist dadurch reich an Annotationen. Es ist daher notwendig, ein sinnvolles Gleichgewicht zwischen der Genauigkeit der Audioaufnahmen und der durch das Mikrofon aufgefangenen akustischen Phänomene zu finden.

4.2.2. Probleme bei der Bearbeitung von Vorträgen

Die Aufnahmen sollten – in Anlehnung an die theoretischen Annahmen des Projekts – mit allerlei Medien versehen werden, die der/die Vortragende/r benutzt (multimediale Präsentation, Audiodateien, Handouts). Mehrmals wollten die Vortragenden ihre Zusatzmaterialien nicht vor Ort übergeben, sondern diese nach der Konferenz per E-Mail schicken. Trotz zahlreicher Anfragen und Bitten ist eine Anzahl der Vortragenden diesem Versprechen nicht nachgekommen.

4.2.3. Probleme bei der Verarbeitung von Aufnahmen

Eine der wichtigsten Anforderungen bei der Korpus-Erstellung ist die Anonymität. Die Mehrheit der Aufnahmen beinhaltet Phrasen, die maskiert werden müssen, sonst besteht die Möglichkeit, dass die Sprecher erkannt werden. Das Maskieren beruht auf der Änderung des Aufnahmefragmentes in ein Rauschen, das das Erkennen der Original-Aussage unmöglich macht. Bei der Transkription wird so ein Fragment durch ein ähnlich klingendes Fragment ausgetauscht: z.B. durch einen Vor- und Nachnamen mit genau derselben Silbenanzahl und mit denselben Anfangsbuchstaben (vgl. Fandrych et al. 2012). Oft trägt jedoch ein z.B. von dem Prüfer ausgespro-

chener Vor- oder Nachname eine wesentliche Zusatzinformation mit sich. Nach dem Ersetzen dieses Fragmentes durch ein Rauschen gehen alle intonatorischen und prosodischen Informationen verloren, die auf die emotionale Verfassung des Sprechers verweisen und eine gewisse Interpretation des weiteren Gesprächsverlaufs erzwingen. Der/die Transkribierende/r, der/die eine solch maskierte Aufnahme bekommt, hat keine Ahnung davon, ob der Prüflingsname mit Verärgerung, Empörung oder etwa mit Nachsicht ausgesprochen wurde. Das scheint vielleicht unwesentlich zu sein, aber in Wirklichkeit macht es eine solide Untersuchung der Prüfer-Prüfling-Beziehung unmöglich. Eine Lösung kann hier eine Ergänzung der maskierten Fragmente um eine zusätzliche Information sein, jedoch wäre sie immer das Ergebnis einer individuellen Interpretation, unüberprüfbar durch einen breiteren Kreis von Forschern. Die Maskierung von Konferenzvorträgen bleibt ebenfalls umstritten. Es ist alles andere als schwierig, die nötigen Informationen über die Sprecher zu erwerben, den Namen an das Thema anzupassen oder den Sprecher auf einer Videoaufnahme zu erkennen. Eine zusätzliche Maskierung der Konferenzpräsentationen beeinträchtigt oftmals das grafische Konzept, weil einige Präsentationselemente (die beispielsweise von der Hochschule des Sprechers verlangt werden und ein System der visuellen Identifikation schaffen) entfernt werden müssen. Dies beeinflusst in gewisser Weise die Verteilung der Elemente auf einem Dia und das Kolorit des Ganzen. Dazu kommen die chromatischen Strategien bei der Konferenzkommunikation, die ohne Kontext ihre Bedeutung verlieren: Warum diese und keine andere Farbe, warum diese und keine andere Konstellation?

4.2.4. Unerwartete Ereignisse

Eine inhärente Eigenschaft bei der Korpuserstellung sind unerwartete Ereignisse. Es ist natürlich unmöglich, sie vollkommen zu eliminieren, sie sollten jedoch bei der zeitlichen Einschätzung der Datenaufbereitung berücksichtigt werden. Sie können nämlich den Zeitpunkt der Korpusveröffentlichung wesentlich verzögern. Dazu gehören z. B. unabsichtliche Zusammenstöße bzw. Verschiebungen der Aufnahmegерäte oder der Kabel, wie auch eine zufällige (manchmal nur zeitweilige) Anwesenheit im Bild der Kamera. Es sind belanglose Ereignisse, die jedoch ab und an darin resultieren, dass die Aufnahme zurückgewiesen wird. Dies macht (je nach Dauer) ca. 6,5% des gegebenen Korpusteils aus.

5. Theoretische Fragen

Der zweite Fragenkomplex, der in entscheidender Weise die Korpusform beeinflusst hat, ist rein theoretischen Ursprungs. Es ist jedoch unentbehrlich, diesen Komplex während der Korpusaufbereitung mitzubetrachten. Es geht hier vor allem um Angelegenheiten, die mit der Kategorisierung des Sprachmaterials verbunden sind. Diese ergeben sich hauptsächlich aus interkulturellen und institutionell-organisatorischen Unterschieden. Mit anderen Worten: Es geht um Angelegenheiten, die – wenn überhaupt – bei der Erstellung eines einsprachigen (einkulturellen) Korpus vorkommen.

5.1. Kategorisierung philologischer Unterdisziplinen

Die erste Frage, die ein Problem bei der Erstellung eines vergleichenden Korpus entstehen lässt, ist die angenommene Kategorisierung der Unterdisziplinen. Am Beispiel der Polonistik in Wrocław entspricht diese Aufteilung nur teilweise der wirklichen Beteiligung des gegebenen Elements im philologischen Studium. Sichtbar wird dies etwa am Beispiel der institutionellen Organisation des Instituts, wo auf 13 literatur- und sprachwissenschaftliche Einrichtungen (etwa 80 Mitarbeiter) nur eine Didaktik-Einrichtung (3 Mitarbeiter) kommt. Dies führt zu einer viel niedrigeren Anzahl von adäquaten Prüfungen am Institut. Es hat auch einen gewissen Einfluss auf die Aufzeichnung von studentischen Vorträgen. Dieses Problem verlangt letzten Endes drei Entscheidungen in Bezug auf das erhobene Sprachmaterial:

- eine vollkommene Übereinstimmung mit dem tatsächlichen Sachverhalt der polnischen Philologie auf Kosten der kleineren Vergleichbarkeit von mehrsprachigen Korpora,
- eine vollkommene Vergleichbarkeit mit anderen Korpora auf Kosten der Adäquatheit hinsichtlich einer realen Beteiligung dieser Art von Texten im polnischen Wissenschaftsbetrieb,
- der Versuch eines Gleichgewichtes zwischen den oberen.

Die erste Entscheidung erscheint im Fall eines vergleichenden Korpus absolut ziellos. Die zweite Entscheidung fällt ebenfalls aus: Das Hauptziel des Projektes ist die Beschreibung der deutschen Wissenschaftssprache „in Beziehung zu“. Bei der Erstellung des polnischsprachigen Teilkorpus entschieden wir uns für die dritte Variante, nämlich die Berücksichtigung einer – zwar etwas überhöhten, aber kleineren als angenommen – Sammlung von Texten, die auf Didaktik hin orientiert sind.

5.2. Kategorisierung des Promotionsstudiums

Als ein weiteres unerwartetes Problem erwies sich die Kategorisierung des Promotionsstudiums. Nach den Korpusannahmen werden Vorträge von Doktoranden als Expertenvorträge aufgefasst. Allerdings ist der Doktorandenstatus im polnischen Rechts- und Bildungssystem nicht eindeutig; die Bilanz von Gewinn und Verlust vonseiten der Institute bevorzugt üblicherweise die Einstufung der Doktoranden als Studenten. Wenn man diesen Zustand auf die wichtigsten Fragen des Korpus überträgt, sollte man bemerken, dass wir *de facto* mit zwei Arten von Vorträgen (der Doktoranden) zu tun haben – mit denen, die entweder auf Expertenkonferenzen oder auf Studentenkonferenzen gehalten wurden. Die Kategorisierung erster Art (als Expertenvorträge) weckt keine Vorbehalte. Bleibt die Frage nach der Kategorisierung zweiter Art im Hinblick auf die vorgetragenen Texte. Bei der Erstellung des polnischsprachigen Teilkorpus bemühten wir uns, wo immer es nur möglich war, aus dem Expertenquantum der Vorträge diejenigen auszuschließen, die von einer Studentenkonferenz kamen. Diese Entscheidung ist jedoch in vieler Hinsicht arbiträr.

5.3. Kategorisierung der Kommunikationsereignisse und/oder -arten

Die wichtigste Frage im Hinblick auf den Aufbau eines vergleichenden mehrsprachigen Korpus ist die Frage nach der Kategorisierung der Genres. Das Phänomen ihrer gewissen interkulturellen Inkongruenz ist allgemein bekannt (vgl. z.B. Wierzbicka 1985) und wurde im Bereich der Wissenschaftskommunikation behandelt (vgl. z.B. Duszak 1997, für das Polnische z.B. Duszak 1998). Bei der Erhebung des Sprachmaterials erwies sich die Frage, sowohl bei den monologischen wie auch dialogischen Texten, als problematisch. Nach dem Korpusdesign ist die anschließende Diskussion ein untrennbarer Teil eines jeden gehaltenen Vortrags. Im Grunde stehen diese zwei Genres in einer engen Verbindung zueinander. Man kann sie *de facto* als Unterkomponenten eines größeren Ganzen betrachten, also als Konferenzauftritt. Demzufolge kann man sie, wenn sie nur nacheinander auftreten, in Form eines einzigen – deutlich reicheren als der Vortrag selbst – Kommunikationsereignisses registrieren. So eine Einstellung wird erst dann kompliziert, wenn man auf eine andere Organisation des Makrogenres trifft, nämlich auf die Konferenz. Drei prototypische Modelle illustriert die Tabelle unten:

Tabelle 4: Die prototypischen Organisationsmodelle eines Konferenzverlaufes

Vortragsmodell		Gemischtes Modell		Blockmodell	
		Block 1		Block 1	
Vortrag 1	Konferenzvortrag	Vortrag 1.1	Konferenzvortrag	Vortrag 1.1	Konferenzvortrag
Diskussion 1		Diskussion 1.1		Vortrag 1.2	
Vortrag 2	Konferenzvortrag	Vortrag 1.2	Konferenzvortrag	Vortrag 1.3	
Diskussion 2		Diskussion 1.2		Diskussion 1	
Vortrag 3		Block 2		Block 2	
(...)		(...)		(...)	

Der unterscheidende Punkt ist hier die Abwesenheit eines Themenbereiches (der sich mit dem rein organisatorischen Bereich zwar decken kann, aber nicht muss). Das erste der dargestellten Modelle, hier als *Vortragsmodell* bezeichnet, hat einen außerordentlich individualistischen Charakter – er fasst die Konferenz als eine Sammlung von aufeinander folgenden, jedoch deutlich voneinander abgetrennten Konferenzauftritten, zusammen. Diese Auftritte können selbstverständlich miteinander verbunden sein, müssen es aber nicht. Der Gegensatz zu diesem Modell ist das kollektive *Blockmodell*, bei dem eine Reihe von thematisch miteinander verbundenen Vorträgen als eine Ganzheit angesehen wird. Angesichts dieser Ganzheit entsteht erst eine Diskussion. Das *Zwischenmodell*, als *gemischt* bezeichnet, setzt die Existenz von deutlichen Themenbereichen voraus, jedoch mit Einhaltung einer individualistischen Einstellung zum Vortrag.

Wenn es sowohl im Projekt geplanten Korpusmodell (Vortrag) als auch im gemischten Modell keine Schwierigkeiten gibt, den ganzen Konferenzauftritt aufzunehmen (Vortrag + Diskussion), so entstehen Probleme im Blockmodell, dem populärsten Modell, wenn es um polonistische Konferenzen geht. Jede der möglichen Auswege ist unbefriedigend:

- die Eintragung des gesamten Blocks mit der anschließenden Diskussion ist adäquat hinsichtlich eines echten Kommunikationsereignisses, es verhindert jedoch den Vergleich einzelner Genres unter dem Blick einfachster Parameter (z. B. Diskussionsdauer);
- die Eintragung einzelner Vorträge, darunter den letzten mit anschließender Diskussion, ist zum Teil inkohärent (in zwei Aufnahmen fehlt die Diskussion, in der dritten Aufnahme bezieht sie sich auf Vorträge, die in einer anderen Aufnahme registriert wurden);
- die Eintragung einzelner Vorträge samt einer künstlichen Hinzufügung entsprechender Fragmente der Diskussion zerstört vollkommen die Datenauthentizität. Die Lösung scheinen der Verzicht auf

die Eintragung der Diskussion und die Einschränkung dieses Korpusfragments nur auf die Vorträge zu sein.

5.4. Kategorisierung der gesprochenen Sprache (Grad der Mündlichkeit)

Eine genauso problematische Frage ist im Falle von wissenschaftlichen Vorträgen die Kategorisierung des Begriffes der sog. gesprochenen Sprache. Die offensichtlichste Lösung ist die im Projekt angenommene Definition des *gesprochenen* als *gesagten*. Auf diese Weise kann man ein gewisses Mündlichkeitskontinuum festlegen. Es verläuft von dem (beinahe) spontanen Auftritt, durch eine vorbereitete (prototypische) und auswendig reproduzierte (klassische rhetorische) Rede bis hin zu einem Vortrag, der vollständig abgelesen wird. Solch eine Auffassung gewährleistet eine maximale Authentizität der im Korpus gesammelten Daten, weil dadurch keine Konferenzvorträge abgelehnt werden, die man als die „mit den Annahmen widersprüchlich“ bezeichnet. Gleichzeitig verursacht die Überzeugung jedoch weitere Komplikationen bei der automatischen Korpusdatenverarbeitung. Wenn wir nämlich annehmen, dass wir im Korpus gesprochene Textbeispiele haben und das Korpus weitgehend aus den vorgelesenen schriftlichen Texten bestehen wird (was bei den polonistischen Konferenzen der Fall ist), bekommen wir im Grunde ein verfälschtes Bild „dessen, was gesagt wird“, und zwar auf beliebiger Sprachebene. Mit anderen Worten: Das Sprachmaterial wird unweigerlich die Merkmale der geschriebenen, nicht der gesprochenen Sprache besitzen.

6. Schlussfolgerungen

Die oben dargestellten Fragen kann man in fünf synthetischen Schlussfolgerungen zusammenfassen:

1. Selbst bei dem genauesten Korpusentwurf wird seine endgültige Gestalt von einer Reihe unvorhersehbarer Faktoren abhängen.
2. Der Grad der Vorhersehbarkeit wächst sowohl im Fall der Erstellung eines Korpus der gesprochenen Sprache (praktische Fragen) wie auch eines vergleichenden (theoretisch-interkulturelle Fragen).
3. Zu den wesentlichen Faktoren von praktischer Seite her, die die endgültige Form des Korpus beeinflussen, zählen vor allem organisatorische Fragen (die Aufnahmedurchführung) und eine Reihe rein technischer Fragen, die im Laufe der Korpusarbeiten entstehen.

4. Unter den wesentlichen Faktoren von theoretischer Seite her sollte man die Kategorisierung zweier Arten von sprachlichen Phänomenen erwähnen: die außertextuellen, die die Korpusform beeinflussen und die strikt intertextuellen. Im ersten Fall geht es um den Status einzelner philologischer Unterdisziplinen und des Promotionsstudiums in einzelnen akademischen Kulturen. Im zweiten Fall um die Kategorisierung scheinbar parallelen Geres (z.B. Konferenzauftreten / Vortrag) und ihre fundamentalen Eigenschaften (z.B. Grad der Mündlichkeit).
5. Selbst bei dem genauesten Design eines so komplizierten Korpus, wie es das vergleichende Korpus der gesprochenen Sprache ist, und bei Berücksichtigung aller empirischen Daten, muss ein Großteil von Entscheidungen über die endgültige Korpusform einen arbiträren Charakter annehmen.

Literatur

- DUSZAK Anna (Hrsg.), 1997, *Culture and styles of academic discourse*, Berlin.
- DUSZAK Anna, 1998, *Tekst, dyskurs, komunikacja międzykulturowa*, Warszawa.
- FANDRYCH Christian / TSCHIRNER Erwin / MEISSNER Cordula / RAHN Stefan / SLAVCHEVA Adriana, 2009, *Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen. Vorstellung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens*, in: *Studia Linguistica* 28, Wrocław, S. 7–30.
- FANDRYCH Christian / MEISSNER Cordula / SLAVCHEVA Adriana, 2012, *The GeWiss Corpus: Comparing Spoken Academic German, English and Polish*, in: Schmidt T./Wörner K. (Hrsg.), *Multilingual corpora and multilingual corpus analysis*, Amsterdam, S. 319-337.
- KÖHLER Reinhard, 2005, *Korpuslinguistik. Zu wissenschaftstheoretischen Grundlagen und methodologischen Perspektiven*, in: *LDV-Forum* 20/2, S. 1-16.
- WIERZBICKA Anna, 1985, *Different cultures, different languages, different speech acts: Polish vs. English*, *Journal of Pragmatics* 9 (2-3), S. 145-178.

Pragmatikalisierung und das Grammatikalisierungskonzept

Wenn man von den Antriebskräften der heutigen Linguistik sprechen will, kann man nicht von der Grammatikalisierung absehen. Sie ist zwar keine neue Erfindung der letzten Jahre und hat in der Linguistik eine nahezu einhundertjährige Geschichte: Schon in der allgemein-vergleichenden Sprachwissenschaft stand der Wandel von Autosemantika zu bloßen Exponenten der grammatischen Kategorien im Zentrum des Interesses solcher Sprachforscher wie Gabelenz, Brugmann und Bopp. Prinzipien und Prozesse dieses Wandels hat 1912 Antoine Meillet ausformuliert und dadurch den Begriff „Grammatikalisierung“ terminologisch und inhaltlich begründet (Lehmann 1995a:1-3 und 2005:1). Wiederbelebt wurde aber das Grammatikalisierungskonzept in den 80er Jahren des 20. Jhs. von Christian Lehmann, der die Grammatikalisierung konstituierenden Grundmechanismen und ihre Parameter systematisiert hat. Die Bedeutung des Phänomens und die Fruchtbarkeit des Begriffs für linguistische Analysen wurde sofort von anderen erkannt, und seit den 90er Jahren erscheinen immer neuere Studien, die verschiedene Sorten linguistischer Probleme unter diesem Aspekt angehen. Wie immer in solchen Fällen hat auch diese Kategorie eine starke Inflation erfahren – sie wurde nämlich auf Phänomene ausgeweitet, die über den traditionellen Grammatikbegriff hinausgehen, was zu ihrer Verallgemeinerung und Vagheit geführt hat.

Der vorliegende Artikel hat zum Ziel, zuerst Lehmanns Grammatikalisierungsauffassung zu skizzieren und danach zu zeigen, inwiefern sie modifiziert wird, um pragmatische Einheiten (wie Abtönungspartikeln und Diskursmarker) zu erfassen. Zum Schluss versuche ich auf einige damit einhergehende Probleme hinzuweisen.

Die Eigenschaften der Grammatikalisierung stellt Lehmann auf Grund von Parametern aus zwei Ebenen auf: (I) Autonomiegrad des Zeichens und (II) Typen von Zeichenbeziehungen. Zu jener gehören: (a) Zeichengewicht, das folgenderweise zu bestimmen ist: Je reicher der Bedeutungsgehalt und

je breiter der Skopus, desto größeres Gewicht des Zeichens, (b) Kohäsion – der Wert dieses Parameters ist direkt proportional zur semantischen und formalen Abhängigkeit des Zeichens von anderen Zeichen und (c) Variabilität – hier hängt der Autonomiegrad des Zeichens von seiner Wählbarkeit nach kommunikativen Absichten des Sprechers und seiner Umstellbarkeit im Satz ab. Die Kombination der drei Autonomieaspekte mit syntagmatischen und paradigmatischen Zeichenbeziehungen ergibt 6 Kriterien, nach denen der Grammatikalisierungsgrad der jeweiligen Einheit bemessen werden kann:

Tab. 1: Grammatikalisierungsparameter und -kriterien (nach: Lehmann 1995a:123)

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	<i>Integrität</i> [Vollständigkeit der lexikalischen Bedeutung und der phonologischen Form des Zeichens]	<i>struktureller Skopus</i> [Größe der Konstruktion, die durch das Zeichen mitgeformt wird]
Kohäsion	<i>Paradigmatizität</i> [Grad der semantischen und formalen Integration/Homogenität eines Paradigmas]	<i>Fügungsenge</i> [Fusionsgrad des Zeichens]
Variabilität	<i>Wählbarkeit</i> [Substituierbarkeit des Zeichens durch Synonyme bzw. seine Auslassung]	<i>Stellungsfreiheit</i> [Umstellbarkeit des Zeichens im Satz]

Jedes der Kriterien ist graduerbar und zeichnet sich durch einen anderen spezifischen Wandlungsprozess aus:

Tab. 2: Merkmale der Grammatikalisierungsprozesse (nach: Lehmann 1995b:1255)

Grammatikalisierungskriterium	Grad des Kriteriums			Grammatikalisierungsprozess
	hoch	Richtung des Prozesses	niedrig	
Integrität	+	→	-	<i>Erosion</i> [Desemantisierung und phonologische Abnutzung]
struktureller Skopus	+	→	-	<i>Kondensierung</i> [Einschränkung des Skopus]
Paradigmatizität	+	←	-	<i>Paradigmatisierung</i> [Übergang des Zeichens von einem losen Wortfeld zu einem hoch integrierten Paradigma]
Fügungsenge	+	←	-	<i>Koaleszenz</i> [Verlust an syntaktischer Unabhängigkeit]

Grammatikalisierungskriterium	Grad des Kriteriums			Grammatikalisierungsprozess
	hoch	Richtung des Prozesses	niedrig	
Wählbarkeit	+	→	-	<i>Obligatorisierung</i> [Einschränkung der Wahl zwischen alternativen Zeichen]
Stellungsfreiheit	+	→	-	<i>Fixierung</i> [Festlegung an eine bestimmte Position]

Die angeführten Grammatikalisierungsprozesse sind nicht gleichrangig, zwischen ihnen besteht vielmehr eine Hierarchie, und zwar in zweifacher Weise: (1) Zum einen lässt sich zwischen einigen von ihnen eine bestimmte Abfolge feststellen: Beispielsweise verursacht die zunehmende Fügungseige eines Zeichens, dass sowohl sein struktureller Skopus als auch seine Stellungsfreiheit reduziert werden (dies ist v. a. beim Übergang von freien zu gebundenen Morphemen der Fall). (2) Zum anderen werden in neueren Arbeiten die Prozesse in zentrale und periphere eingeteilt.¹ Als zentral werden in der Regel die semantische Erosion, die Paradigmatisierung und die Fixierung betrachtet. Eine wichtige Folge dieser Einteilung ist die Unterscheidung zwischen den prototypischen Fällen der Grammatikalisierung und solchen, die nur einigen ihrer Prozesse unterliegen. Zu jenen gehört u. a. das präteritale Dentalsuffix *-te* bei den schwachen Verben, das – wie Sprachhistoriker vermuten – aus dem germanischen Vollverb **dōn* (*tun*) entstanden ist. Einen weit schwächeren Grad der Grammatikalisierung weist hingegen das Verb *bekommen* in der Rezipientenpassivkonstruktion auf (vgl. Szczepaniak 2009:21-22):

(1) *Sie bekommt / kriegt / (?)erhält / *empfängt / *nimmt ... entgegen das Lied vorgesungen.*

Das Verb unterliegt eigentlich nur den Prozessen der Fixierung, der Paradigmatisierung und teilweise der Erosion (und zwar nur der Desemantisierung).

Im engen Zusammenhang mit der Einschränkung der Bedingungen, welche die Grammatikalisierung erfüllen muss, steht das Problem des Umfangs des Grammatikbegriffs. Wird sie nämlich auf die gerade erwähnten Prozesse reduziert, sind eigentlich alle Synsemantika als grammatische

¹ Eine solche Einteilung findet man beispielsweise bei Wegener (1998). Die Autorin betrachtet „die drei abbauenden Prozesse: Verlust an phonologischer, semantischer und syntaktischer Substanz“ als zentral („wesentlich“), die anderen Parameter und Prozesse dagegen als Folgeerscheinungen von den zentralen (vgl. Wegener 1998:38).

Phänomene einzustufen – darunter auch solche, die rein kommunikative Funktionen haben. In diesem Kontext stellt sich die Frage, inwieweit die Entwicklung von pragmatischen Mitteln wie Abtönungspartikeln und Diskursmarker als Grammatikalisierung bezeichnet werden kann. Elemente aus beiden Gruppen sollen hier in Bezug auf Grammatikalisierung zusammen betrachtet werden. Sie unterscheiden sich zwar syntaktisch, prosodisch und z. T. morphologisch voneinander², ihre Funktionen werden aber in der einschlägigen Literatur in gleichen Kategorien erklärt, genauer: entweder als Einstellungs- und Illokutionssignale:

- (2) *Was ist **nur** mit ihm geschehen?* [Abtönungspartikel] (Dringlichkeit und Verstärkung der Frage) (Helbig 1994:190),
- (3) ***Sag mal** (Sachma/Samma), warum macht die die Beratung, die hat davon keine Ahnung!* [Diskursmarker] (Ausdruck der Entrüstung) (Auer/Günthner 2003:13-14),

oder als Mittel der Gesprächsorganisation:

- (4) *Das kostet **nun einmal** viel Zeit.* [Abtönungspartikel] (Fragen nach zusätzlichen Gründen werden blockiert. Die Partikel wirkt redeabbrechend.) (Helbig 1994:189),
- (5) *Es war es ein bisschen eng, **obwohl**, im Konferenzsaal war's noch enger.* [Diskursmarker] (Korrektur der vorangehenden Äußerung bzw. Zurücknahme ihrer Gültigkeit) (Barden/Elstermann/Fiehler o.J.:1, 18-19).

Manchmal werden in einer und derselben Bedeutungsangabe Kategorien beider Typen eingesetzt:

- (6) *Kannst du **überhaupt** rechnen?* [Abtönungspartikel] (textrückverweisend + aggressiv/vorwurfsvoll/beleidigend) (Weydt/Harden/Hentschel/Rösler 1993:32-33, Helbig 1994:222-223),
- (7) ***Komm**, sei jetzt vernünftig!* [Diskursmarker] (Ablehnende Einstellung des Sprechers zu etwas zuvor Thematisiertem + Signal der Bereitschaft, mit dem Hörer in Kontakt zu bleiben = nicht redeabbrechend) (Henn-Memmesheimer 2006:546).

² Abtönungspartikeln stehen vor dem rhematischen Teil des Satzes, bilden keine eigenen Intonationsphrasen und sind nur ausnahmsweise mehrgliedrig. Diskursmarker zeichnen sich hingegen durch periphere Vorvorfeldstellung aus, sind prosodisch durch Pausen oder Tonhöhebewegungen abgesetzt und bestehen oft aus mehreren Gliedern.

Theorien, die das Grammatikalisierungskonzept auf den Bereich der Pragmatik anwenden, lassen sich – je nach dem Verhältnis zwischen der Entwicklung von pragmatischen Mitteln und der Grammatikalisierung – in zwei Gruppen einteilen:

(1) Einerseits werden beide Prozesse als grundsätzlich different einander gegenübergestellt, wenn auch die Herausbildung von grammatischen Einheiten als Ausgangspunkt für die Pragmatikalisierung angesehen wird:

Tab. 3: Grammatikalisierungsschritte nach Günthner/Mutz (2004)

lexikalisch	→	grammatisch	→	pragmatisch
Autosemantikum	[Grammatikalisierung]	Träger einer grammatischen Kategorie	[Pragmatikalisierung]	Einstellungsausdruck/Mittel der Gesprächsorganisation

Eine solche Auffassung vertreten u. a. Günthner/Mutz (2004). In dem Artikel „Grammaticalization vs. pragmaticalisation? The development of pragmatic markers in German and Italian“ unterziehen sie Ansätze der Kritik, welche die Umwandlung von Subjunktionen (wie *obwohl*, *weil* oder *wobei*) zu Diskursmarkern als einen Fall der Grammatikalisierung betrachten. Die Autoren bestreiten zwar weder die (in der Tabelle 3 dargestellten) Etappen dieses Wandels noch ihre Reihenfolge, sie lehnen jedoch die These ab, die Pragmatikalisierung sei eine der Grammatikalisierungsformen. Mag sie auch die zentralen Kriterien der Grammatikalisierung erfüllen, sie widerspricht weiterhin ihrer traditionellen Definition als „Unterwerfung des Zeichens unter Beschränkungen des Sprachsystems“ (Lehmann 2005:2). Pragmatikalisierung beruhe vielmehr darauf, dass sich ein Zeichen den Regeln der Grammatik entzieht – davon soll beispielsweise die Aufhebung der Letztstellung bei den erwähnten Subjunktionen zeugen. Pragmatikalisierung bedeutet also nach Günthner und Mutz nicht die Entwicklung eines grammatischen Mittels zu einem anderen ebenso grammatischen, sondern seine Umfunktionierung zu den Zwecken der Gesprächssteuerung und des Einstellungsausdrucks (Günthner/Mutz 2004, nach Molnár 2008:283-284).

(2) Die andere weit größere Gruppe stellen Konzepte dar, die die Grenze zwischen pragmatischen Phänomenen und der Grammatikalisierung verwischen. Dabei lassen sich zwei dominierende Tendenzen beobachten:

(A) Einerseits werden pragmatische Erscheinungen in den Grammatikalisierungsvorgang aufgenommen, was immer eine erweiterte Grammatikauffassung voraussetzt. Eine solche Erweiterung verbindet sich oft mit

der Kritik von Lehmanns Theorie als einer rein schriftsprachlichen und nur auf die Entstehung von grammatischen Morphemen orientierten. Diesen Forschungsansatz repräsentiert u. a. die These der sog. „offenen Grammatik“, die Auer und Günthner (2005) in dem Artikel „Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall der Grammatikalisierung?“ entwickeln. Sie gehen in ihrem Modell von der Analyse ausgewählter Diskursmarker in den Kategorien von Lehmanns Grammatikalisierungsparametern aus, um zu zeigen, dass auf Grund einer solchen engen Grammatikalisierungsauffassung die Entstehung von Diskursmarkern kaum interpretiert werden kann (vgl. Auer/Günthner 2003:16-21). Ihr Lösungsvorschlag, mit dem sie sowohl die Mechanismen der Pragmatikalisierung als auch die des Ausbaus der Flexion erfassen wollen, ist ein sehr weiter Grammatikalisierungsbegriff, reduziert auf drei Merkmale: semantische Entleerung, zunehmende Abstraktheit und Indexikalität (Auer/Günthner 2003:26). Die Merkmale bilden eine Kette von drei voneinander dependenten Komponenten: Die semantische Ausbleichung eines Zeichens geht immer mit seiner steigenden Non-Referenzialität (also Abstraktheit der Bedeutung) einher. Je größer der Bedeutungsverlust, desto höher der Grad der Indexikalität des Zeichens – d.h. der Fähigkeit, sich in den jeweiligen Kontext einzupassen. Mit der stärkeren Ausprägung der genannten Merkmale erreicht das betreffende Zeichen auch einen höheren Rang auf der Grammatikalisierungsskala. Es wird – nach der Terminologie von Auer und Günthner – mehr „offen“, kann in verschiedenen Kontexten und somit in verschiedenen Funktionen angewandt werden. Grammatikalisierung bedeutet also in diesem Modell maximale Kontextabhängigkeit des Zeichens, das wegen seiner semantischen Leere je nach Kontext mit unterschiedlichsten Inhalten gefüllt werden kann. (Die Autoren sprechen in Bezug auf die Ebene der Sprechhandlung von der „Situationsöffnung“, vgl. Auer/Günthner 2003:24-26). In dieser Hinsicht soll sich die Entwicklung der Diskursmarker und der Abtönungspartikeln von der Entwicklung vieler morphologischer Paradigmen auf dem klassischen Grammatikalisierungsweg unterscheiden.

(B) Zu den Konzepten, die auf eine scharfe Abgrenzung zwischen dem Grammatikalisierungs- und dem Pragmatikalisierungsprozess verzichten, gehören auch Vorschläge von Traugott/König (1991), Heine/Claudi/Hünemeyer (1991) und Hopper/Traugott (2006). Im Unterschied zur ‚offenen Grammatik‘ von Auer und Günthner arbeiten sie nicht mit einem erweiterten (jedoch modifizierten) Grammatikalisierungsbegriff, sondern betrachten diese Erscheinung als Folge kommunikativer Bedingungen, also als der Pragmatik untergeordnet. Genauer gesagt, der Ansatzpunkt

der Grammatikalisierung – sowie der Idiomatisierung oder Bildung von routinisierten Formeln – ist die Diskursebene. Alle drei Mechanismen sollen von den Sprachbenutzern in Gang gesetzt werden, wenn sie in der Kommunikation auf semantische „Lücken“ stoßen, d.h. auf solche Bereiche ihrer Sprache, wo sich entweder keine konventionalisierten Mittel finden, oder wo die Mittel nicht informativ genug sind, um mit ihnen bestimmte Inhalte klar auszudrücken (Heine/Claudi/Hünemeyer 1991:29, nach Szczepaniak 2009:29). Beispielsweise verfügt die standarddeutsche Grammatik nicht über progressive Verbkonstruktionen für das Konzept ‚Verlauf eines Geschehens‘. Um die Lücke zu schließen, wurde die sog. „rheinische Verlaufsform“ entwickelt, die mit der englischen progressiven Verbform gleichbedeutend ist:

(8) *She was reading.* – *Sie war (gerade) am Lesen* (vgl. ebd.).

Einen anderen Fall bildet die formale „Erneuerung“ einer bereits vorhandenen grammatischen Kategorie (Beispiele 9 – 10) oder ihre „pragmatische Stärkung“ (Beispiel 11):

(9) *Während der Tagung wurde ein feierliches Abendessen organisiert* (= Gleichzeitigkeit),

(10) *Am Rande der Tagung wurde ein feierliches Abendessen organisiert* (= Gleichzeitigkeit + untergeordnete Wichtigkeit) (Meibauer 1995, nach Szczepaniak 2009:31),

(11) *Sie ging in die Bäckerei und kaufte sich ein Brot* (Reihenfolge → zeitliche Abfolge → Finalität).

Im Beispiel (10) ist die Fügung *am Rande* expliziter als die Subjunktion *während*, sie bezeichnet nämlich nicht nur ein parallel stattfindendes Ereignis, sondern hat zusätzlich die Bedeutungskomponente „untergeordnete Wichtigkeit“. Dadurch zeichnet sie sich durch größere Expressivität als *während* aus, weil sie eine bestimmte Bewertung des bezeichneten Sachverhalts seitens des Sprechers wiedergibt. Sowohl die rheinischen Verlaufsformen als auch solche Wortgruppen wie *am Rande* stellen bereits (teilweise) grammatikalisierte Einheiten dar. Davon zeugt etwa die Tatsache, dass sie (im Unterschied zu anderen Konstruktionen mit dem substantivischen Kern) nicht durch adjektivische Attribute erweitert werden können (vgl. Szczepaniak 2009:30):

(12) *Sie war am (*schnellen) Lesen.*

In beiden Fällen werden neue bzw. „erneuerte“ Konzepte explizit ausgedrückt. Traugott/König (1991) und Hopper/Traugott (2006) heben darüber

hinaus den Grammatikalisierungsvorgang hervor, in dessen Folge ein und dasselbe Sprachzeichen eine Zusatzbedeutung bekommt, ohne dass sie klar und deutlich signalisiert wird. Das veranschaulicht der Beispielsatz (11), wo die Konjunktion *und*, die zwischen zwei Sachverhalten eine bestimmte zeitliche Abfolge einführt, im finalen Sinn interpretiert werden kann. Eine solche Interpretation erfolgt auf Grund des Weltwissens (bzw. der Weltwahrnehmung) der Sprachbenutzer. Die daraus erschlossenen Zusatzinformationen bilden den „pragmatischen Überbau“ des betroffenen sprachlichen Mittels³ (vgl. Szczepaniak 2009:33, Molnár 2008:282), der anfangs auf dem Weg der konversationellen Implikatur entsteht, mit der Zeit aber konventionalisiert werden kann.

Die obigen Mechanismen sind für die Autoren der umrissenen Grammatikalisierungsauffassung Folgen kommunikativer Problemlösungen, also Resultate der sprachlichen Kreativität von Sprachbenutzern, die „Lücken“ in ihrer Sprache auf eine originelle Weise füllen.

Der letzte Punkt des vorliegenden Beitrags geht der Frage nach, welchen Status einerseits die traditionelle Grammatikalisierungsauffassung und andererseits ihre Modifikationen den pragmatischen und grammatischen Mitteln zuweisen, und wie diese Auffassungen die Relationen zwischen den beiden Klassen bestimmen.

Betrachtet man Diskursmarker und Abtönungspartikel aus der Perspektive von Lehmanns Theorie, so ergibt sich folgender Befund: (a) Hinsichtlich der Prozesse der Kondensierung, Koaleszenz und Obligatorisierung zeigen sie die genau umgekehrte Tendenz verglichen mit ihren Ursprungslexemen – statt der Kondensierung zeichnen sie sich durch die Erweiterung des strukturellen Skopus aus, statt der Koaleszenz durch formale Unabhängigkeit vom Satz, in dem sie vorkommen. Ferner sind sie nicht obligatorisch und deshalb nicht Teil der Satzgrammatik als *ars obligatoria* – sie sind also morphosyntaktisch weglassbar; ihre Auslassung kann jedoch die Akzeptabilität von Äußerungen beeinträchtigen, und zwar dadurch, dass Sprecherintentionen oder Gesprächsschritte nicht deutlich genug signalisiert werden.

(b) Die Konfrontierung beider Kategorien mit den übrigen Parametern lässt ebenfalls daran zweifeln, ob sie der Grammatikalisierung im Lehmannschen Sinn unterliegen. Im Unterschied zu hoch integrierten Para-

³ Traugott/König (1991) und Hopper/Traugott (2006) sprechen hier von der „pragmatischen Stärkung“ (*pragmatic strengthening*) des Sprachzeichens.

digmen (etwa der von Tempushilfsverben) scheinen sie keine gemeinsame semantische Basis zu haben. Deshalb sind die mit ihnen erreichten kommunikativen Effekte nicht endlich und nicht diskret. Davon zeugt v. a. die Möglichkeit der Kombination mehrerer funktionsgleicher Einheiten derselben Kategorie in einem Satz, ohne dass er pleonastisch wird. Ein Beispiel dafür stellt der Satz (13) dar, in dem die synonymen Abtönungspartikeln *eben* und *halt* miteinander kombiniert werden:

- (13) *Er hat das **eben / halt / eben halt** nicht so gemeint* (beide Partikeln signalisieren Unabänderlichkeit/innere Notwendigkeit des Sachverhalts, vgl. Helbig 1994:120-121).

Darüber hinaus haben die meisten Abtönungspartikeln und Diskursmarker mehrere (oft divergierende) Bedeutungsvarianten, von denen sich keine eindeutig als Haupt- oder Primärvariante begründen lässt:

Die Abtönungspartikel *ja* fungiert je nach der Satzart als: Signal der Überraschung/des (allgemeingültigen) von dem Sprecher und Hörer geteilten Vorwissens/der Drohung oder der Warnung (vgl. Weydt et al. 1993:18, 59-60, 66, Helbig 1994:165-168);

Der Diskursmarker *ich mein* kann dienen als Signal der: Selbstkorrektur/Konklusion/Präzisierung eines früheren Sprecherbeitrags (vgl. Auer/Günthner 2003:10-11).

Aus diesem Grund bilden sie keine fest umrissenen Oppositionen und keine homogenen Paradigmen. Im engen Zusammenhang damit steht das Problem ihrer semantischen Ausbleichung. Beim Vergleich beispielsweise der Hilfsverben des Rezipientenpassivs mit den Abtönungspartikeln, weisen die letzteren eine weit größere Inkohärenz hinsichtlich der Desemantisierung auf, je nachdem, ob sie aus referenziellen Lexemen (wie *ruhig* und *einfach*) oder nicht-referenziellen⁴ (wie *denn* und *doch*) hergeleitet sind. Noch deutlicher entziehen sich die Abtönungspartikeln dem Grammatikalisierungsprozess unter dem Aspekt der phonologischen Erosion. Einerseits verlieren sie nichts von ihrer Silbensubstanz (zusammengezogene Formen wie die im Beispiel (14) gehören zu den Ausnahmen und können immer ohne Bedeutungsunterschied durch vollständige Formen ersetzt werden):

- (14) *Wo ist **n** das?* (= *Wo ist **denn** das?*).

⁴ Zu Einteilung von Homonymen der Abtönungspartikeln in „referenzielle“ und „nicht-referenzielle“ vgl. Abraham (1986:1).

Andererseits haben viele von ihnen betonte Varianten:

- (15) *Was ist **nur** mit ihm geschehen?* (ähnlich: *ja, bloß, denn, eigentlich, doch, immerhin, schon, wohl, einfach, überhaupt*).

Das einzige Kriterium, das sowohl Diskursmarker als auch Abtönungspartikeln erfüllen, ist die Fixierung ihrer Position, diese stehen immer vor dem rhematischen Teil des Satzes, jene sind ihrem Skopus voran- oder (als Refrainfragen) nachgestellt (vgl. Barden/Elstermann/Fiehler, o.J.:3):

- (16) ***Jedenfalls**, der Erfolg war sehr gering* [Voranstellung],

- (17) *Das ist schon in Ordnung, **oder**?* [Nachstellung; Refrainfrage].

In einigen Fällen können sie in den Skopus eingefügt werden:

- (18) *Mir scheint der Preis auch, **weiß ich nicht**, viel zu hoch* [Stellung innerhalb des Skopus].

Insgesamt sprechen aber die Eigenschaften von Diskursmarkern und Abtönungspartikeln gegen ihre Interpretation als ein Fall der Grammatikalisierung.

Mit dieser Erkenntnis stimmt das Modell von Günthner/Mutz (2004) überein, indem es die Entwicklung der pragmatischen Phänomene als Umfunktionierung von zuvor grammatikalisierten Mitteln auffasst. Schwierigkeiten bereitet hier hingegen die Annahme des Grammatikalisierungsprozesses (in seiner traditionellen Definition) als einer Vorstufe der Pragmatikalisierung. Offensichtlich trifft sie weder auf die Abtönungspartikeln, denen referenzielle Ausgangslexeme zu Grunde liegen, noch auf solche Diskursmarker wie *ich mein*, *ich sag mal so*, oder *komm!*, die unmittelbar (also ohne Grammatikalisierungsstadium) auf Matrixsätze mit Verben des Sagens und Meinens oder auf Imperative zurückgehen. Die Reihenfolge *lexikalisch – grammatikalisiert – pragmatikalisiert* muss aber auch in den Fällen relativiert werden, wo man Diskursmarker als aus Konjunktionen oder Subjunktionen entstanden erklärt. Solche Erklärungen gehen nämlich von den Beschreibungen der beiden Klassen aus, die man in Standardgrammatiken des Deutschen findet. Das setzt voraus, dass ihre Eigenschaften und ihr Vorkommen als Konjunktionen oder Subjunktionen sprachgeschichtlich primärer sind als ihre Degrammatikalisierung in Richtung der pragmatischen Funktionen. Wenn man aber berücksichtigt, dass die Standardgrammatiken in erster Linie schrift- und bildungssprachlich orientiert sind, erweist sich die Konzeption von Günthner/Mutz (2004) als eine Folge der Vermischung verschiedener Diskurstraditionen; Traditionen die – wie die Fallstudien von Sandig (1973), Polenz (1991-1999) und

Henn-Memmesheimer (2006) zeigen – bereits im Mhd. nebeneinander existierten, und deren Regeln in unterschiedlichen Kontexten und in unterschiedlichen Phasen des Spracherwerbs aufgebaut werden. Kurz gesagt, der Lösungsvorschlag von Günthner/Mutz (2004) ist weder phylo- noch onthogenetisch angemessen.

Die Modifizierung von Lehmanns Grammatikalisierungsbegriff, die im Rahmen der „offenen Grammatik“ vorgenommen wird, hat andere, nicht weniger umstrittene Konsequenzen. Die wichtigste von ihnen ist die Verdoppelung einiger linguistischer Termini. Indem Auer/Günthner den Begriff auf Diskursmarker zuschneiden, führen sie eine Definition der Grammatikalisierung ein, die einfach den Prozess der Synsemantisierung bestimmt. Semantische Entleerung, Abstraktheit der Bedeutung und Indexikalität sind nämlich nichts anderes als Definitionsmerkmale von Synsemantika. Auch die These, dass sich grammatikalisierte Einheiten durch den Grad der „Situationsöffnung“ voneinander unterscheiden können, bringt nichts Neues mit sich und kann mit älterer Terminologie folgendermaßen wiedergegeben werden: Die Synsemantisierung kann unterschiedlich ausgeprägt sein; ihr Grad hängt von der Distribution des jeweiligen Zeichens ab. Das Konzept der „offenen Grammatik“ stiftet terminologische Verwirrung auch in dem Sinne, dass die traditionell als hoch grammatikalisiert geltenden Sprachmittel (wie Präteritumsendungen) nun in die Peripherie der Grammatik (verstanden diesmal als Lehre von der Bedeutungsleere) verdrängt werden. In ihr Zentrum rücken dagegen solche Einheiten wie *doch*, die Pronominalform *es* oder der Diskursmarker *ich meine*.

Die Auffassung der Grammatikalisierung nach Traugott, Hopper, König und Heine weicht von Lehmanns Konzept noch stärker ab als die nach der „offenen Grammatik“. Ihr Grammatikalisierungsbegriff widerspricht nämlich dem traditionellen, nicht nur durch diskursanalytische Ausrichtung oder Erweiterung des Begriffs, sondern sogar durch die Aufhebung des wichtigsten Parameters der Grammatikalisierung: Diese geht hier nicht mehr mit der Desemantisierung einher, vielmehr verbindet sie sich mit der Kodierung von zusätzlichen Inhalten, die zu einer größeren Expressivität der betreffenden Aussage führen. Obwohl die Leistung von Abtönungspartikeln und Diskursmarkern auf der Diskursebene anzusetzen ist, lässt sich ihre Entstehung im Rahmen dieser Konzeption nicht erfassen: (a) Einerseits ist sie weder als „Erneuerung“ einer grammatischen Kategorie noch als Fall der pragmatischen „Stärkung“ eines Sprachzeichens einzustufen. Im Vergleich zu solchen Einheiten wie *am Rande* oder *und* (vgl. Beispiele 10-11), die dasselbe syntaktische Verhalten beibehalten wie ihre Ursprungslexeme, unterschei-

den sich Abtönungspartikeln und Diskursmarker von ihren homonymen Formen hinsichtlich der Stellungsregeln und des Bezugsbereichs. (b) Andererseits entspricht ihre Entwicklung nicht der von solchen Konstruktionen wie der rheinische Verlaufsform, für die es in der deutschen Standardgrammatik keine funktionsgleichen Entsprechungen gibt. Im Unterschied dazu kommen im Deutschen neben Abtönungspartikeln und Diskursmarkern andere Sprachmittel vor (v. a. prosodische), die illokutive bzw. gesprächsorganisierende Funktionen haben. Man kann also nicht feststellen, dass sie dazu entwickelt werden, um die „Lücken“ im deutschen Sprachsystem zu füllen.

Zusammenfassend ergibt sich aus der obigen Übersicht über die wichtigsten Grammatikalisierungskonzepte folgender Befund:

1. Die Einbeziehung des traditionellen Grammatikalisierungsbegriffs in die Beschreibung von pragmatischen Phänomenen führt entweder dazu, dass man sie damit überhaupt nicht erklären kann oder dass sie in Verkennung der Sprachgeschichte als Neutendenzen einstuft werden.
2. Eine mechanische Erweiterung dieses Begriffs auf Sprachmittel mit rein kommunikativen Funktionen durch einfache Aufhebung aller Merkmale, in denen pragmatische Einheiten mit den grammatischen nicht übereinstimmen, bewirkt, dass sich viele von diesen nicht mehr als Resultate des Grammatikalisierungsvorgangs erkennen lassen.
3. Schließlich stellt die Grammatikalisierung als Mechanismus der Beseitigung von semantischen „Lücken“ eine Konverse des (erweiterten) Grammatikalisierungsbegriffs dar (Kodierung neuer Inhalte statt Desemantisierung, kein Verlust an phonologischer/morphologischer Substanz, keine Änderung des Fixierungsgrades) – das, was nach dieser Umdeutung übrig bleibt, ist nur das terminologische Gerüst früherer Konzepte. Trotz der pragmatischen Ausrichtung dieses Ansatzes können in seinem Rahmen weder Abtönungspartikeln noch Diskursmarker als Folgen des Grammatikalisierungsprozesses interpretiert werden.

Literatur

ABRAHAM Werner, 1986, Die Bedeutungsgenese von Modalpartikeln, in: Groninger Arbeiten Germanistische Linguistik 27, S. 1-44.

AUER Peter / GÜNTNER Susanne, 2003, Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?, in: InLiSt (Interaction and

- Linguistic Structures) 38, unter: <http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-11454/Inlist38.pdf?sequence=1> (4.2.2011).
- BARDEN Birgit / ELSTERMANN Mechthild / FIEHLER Reinhard, o. J., Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache, unter: www.ids-mannheim.de/prag/eigenschaften/oss.pdf (23.3.2011).
- GÜNTHNER Susanne / MUTZ Katrin, 2004, Grammaticalization vs. pragmaticalization? The development of pragmatic markers in German and Italian, in: Bisang W. (Hrsg.), *What makes Grammaticalization?*, Berlin/New York, S. 77-107.
- HEINE Bernd / CLAUDI Ulrike / HÜNNEMEYER Friederike, 1991, *Grammaticalization: a conceptual framework*, Chicago.
- HELBIG Gerhard, 1994, *Lexikon deutscher Partikeln*, Leipzig u. a.
- HENN-MEMMESHEIMER Beate, 2006, Grammatikalisierungen in verschiedenen Diskurstraditionen, in: Breindl E./Gunkel L./Strecker B. (Hrsg.), *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen*. Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag, Tübingen, S. 533-551.
- HOPPER Paul J. / TRAUGOTT Elizabeth-Closs, 2006, *Grammaticalization*, Cambridge.
- LEHMANN Christian, 1995a, *Thoughts on Grammaticalization*, München/Newcastle.
- LEHMANN Christian, 1995b, Synsemantika, in: Jacobs J./v. Stechow A./Sternefeld W./Vennemann T. (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin/New York, S. 1251-1266.
- LEHMANN Christian, 2005, Wortarten und Grammatikalisierung, in: Knobloch C./Schaefer B. (Hrsg.), *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*, Berlin/New York, S. 1-20.
- MEIBAUER Jörg, 1995, Komplexe Präpositionen – Grammatikalisierung, Metapher, Implikatur und *division of pragmatic labour*, in: Liedke F. (Hrsg.), *Implikaturen. Grammatische und pragmatische Analysen*, Tübingen, S. 47-74.
- MOLNÁR Anna, 2008, Pragmatische Sprachphänomene und das Grammatikalisierungskonzept, in: *Argumentum* 4, S. 280-289, unter: <http://argumentum.uni-deb.hu/2008-anyagok/MolnarA.pdf> (15.1.2010).
- POLLENZ Peter v., 1991-1999, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. 1-3, Berlin.
- SANDIG Barbara, 1973, Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache, in: *Deutsche Sprache* 1/3, S. 37-57.
- SZCZEPANIAK Renata, 2009, *Grammatikalisierung im Deutschen*, Tübingen.
- TRAUGOTT Elizabeth-Closs / KÖNIG Ekkehard, 1991, The semantics-pragmatics of grammaticalization revised, in: Traugott E.-C./Heine B. (Hrsg.), *Approaches to grammaticalization*, Bd. 1, Focus on theoretical and methodological issues, Amsterdam/Philadelphia, S. 189-218.

- WEGENER Heide, 1998, Zur Grammatikalisierung von Modalpartikeln, in: Barz I./ Öhlschläger G. (Hrsg.), Zwischen Lexikon und Grammatik, Tübingen, S. 37-55.
- WEYDIT Harald / HARDEN Theo / HENTSCHEL Elke / RÖSLER Dietmar, 1993, Kleine deutsche Partikellehre: Ein Lehr- und Übungsbuch für Deutsch als Fremdsprache, Stuttgart.

Zum Problem mangelnder bilateraler Äquivalenz in zweisprachigen Lexika

Das anzustrebende Ziel eines (bilateralen) Wörterbuchs ist es, für anvieserte Benutzer ein zuverlässiges Nachschlagewerk zu sein und somit mit eindeutigen, d. h. umkehrbar eindeutigen Äquivalenten in der jeweiligen Zielsprache aufzuwarten, wobei sowohl die denotativen als auch die konnotativen Bedeutungen von Lexemen bzw. Phrasemen bedacht werden sollten. Unter den Letzteren sind nicht nur verschiedene illokutionäre Lesarten, wie [umgangssprachlich], [emotiv], [salopp], [derb], [vulgär], [tabu] u. a. m. subsumiert, aber es sind auch regional- und realienspezifische bzw. soziolektale und sondersprachliche Varianten gemeint, die bei der Ermittlung bzw. Herstellung der originalgetreuen Äquivalenz schwer ins Gewicht fallen können. Dies mag momentan noch ein Wunschdenken sein, aber die Lexikographie sollte dieser Herausforderung nicht ausweichen.

Auf den Punkt gebracht, geht es in diesem Diskussionsbeitrag um das sog. lexikographische Spiegelbildprinzip, das vom Verfasser bereits an anderer Stelle¹ und in einem anderen Zusammenhang thematisiert wurde. Darunter wird die Sicherstellung der Umkehrbarkeit intersprachlicher Äquivalenzträger (Lexeme bzw. Phraseme) verstanden, die nicht nur für die Adäquatheit der jeweiligen Lexikoneinträge sorgen sollte, aber ggf. auch eine Art deren "Rückbestätigung" ermöglichen würde. Man könnte dies etwa wie folgt veranschaulichen:

$X \rightarrow Y \rightarrow X$

z.B.: *SONNENBLUME* → *stonecznik* → *SONNENBLUME*

$X^1 / X^2 \rightarrow Y^1 / Y^2 \rightarrow X^1 / X^2$

z.B.: *HUBSCHRAUBER / HELIKOPTER* → *śmigłowiec / helikopter* → *HUBSCHRAUBER / HELIKOPTER*

¹ Vgl. Sadziński 2011.

Eine solche Vorgehensweise würde zwar den Umfang der Wörterbücher z. T. erheblich vergrößern, aber der Benutzer – deren Adressat – würde sicherlich auf seine Kosten kommen. Dem Absehen vom genannten Spiegelbildprinzip bzw. dessen inkonsequenter Anwendung wird im Folgenden anhand des PONS-Wörterbuchs, mittlerweile eines Standardlexikons für Deutsch lernende Polen (in Printform oder online), stichprobenweise nachgegangen, um eine mögliche Verwirrung und Verunsicherung vor Augen zu führen.

Ein gewichtiges Problem sind Lexeme, von denen in einem Teil des zweisprachigen Wörterbuchs keine Spur zu finden ist, die in dem anderen komplementären Teil aber als Stichwörter vorkommen. Das kann man u. a. anhand der sog. deutschen Einwortphraseologismen² vom Typ *Gretchenfrage* feststellen, die im deutsch-polnischen Teil lemmatisiert sind, und im polnisch-deutschen Teil gar nicht erst erwähnt werden. Von der Asymmetrie der beiden Teile einmal abgesehen, ist es zu bedauern, dass hier Lexeme des genannten Typs höchstens nur für die rezeptive Kompetenz von Bedeutung sein können, nicht aber für die produktive, die mit der Ersteren möglichst Schritt halten sollte (vgl. Sadziński 2011:155). Weitere Beispiele dieser Art – meist ebenfalls Einwortphraseme – gibt es zuhauf: *Amtsschimmel, Papierkrieg, Milchmädchenrechnung, Persilschein, Henkersmahlzeit, Schlafzimmerblick, Steueroase, Schreibtischtäter* u. a. m. (vgl. Sadziński 2011: passim).

Noch gewichtiger scheint in diesem Zusammenhang die fehlende umkehrbare Äquivalenzrelation bei den phraseologischen Einheiten zu sein. Als ziemlich repräsentativ kann hier das polnische Phrasem *ktoś wygląda, jakby wstał z trumny* und dessen deutsches Pendant *er sieht wie gerädert aus* herangezogen werden. Wenn man nunmehr die entgegengesetzte Richtung einschlägt und das deutsche Phrasem auf seine polnische Entsprechung hin überprüft, stößt man auf weitere Wendungen, wie etwa *być jak przepuszczonym przez wyżymaczkę* ‘wie durch den Fleischwolf gedreht aussehen’ – von dem gesuchten polnischen Phrasem aber keine Spur mehr! Umsonst versucht man darauf auch über die andere deutsche Entsprechung – *wie durch den Fleischwolf gedreht aussehen* – zu kommen, die logischerweise unter dem Stichwort *Fleischwolf* zu finden sein sollte. Aber man wird nach wie vor nicht fündig – hier wird lediglich die nichtfigurative Fügung *etwas durch den Fleischwolf drehen* genannt, die übrigens mit ihrem polnischen Äquivalent (allerdings unter *przepuszczacz*) isomorph ist. Ähnliche

² Zum Begriff Einwortphraseologismus vgl. u. a. Szczek 2010:83.

Erfahrungen macht man auch bei vielen anderen Phraseologismen – etwa *jemanden zur Schnecke machen* oder *ins Gras beißen*.³

Als einen völligen Fehlgriff sollte man das Weglassen der diatopischen Pendants im polnisch-deutschen Teil ansehen. Regionale Begriffe, wie z. B. *Semmel* oder *Stulle* (norddeutsch, obwohl im Pons nicht als solches markiert), werden nur als Lemmata im deutsch-polnischen Teil verzeichnet. Sie fehlen als Lexemerklärungen bei *bulka* bzw. *kanapka*, wobei *Semmel* als *bulka*, und *Stulle* als *kanapka* wiedergegeben werden. Ähnlich verhält es sich mit solchen Lexemen wie z.B. *Schweinshaxe*, *Bärendreck*, *Bub*, *Jänner*, *aper*, *Depp*, *Gugelhupf*, *Häuptelsalat*, *Kren*, *Schwammerl* u.a.m.

Fraglich ist weiterhin, warum im *Pons* überhaupt auch einfache Lexeme “einzelteilspezifisch“ aufgenommen werden, indem sie nur in einem Teil abgerufen werden und im anderen gänzlich fehlen. Dies trifft bspw. auf *chomąto/nakarcznik/naszelnik* bzw. *podgardle* zu, die nur im polnisch-deutschen Teil lemmatisiert wurden, wohingegen diese Ehre deren deutschen Äquivalenten *Kummet/Halsjoch/Ku[me]t/Zuggurt* bzw. *Wamme* nicht mehr zuteil wurde. Es ist gut möglich, dass sie sich auch im deutsch-polnischen Teil erübrigen, dann aber sollte man eine klare Entscheidung treffen.

Zum Schluss sei noch auf Fälle hingewiesen, wo ein Lexem zwar umkehrbar lemmatisiert wird, allerdings nicht in demselben Wortpaar, sondern in einer anderen sinnverwandten Konstellation, was Verwirrung stiften kann – und zwar nicht nur bei Deutsch lernenden Polen – zumal sinnverwandte Wörter in der Regel keine absoluten Synonyme sind. Die nachstehenden stichprobenartig ausgewählten Beispiele mögen das hier angeschnittene Problem verdeutlichen.

Es sei als Anhaltspunkt eine Lesart des polnischen Lexems *koza* anvisiert. Als eines der Äquivalente von *Knast* bzw. *Loch* ist es nicht mehr im deutsch-polnischen Teil zu finden, stattdessen kommen die Pendants *ciupa* und *kić* (unter *Knast*) und *ciupa* (unter *Loch*). Obwohl die Begriffe synonym sind und eigentlich ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied sinnverwandt gebraucht werden können, kann man annehmen, dass ein Nicht-Muttersprachler bei deren Verwendung verunsichert sein kann. Auch die Übersetzungen von *koza* in der Bedeutung ‘junges Mädchen‘ sind unter den entsprechenden Lemmata nicht mehr präsent. Umgekehrt

³ Hierzu siehe auch Sadziński 2012.

– unter *Gör* findet man lediglich das Pendant *podlotek* mit einem semantischen Verweis ‘freches Mädchen’, die konkurrierende Variante *Liese* kommt im deutsch-polnischen Teil überhaupt nicht vor. Desgleichen begegnen Unzulänglichkeiten bei *koza* als Bezeichnung eines musikalischen Instrumentes – *Dudelsack* bzw. *Sackpfeife* – aber im deutsch-polnischen Teil wird *Dudelsack* nicht mehr mit *koza*, sondern mit *dudy* paraphrasiert. Das Lexem *Sackpfeife* wird dagegen nicht lemmatisiert.

Ein ähnliches Problem kommt bei dem Lexem *szprycha* in der umgangssprachlichen Bedeutung ‘szczupła dziewczyna’ (‘schlankes Mädchen’) vor. Die eigentlich nicht adäquate deutsche Entsprechung *Bohnenstange* (vgl. Duden 2003) wird ihrerseits als Lemma im deutsch-polnischen Teil als *tyczka* übersetzt – hier jedenfalls schon in der Bedeutung ‘großer Mensch’. Recherchiert man in dieser Richtung weiter, so stellte sich heraus, dass *tyczka* nicht mehr Bohnenstange bedeutet, sondern *Stange* schlechthin, diese aber wird überraschenderweise als ‘magere und große Person’ festgelegt. Und hier geht auch diese Wortkette zu Ende.

Auch bei der Übersetzung von *fura*, der umgangssprachlichen Bezeichnung eines Wagens, kommen Inkonsequenzen vor. In den deutschen Pendants *Schlitten* und dem etwas verfehlten, stilistisch nicht adäquaten *Karre(n)*, ist das Ausgangswort nicht mehr zu finden. Stattdessen kommen *gablota* und *bryka* (unter *Schlitten*) und *wóz(ek)* (unter *Karren*) vor. Warum *fura* darunter fehlt, ist fraglich.

Analogerweise kann man auch das Lemma *fajka* in seiner umgangssprachlichen Lesart als ‘Zigarette’ interpretieren. Die beiden anderen Deutungen, ugs. *Kippe* und – stilistisch neutral – *Zigarette*, sind genau gesehen falsch, weil *fajka* kein Zigarettenstummel ist (*Kippe*) und außerdem eine eindeutig jugendsprachliche/umgangssprachliche Konnotation aufweist (was bei dem neutralen Begriff *Zigarette* nicht der Fall ist). Sowieso stößt man bei der Umkehrung des Wörterbuches wiederum auf Inkonsequenzen, die das Spiegelbildprinzip unbeachtet lassen, auch wenn dies nicht immer unbedingt die semantische Äquivalenz tangiert. Bspw. wurde *Kippe* korrekterweise als *niedopalek* bzw. *pet* wiedergegeben. Unter *Zigarette* findet man logischerweise nur die korrekte Übertragung *papieros*.

Diese Beispiele könnte man mehrten. Sie zeigen, dass die scheinbar klare Anlage eines zweisprachigen Wörterbuchs eher zu einem unpassierbaren Gestrüpp wird, wenn man nicht ein ordnendes Prinzip – mag das Spiegelbildprinzip auch nur als provokativ angesehen werden – hineinkonzipiert.

Quellen

- Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 2003, 5. Auflage, Mannheim [CD-ROM].
- PONS – Wielki słownik niemiecko-polski, 2007a, Wydawnictwo LektorKlett, Poznań.
- PONS – Wielki słownik polsko-niemiecki, 2007b, Wydawnictwo LektorKlett, Poznań.

Literatur

- SADZIŃSKI Witold, 2011, Verluste bei der Umkehrung eines deutsch-polnischen Wörterbuchs. Bemerkungen vorzugsweise am Beispiel deutscher Einwortphraseme mit wortgruppenlexematischen Äquivalenten im Polnischen, in: Lipczuk R./Lisiecka-Czop M./Misiek D. (Hrsg.), Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern. Theoretische und praktische Aspekte der Phraseologie und Lexikographie, Hamburg, S. 153-160.
- SADZIŃSKI Witold, 2012, Wer ins Gras beißt, dreht Däumchen. Zur defizitären bilateralen Übersetzung der Phraseolexeme im PONS-Wörterbuch - mit einem fokussierten Streiflicht auf *ins Gras beißen* und seine polnischen Pendants, in: Grzywka K. (Hrsg.), Kultura - Literatura - Język. Pogranicza komparatystyki. Prace ofiarowane Profesorowi Lechowi Kolago w 70. rocznicę urodzin / Kultur - Literatur - Sprache. Gebiete der Komparatistik. Festschrift für Herrn Professor Lech Kolago zum 70. Geburtstag, Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego, Warszawa, S. 1414-1418.
- SZCZEK Joanna, 2010, Auf der Suche nach der phraseologischen Motiviertheit im Deutschen (am lexikographischen Material), Wrocław.

„Donkey“-Sätze können in koordinierten Variablenbelegungssemantiken mit Existenzquantoren formalisiert werden¹

1. Einleitung

Anaphorischen Pronomen, die semantisch weder als durch Quantoren gebundene Variablen noch als mit ihren Antezedentes koreferierende Terme zu verstehen sind, konstituieren, die in “Donkey”-Sätzen, Diskursanaphora und Geach-Diskursen zutage tretenden, problematischen Phänomene für die klassische modelltheoretische Semantik natürlicher Sprachen. Von einigen Linguisten, Philosophen und Logikern wurde deshalb die These vertreten, dass diese Probleme klassisch unüberwindbar sind und eine fundamentale Revision der formalen Semantik natürlicher Sprachen fordern. Im folgenden Vortrag möchte ich dafür argumentieren, dass einige (nicht alle!) dieser problematischen Phänomene klassisch erklärt werden können und keine grundlegende Revision mehr rechtfertigen. Ich zeige erstens, dass man unter der Forderung eines Koordinationsbegriffes, anaphorische Pronomen in den problematischen Sätzen als pseudo-gebundene Variablen interpretieren kann und zweitens, dass eine Modifikation der klassischen modelltheoretischen Variablenbedingungen ein sinnvolles Koordinationsschema induziert.

¹ Ich bedanke mich bei den Teilnehmern der äußerst gelungenen Konferenz in Karpacz, insbesondere Prof. Christoph Schatte und Prof. Lesław Cirko, sowie den drei Organisatoren, Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, und Artur Tworek für hilfreiche Diskussion. Außerdem möchte ich mich bei meinem Freund Alexander Oldemeier, Philosophisches Department, Universität Leeds, bedanken, mit dem gemeinsam einige der hier vorgestellten Ergebnisse im zweiten Teil dieser Arbeit entstanden sind. Insbesondere stammt die Herleitung von dem Donkey-Relativsatz im modifizierten Setting von ihm. Im Manuskript Swetly/Oldemeier finden sich weitere Ausführungen und Vertiefungen der hier zum Teil leider nur berichteten formalen Resultate.

2. Pronomen und semantische Abhängigkeit

Man betrachte den folgenden Satz:

(1) *Polen hat eine Nationalmannschaft, die es verehrt.*

Dieser Satz beinhaltet zwei anaphorische Pronomen: Die Ausdrücke *die* und *es*. Der Ausdruck *die* ist semantisch abhängig von *Nationalmannschaft*, *es* von *Polen*.

Man betrachte einen weiteren Satz:

(2) *Robert Lewandowski erkämpfte sich seinen Stammplatz in ihr.*

Dieser Satz beinhaltet die beiden anaphorischen Pronomen *seinen* und *ihr*. Der Ausdruck *seinen* ist abhängig von *Robert Lewandowski* und der Ausdruck *ihr* von dem Ausdruck *eine Nationalmannschaft* in Satz (1).

Diese Beobachtungen legen die folgende minimale, notwendige Bedingung für Pronomen nahe:²

(T) Wenn der Ausdruck *x* ein anaphorisches Pronomen ist, dann ist *x* semantisch abhängig von anderen Ausdrücken in demselben oder einem anderen Satz in einer Satzfolge.

(T) zieht eine Frage nach sich:

(F) Von welcher Art ist die Relation “*x* ist semantisch abhängig von *y*”?

Betrachten wir wieder Beispielsatz (1). *Eine Nationalmannschaft* ist eine unbestimmte Determinatorenphrase (DP). Semantisch repräsentiert werden unbestimmte DPs normalerweise durch Existenzquantoren. Da Existenzquantoren abhängige Ausdrücke in Form von Variablen binden, *die* in (1) ist abhängig *eine Nationalmannschaft* und damit einer unbestimmten DP, deren logische Repräsentierung ein Existenzquantor ist, ist es natürlich anzunehmen, dass *die* eine gebundene Variable ist. Wenn man einen Blick auf die erststufige Formalisierung wirft, wird das deutlich. Wir erhalten den Satz:

(1f) $\exists x(Ax \ \& \ Bx \ \& \ Cx)$,

wobei “A” für das einstellige Prädikat *ist eine Nationalmannschaft* steht, “B” für das zweistellige Prädikat *hat* und “C” für das zweistellige Prädikat

² Im Satz *Piszczek lehnte an der Bank, wo wir immer unser Geld abheben* ist *Bank* semantisch abhängig von der Phrase *wo wir immer unser Geld abheben*. Die Art der semantischen Abhängigkeit ist aber hier eine Disambiguierung und keine anaphorische. Daher konstituiert (T) nur eine notwendige und keine hinreichende Bedingung.

verehrt. Das anaphorische Pronomen *die* wird also erfasst durch eine von einem Existenzquantor gebundenen Variablen.

Die erste Antwort auf (F) lautet also:

(A1) x ist semantisch abhängig von y gdw. x formal repräsentiert wird durch eine Variable, die vom y repräsentierenden Quantor gebunden wird.

(F) ist eine zweistufige Variable. Betrachten wir Beispielsatz (1) weiter. Der Ausdruck *es* hat dieselbe Referenz wie *Polen*.

(A2) x ist semantisch abhängig von y gdw. x formal repräsentiert wird durch eine Variable, die vom y repräsentierenden Quantor gebunden wird oder x auf dasselbe wie y referiert.

Was aber passiert mit (A2) bei den folgenden Sätzen?

(3) *Wenige Spieler des FC Memmingen kamen zur Meisterschaftsfeier im Vereinslokal. Sie hatten aber sichtlich Spaß.*

(4) *Wenn Xaver einen Esel hat, dann schlägt er ihn.*

(5) *Jeder Bauer, der einen Esel hat, schlägt ihn.*

In (3) ist das Pronomen *sie* abhängig von *wenige Spieler*. Pronomen, die semantisch abhängig sind von einer DP in einem anderen Satz, wie ebenfalls in (1) und (2), heißen Diskurs-Anaphora.³ Wenn man das Pronomen auffasst als gebundene Variable, dann erhält man den folgenden Satz:

(3f) $\exists(<0.5)x(Ax \ \& \ Bxb \ \& \ Cxa)$,

wobei "A" für das zweistellige Prädikat *ist ein Spieler von* steht, "B" für das zweistellige Prädikat *zur Meisterschaftsfeier kommen in* und "C" für das einstellige Prädikat *sichtlich Spaß haben*. "a" steht für "FC Memmingen", "b" steht für *Vereinslokal* und „ $\exists(<0.5)$ “ für den Quantor *Wenige*. Das Problem ist, dass (3f) besagt, dass nur wenige Spieler vom FC Memmingen zur Meisterschaftsfeier im Vereinslokal kamen und Spaß hatten. Das besagt (3) nicht. (3) besagt, dass wenige Spieler kamen, aber alle dieser Spieler Spaß hatten.⁴ Das Problem ist aber auch, dass es keinen

³ Siehe Evans (1977) und King (2005).

⁴ Es ist zu bemerken, dass diese Probleme bei (1) und (2) nicht auftreten. Hier lässt sich wie folgt formalisieren: (1&2f) $\exists x(Axa \ \& \ Bxba \ \& \ Cbx)$, wobei "A" für das zweistellige Prädikat *ist die Nationalmannschaft von* steht, "B" für das zweistellige Prädikat *verehren* und "C" für das zweistellige Prädikat *sich einen Stammplatz erkämpfen in*. "a" steht für *Polen*, "b" für *Robert Lewandowski*.

Ausdruck gibt, der dem Pronomen seine Referenz vererbt. Das Pronomen *sie* ist semantisch abhängig von *wenige*, wird aber weder von *wenige* gebunden noch sind die beiden Ausdrücke koreferierend. (A2) ist also falsch für (2).

Betrachten wir Satz (4), einen sog. "Donkey-Satz" mit Indizierungen, um die einzelnen Abhängigkeiten zu verdeutlichen:⁵

(4) *Wenn Xaver_i einen Esel_j hat, schlägt er_i ihn_j.*

Eine naheliegende Formalisierung lautet:

(4f1) $\exists (<0.5)x(Ax \ \& \ Bxa \ \rightarrow \ Cax)$,

wobei "A" für das einstellige Prädikat *ist ein Esel* steht, "B" für das zweistellige Prädikat *besitzen* und "C" für das zweistellige Prädikat *schlagen*. "a" steht für *Xaver*.

(4f1) ist falsch, wenn kein Esel existiert. Aber (4) ist wahr, auch wenn Xaver überhaupt keinen Esel hat. D.h. auch wenn gar kein Esel existiert, den Xaver schlagen könnte.

Es gibt zwei weitere Möglichkeiten, wie das anaphorischen Pronomen formal erfasst werden kann: In situ und ex situ.⁶

Der semantische Beitrag der unbestimmten NP *ein Esel* wird *auf Eis gelegt* und später *ex situ* verwendet, um hineinzuantifizieren.⁷

(4f2) $\lambda X(\exists x(Ax \ \& \ Xx)(\lambda y.Bay \ \rightarrow \ Cay)$.

(4f2) wird mit den üblichen Transformationsregeln für λ -Terme zum folgenden Satz:

(4f3) $\exists x(Ax \ \& \ (Bay \ \rightarrow \ Cay))$.

Dieser Satz ist wahr, gdw. es ein x gibt, so dass dieses x ein Esel ist und wenn dieses x von a besessen wird, es dann von a geschlagen wird.

Sei b ein solches x, dann ist der Satz wahr gdw. b ein Esel ist und (wenn b von a besessen wird, b von a geschlagen wird) gdw. b ein Esel ist und nicht von a besessen wird oder b von a geschlagen wird. Formal lässt sich das wie folgt ausdrücken:⁸

$(M, \partial) \models \exists x(Ax \ \& \ (Bay \ \rightarrow \ Cay))$ gdw.

⁵ Diese Sätze wurden zuerst diskutiert von Geach (1962).

⁶ Vgl. Kamp (Ms.).

⁷ Ibd.

⁸ Siehe Swetly/Oldemeier (Ms.) für den formalen Hintergrund.

$(M, \partial(b, x)) \models Ax \ \& \ (Bay \rightarrow Cay) \text{ gdw.}$

$(M, \partial(b, x)) \models Ax \text{ und } (M, \partial(b, x)) \models (Bay \rightarrow Cay) \text{ gdw.}$

$(M, \partial(b, x)) \models Ax \text{ und } (\text{nicht } (M, \partial(b, x)) \models Bay \text{ oder } (M, \partial(b, x)) \models Cay)$

Die zweite Möglichkeit besteht darin die DP durch eine direkte Quantifikation “in situ” auszuwerten:

(4f3) $\exists x(Ax \ \& \ Bax) \rightarrow Cax.$

Das Problem ist aber, dass man eine offenen Formel mit ungebundener Variable x im Konsequens erhält.

Interessanterweise scheint es aber kein Problem zu geben, wenn man die DP *ein Esel* durch einen Allquantor erfasst:

(4f4) $\forall x(Ax \ \& \ Bax \rightarrow Cax).$

Obwohl man ein anaphorisches Pronomen hier durch eine gebundene Variable ausgedrückt hat, ist dieser nicht der die DP *ein Esel* repräsentierende Existenzquantor, sondern ein Allquantor. Das grundlegende semantische Kompositionalitätsprinzip, demzufolge die Bedeutung eines Ausdrucks eine Funktion seiner syntaktischen Form und der Bedeutungen seiner Konstituenten ist, ist damit verletzt. Es gibt einen Widerspruch zu (A2). Gibt es eine Lösung für diese Probleme?

3. Koordination und relationale Semantik

Weithin wird angenommen, dass es keine Lösung in der klassischen modelltheoretischen Semantik gibt. Hans Kamp, der der erste war, der das Problem auf die Agenda gesetzt hat, geht sogar so weit zu sagen, dass eine fundamentale Revision der theoretischen und formalen semantischen Behandlung natürlicher Sprachen notwendig ist. Er schreibt: “A theory of this form differs fundamentally from those familiar from the truth-theoretical and model-theoretical literature, and thus a substantial argument will be wanted that such a radical departure from existing frameworks is really necessary. The particular analysis carried out in the main part of this paper should be seen as a first attempt to provide such an argument. The analysis deals with only a small number of linguistic problems, but careful reflection upon just those problems already reveals, I suggest, that a major revision of semantic theory is called for” (Kamp 1981: 278).

Hans Kamp entwickelte daraufhin eine alternative semantische Theorie, die sog. Diskurs-Repräsentationstheorie (DRT). Eine Art dynamische Se-

mantik in denen Bedeutungen als Informationspotentiale und Quantoren als Prädikate aufgefasst werden.

DRT ist ohne Frage eine fruchtbare Theorie. Mich interessiert aber, ob es nicht doch eine Lösung der Probleme in der klassischen Modelltheorie gibt.

Betrachten wir noch einmal, weshalb Satz

$$(4f3) \exists x(Ax \ \& \ Bax) \rightarrow Cax$$

keine akzeptable Formalisierung des Satzes (4) ist. Der Grund dafür liegt in der Interaktion der Variablenbelegungsbedingung zur Eliminierung des Existenzquantors und der Variablenbelegung für freie Variablen in der klassischen Modelltheorie. Am folgenden Beispiel sieht man gut, wie dies zu einem Kollaps führt.

Beispiel 1

Sei $M=(|M|, A^M, B^M, C^M, a^M, b^M, c^M)$, mit $|M|=\{a, b, c\}$, $A^M=\{b\}$, $B^M=\{(a, b)\}$, $C^M=\{(a, c)\}$, $a^M=a$, $b^M=b$, $c^M=c$, mit der Belegungsfunktion $\partial(x)=c$. Die Interpretation $I=(M, \partial)$ ist ein Modell von (4f3), formal ausgedrückt:

$$(M, \partial) \models \exists x(Ax \ \& \ Bax) \rightarrow Cax.$$

Offensichtlich gilt der Satz aber in der Struktur des folgenden Beispiels:

Beispiel 2

Sei $M=(|M|, A^M, B^M, C^M, a^M, b^M, c^M)$, mit $|M|=\{a, b, c\}$, $A^M=\{b\}$, $B^M=C^M=\{(a, b)\}$, $a^M=a$, $b^M=b$, $c^M=c$, mit der Belegungsfunktion $\partial(x)=b$. Die Interpretation $I'=(M, \partial)$ ist ein Modell von (4f3).

In dieser Struktur wurden die Belegungsfunktionen so gewählt, dass sie den gebundenen und dem ungebundenen Vorkommnis der Variable denselben Wert zugewiesen haben. Die Belegung der beiden Variablen ist dieselbe. Die Belegungen sind also irgendwie koordiniert. Wenn es gelingt diesen Koordinationsbegriff einigermaßen formal präzise zu explizieren, bekommt man vielleicht eine Lösung des obigen Problems in der klassischen Modelltheorie.

In der Tat gibt es eine solche Explikation. Sie stammt von Kit Fine und ich argumentiere hier, dass eine konservative Umsetzung dieser Idee eine konservative Lösung ermöglicht.⁹ Die Idee ist die, dass Ausdrücke semantisch koordiniert miteinander sind, und Bedeutungen entstehen, wenn Aus-

⁹ Fine (2007).

drücke in dieser Relationen zueinander stehen, die über diejenigen hinausgehen, wenn die Ausdrücke nicht nur für sich allein genommen werden. Fine konstruiert eine, wie er sie nennt "relationale Semantik", um diese Zusammenhänge formal zu explizieren. Eine Relation zwischen zwei Ausdrücken wäre beispielsweise Synonymie. Koordination ist laut Fine die stärkste Form der Synonymie.¹⁰

Welche Argumente bringt Fine für seine These eigentlich vor?

Betrachten wir die beiden Variablen x und y , die auf der Menge R der reellen Zahlen definiert sind, dann lassen sich die folgenden Aussagen machen:

(P1) Im Kontext der Formel " $x > 0$ " bzw. der Formel " $y > 0$ " können die Variablen x und y jeden beliebigen Werte aus R annehmen.

(P2) Wenn zwei Variablen x und y im Kontext verschiedener Formeln A und B jeden beliebigen Werte aus ihrem Definitionsbereich annehmen können, dann gibt es keinen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen zwischen den beiden Formeln.

(K1) Zwischen den beiden Variablen x und y gibt es keinen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen.

Betrachten wir wieder die beiden Variablen x und y , die auf ganz R definiert sind.

(P3) Im Kontext der Formel " $x > x$ " kann x nur zweimal denselben Wert annehmen, während x und y im Kontext der Formel " $x > y$ " gleichzeitig alle beliebigen (verschiedenen) Werte aus R annehmen können.

(P4) Wenn zwei Variablenpaare x, x und x, y im Kontext verschiedener Formeln A und B jeden beliebigen Werte aus ihrem Definitionsbereich annehmen können, dann gibt es keinen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen zwischen den beiden Formeln.

(K2) Zwischen den beiden Variablenpaaren x, x und x, y gibt es einen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen.

Aus diesen beiden Argumenten folgen also die beiden Aussagen:

(K1) Zwischen den beiden Variablen x und y gibt es keinen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen.

(K2) Zwischen den beiden Variablenpaaren x, x und x, y gibt es einen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen.

¹⁰ Fine (2007:5).

Wie können diese beiden Aussagen gleichzeitig wahr sein? Wenn die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks eine Funktion der Bedeutungen seiner Teile und seiner syntaktischen Struktur ist, und es einen semantischen Unterschied der Formeln " $x > x$ " und " $x > y$ " gibt, muss dieser dann nicht auf einen semantischen Unterschied der beiden Variablen x und y zurückgehen?

Und, wenn es zwischen den beiden Variablen x und y keinen kontextübergreifenden Unterschied der semantischen Rollen gibt, dann kann es eigentlich keinen geben zwischen denjenigen der Paare x, x und x, y . Aber wie wir sahen gibt es einen. Wie kann das sein?

Kit Fine schlug auf diese "Antinomie der Variable", die auf Russell zurückgeht, die folgende einfache wie geniale Lösung vor:

Es gibt intrinsische und extrinsische semantische Eigenschaften von Ausdrücken und Ausdruckspaaren. D.h. es gibt semantische Eigenschaften von Ausdrücken, die allein dadurch entstehen in welcher Relation sie mit anderen Ausdrücken stehen.

Seine formale Semantik lässt sich wie folgt beschreiben:

Jedem Ausdruck wird als semantischem Wert seine Verbindung zugeordnet. Die Verbindung von Prädikaten, Funktionszeichen und Konstanten sind wie in der klassischen Modelltheorie definiert als Teilmengen der Trägermenge einer Struktur, Funktionen der Trägermenge in Elemente der Trägermenge und Elemente der Trägermenge. Die Verbindungen von Variablen, die in der relationalen Semantik nicht zu den logischen Grundzeichen gehören, sondern direkt zur Sprache, sind die Trägermengen der Struktur. Zur semantischen Auswertung einer Formel werden verschiedene Vorkommnisse einer Variable in der Formel dann mithilfe einer Äquivalenzrelation, dem sogenannten Koordinationsschema, in eine Beziehung miteinander gesetzt. Wenn verschiedene Vorkommnisse einer Variable als Paare Elemente in dem Koordinationsschema sind, dann ist fixiert, dass sie gleichzeitig immer dieselben Werte annehmen müssen. D.h. wenn einem Vorkommnis der Variable ein Wert zugeordnet wurde, müssen alle anderen koordinierten Variablenvorkommnisse denselben Wert annehmen. Danach wird der koordinierten Formel ein Wahrheitswert fast klassisch zugewiesen.

Eine weitere interessante Eigenschaft der Fineschen Semantik ist, dass Folgen von Ausdrücken ausgewertet werden können. Verschiedene Vorkommnisse einer Variable in dieser Folge von Ausdrücken können wieder mit dem Koordinationsschema in eine Beziehung gesetzt werden. Bei-

spielsweise entspricht die Verbindung einer von Folge von Formeln dann der Menge aller Folgen von möglichen Wahrheitswerte die die einzelnen Formeln bei einer bestimmten Koordination und Auswertung jemals annehmen können.

Beispiel 3

Man hat die Folge "x,x>0". Zuerst kann man die beiden Variablen koordinieren. Das Koordinationsschema C ist dann die Menge $\{(x_1, x_2)\}$. Dann hat man die koordinierte Folge $((x, x > 0), C)$. Die Verbindung von x, $x^R = \mathbb{N}$ und die Verbindung $>^R = \{(a, b) \in \mathbb{N} \times \mathbb{N} : a > b\}$. Die Verbindung ist dann $((x, x > 0), C)^R = \{(0, \text{Falsch}), (1, \text{Wahr}), (2, \text{Wahr}), \dots\}$.

Beispiel 4

Man hat die Folge "x, Ax&Bax->Cax". Zuerst kann man die drei ersten Variablenvorkommisse koordinieren. Das Koordinationsschema C ist dann die Menge $\{(x_1, x_2), (x_2, x_3), (x_3, x_4), (x_1, x_3), (x_1, x_4), (x_2, x_4)\}$. Dann hat man die koordinierte Folge $((x, Ax \& Bax \rightarrow Cax), C)$. Die Verbindung von x, $x^R = \{a, b\}$ und die Verbindung $A^R = \{a\}$, $B^R = \{(a, b)\} = C^R$. Damit gilt, $(Aa)^R = \{\text{Falsch}\}$, $(Ab)^R = \{\text{Wahr}\}$, $(Baa)^R = (Caa)^R = \{\text{Falsch}\}$, $(Bab)^R = (Cab)^R = \{\text{Wahr}\}$. Die Verbindung ist dann $((x, Ax \& Bax \rightarrow Cax), C)^R = \{(a, \text{Wahr}), (b, \text{Wahr})\}$ mit den üblichen aussagenlogischen Regeln für das Konditional und die Konjunktion.

Beispiel 5

Man hat die Folge "x, Ax&Bax->Cax,x". Zuerst kann man die drei ersten Variablenvorkommisse koordinieren. Das Koordinationsschema C beinhaltet dann die Menge $\{(x_1, x_2), (x_2, x_3), (x_1, x_3), (x_4, x_5)\}$. Dann hat man die koordinierte Folge $((x, Ax \& Bax \rightarrow Cax, x), C)$. Die Verbindung von x, $x^R = M = \{a, b\}$ und die Verbindung $A^R = \{a\}$, $B^R = \{(a, b)\} = C^R$. Damit gilt, $(Aa)^R = \{\text{Falsch}\}$, $(Ab)^R = \{\text{Wahr}\}$, $(Baa)^R = (Caa)^R = \{\text{Falsch}\}$, $(Bab)^R = (Cab)^R = \{\text{Wahr}\}$. Die Verbindung ist dann $((x, Ax \& Bax \rightarrow Cax, x), C)^R = \{(a, \text{Wahr}, a), (b, \text{Wahr}, b), (a, \text{Wahr}, b), (b, \text{Falsch}, a)\}$ mit den üblichen aussagenlogischen Regeln für das Konditional und die Konjunktion.

4. Donkey-Sätze und koordinierte Variablenbelegungen

Können wir damit Donkey-Sätze kompositional regimentieren? Erinnern wir uns, der Donkey-Satz war wie folgt:

(4) *Wenn Xaver_i einen Esel_j hat, schlägt er_i ihn_j.*

In diesem Satz musste die DP *ein Esel* mit einem Allquantor formalisiert werden. Das Ergebnis war folgender Satz:

(4f4) $\forall x(Ax \& Bax \rightarrow Cax)$.

Das war ungewollt. Betrachten wir aber einmal den Satz

(4f4) $\exists x(Ax \& Bax) \rightarrow Cax$.

Das Problem oben war, dass die Variable im Konsequenz nicht durch den Existenzquantor gebunden wird und dass damit die Wahrheitsbedingungen bei nicht-koordinierten Variablenbelegungen von denen von (4) abweichen. Wenn man aber die drei Vorkommnisse der Variablen koordiniert, können wir die Variable im Antezedens jedoch offen lassen. Koordination ist syntaktisch ein Skopus-determinierende Operation. D.h. welche Vorkommnisse einer Variable von einem Quantor gebunden werden, entscheidet letztendlich das Koordinationsschema und nicht mehr die Klammerung. Intuitiv kann man sagen, dass durch die Koordination der drei Vorkommnisse von *x* eine Zuordnung eines Wertes sagen wir von dem Esel Anton zum ersten Vorkommnis für alle anderen Vorkommnisse diesen Wert fixiert. Wenn für einen dieser Werte, also beispielsweise für Anton den Esel, der Ausdruck

(4f5) $(A(\text{Anton der Esel}) \& B(a, \text{Anton der Esel})) \rightarrow C(a, \text{Anton der Esel})$

wahr ist, dann ist die Koordination des Existenzsatzes die Einermenge {Wahr}, andernfalls die Einermenge {Falsch}. Wir sahen in Beispiel 2, dass dieser Satz sogar für beide Werte Anton den Esel und Xaver der Satz wahr wird. Also ist der Existenzsatz erfüllt in der Fineschen Semantik. Eine präzise Herleitung findet sich in Swetly/Oldemeier (Ms.). Dort sieht man auch, dass Fines Semantik aufwendig ist. Außerdem ist die relationale Semantik bisher so gut wie gar nicht erforscht, extrem schwierig und umständlich. Die Frage, die sich nun stellt, ist, ob man einen Koordinationsbegriff auch für die klassische Semantik einführen kann. Das Argument dafür findet sich hauptsächlich in Swetly/Oldemeier (Ms.). Die Frage ist nun: Bekommt man mit diesem Koordinationsbegriff die kompositionale Regimentierung?

Die Antwort ist "Ja". Fines Koordinationsschema operiert auf einem syntaktischen Level und schränkt die Werte ein, die eine Variable annehmen kann. Erinnern wir uns, Koordination war für Fine ja die stärkste Form der Synonymie. Wenn man bestimmte einschränkende Bedingungen an die Belegungenfunktion stellt, um aus der Menge aller Belegungenfunktio-

nen nur eine echte Teilmenge auszuwählen, die die den Fineschen Bedingungen analogen semantischen Bedingungen erfüllen, dann müsste man eigentlich ein sinnvolles Koordinationsschema haben. Tatsächlich kann man mit einigen Tricks eine solche Einschränkung auf die Menge der Variablenbelegungen definieren. Die folgende Herleitung des Satzes (4) lässt sich dann konstruieren:

- (i) $M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models \exists y (Ay_{1,1} \& Bay_{1,2}) \rightarrow Cay_{1,3}$ gdw.
- (ii) $M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models \neg \forall y \neg (Ay_{1,1} \& Bay_{1,2}) \rightarrow Cay_{1,3}$ gdw.
- (iii) $M, (\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle, \langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models \neq \neg (Ay_{1,1} \& Bay_{1,2}) \rightarrow Cay_{1,3}$ gdw.
- (iv) $M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle, \langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models (Ay_{1,1} \& Bay_{1,2}) \rightarrow Cay_{1,3}$ gdw.
- (v) $M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle, \langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models (Ay_{1,1} \& Bay_{1,2}) \Rightarrow$
 $M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle, \langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models Cay_{1,3}$.

Aufschlußreicher als die Formalisierung des konditionalen Donkey-Satzes, ist aber die Formalisierung des Donkey-Relativsatzes (5). Dabei erhalten wir als entscheidende Schritte:

$$(i^*) M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle) \models \forall x (\exists y (Ax_{1,1} \& By_{1,1} \& Cx_{1,2}y_{1,2} \rightarrow Dx_{1,3}y_{1,3}))$$

und

$$(ii^*) M, \beta(\langle y_{1,1}, y_{1,2}, y_{1,3} \rangle, \langle x_{1,1}, x_{1,2}, x_{1,3} \rangle) \models \exists y (Ax_{1,1} \& By_{1,1} \& Cx_{1,2}y_{1,2} \rightarrow Dx_{1,3}y_{1,3}).$$

Dies scheint zu zeigen, dass überhaupt keine fundamentale Revision der Semantik natürlicher Sprachen notwendig ist. Vielmehr kann man mit einem sehr kleinen Eingriff bestimmte Probleme mit den anaphorischen Pronomen in Donkey-Sätzen lösen.

Anders verhält es sich aber bei den Diskurs-Anaphora. Diese anaphorischen Probleme können wir nicht mit Koordination lösen.

Eine Antwort auf

(T) Wenn der Ausdruck x ein anaphorisches Pronomen ist, dann ist x semantisch abhängig von anderen Ausdrücken in demselben oder einem anderen Satz in einer Satzfolge

sollte mit diesem Ergebnis lauten:

(A3) x ist semantisch abhängig von y gdw. x wird formal repräsentiert durch eine Variable, die vom y repräsentierenden Quantor koordiniert gebunden wird oder x referiert koordiniert auf dasselbe wie y .

Literatur

EVANS Gareth, 1977, Pronouns and Quantifier Phrases (I), Collected Papers, Oxford.

FINE Kit, 2007, Semantic Relationism, Oxford.

GEACH Peter, 1962, Reference and Generality, Ithaca/New York.

KAMP Hans, 1981, A Theory of Truth and Semantic Representation. Formal Methods in the Study of Language, in: Groenendijk J./Janssen Th./Stokhof M. (Hrsg.), Mathematical Centre, Amsterdam, S. 277-322.

KAMP Hans, (Ms., o.J.), Discourse Representation Theory.

KING Jeffrey C., 2005, Anaphors. The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Autumn 2011 Edition), in: Edward N. Zalta (Hrsg.), URL = <http://plato.stanford.edu/entries/anaphora/>.

SWETLY Walter / OLDEMEIER Alexander (Ms., o.J.), Coordination and Anaphorical Pronouns.

Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs als Motor (nicht nur) der germanistischen Linguistik

1. Große vs. kleine Sprachgeschichte

Beim Wort Sprachgeschichte denkt man nicht unbedingt als erstes an einen Motor der germanistischen Linguistik. Schließlich behandelt die Sprachgeschichte lang zurückliegende Zeitabschnitte, und ist damit scheinbar – ihrem Gegenstand nach – nicht zukunftsgerichtet, im Gegensatz zu einem Motor, der das entsprechende Auto (den behandelten Gegenstand) nach vorne bringt.

Die Verhältnisse und Lebenswirklichkeiten vergangener Zeiten sind uns häufig bereits sehr fremd. Zu dieser Entfernung trägt außerdem bei, dass die erhaltenen Quellen bis zu einem gewissen Zeitpunkt ausschließlich schriftliche Quellen sind. Das Medium der Schrift ermöglicht einerseits den Kontakt mit diesen Zeitabschnitten erst, andererseits schiebt es sich mit den ihm eigenen Regularitäten und Besonderheiten zwischen Produzent und Rezipient.

Die vorgefundenen Überreste aus vergangenen Zeiten sind damit etwa so lebensgetreu wie die Knochen eines in der Wüste gefundenen Kamels. Und der Versuch, solch ein Kamel – ohne seinen früheren Zustand zu kennen, also ohne zu wissen, was ein Kamel ist – zu rekonstruieren, ist natürlich einerseits die einzige Möglichkeit der Erkenntnis, andererseits sollten die Grenzen dieser Erkenntnis immer bewusst sein.

Aufnahmen von Tondokumenten wurden erst nach ca. 1880 (Erfindung des „Phonographen“ durch T.A. Edison) überhaupt technisch möglich – Tonaufnahmen aus Zeiten davor existieren überhaupt nicht, so sind lautliche Besonderheiten aus der Zeit vor 1880 nur über den Umweg der Schrift zu rekonstruieren. Im 20. Jahrhundert wurde die Technik zur Tonaufnahme immer günstiger, bis sie Anfang des 21. Jahrhunderts schließlich mit der Etablierung digitaler Speicher- und Aufnahmetechnik zu sehr günstigen Preisen jedermann zur Verfügung steht. Auch existiert vielfältige Soft-

ware zur Aufnahme, zur Transkription und Auswertung von Audiodaten. Erst diese Verfügbarkeit machte es möglich, auch größere Datenmengen aus dem sonst so schlecht dokumentierten „Alltag des Sprechens“ (Fix 2010:13) aufzuzeichnen und auszuwerten.

Denn erst aus der kleinen Sprachgeschichte, der Geschichte der alltäglichen Anwendung von Sprache durch kleine, unbedeutende Personen entwickelt und verändert sich die Sprache weiter. Auch wenn größere Regeln gelten, handeln immer einzelne Personen. Diese kleinen Personen und der Alltagssprachgebrauch verdienen mehr Interesse. Die Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs ermöglicht es, jeweils einen ausgewählten Punkt aus dem Prozess der ständigen Weiterentwicklung von Sprache näher zu betrachten. Dabei sind besonders aktuelle Entwicklungen zu begleiten. Natürlich ist es nicht möglich, den gesamten Alltagssprachgebrauch in seiner vollen Breite zu untersuchen, sondern für die Identifizierung relevanter Personen, Themen- oder Problemfelder ist eine wissenschaftliche Herangehensweise nötig.

2. *Oral Language History*

Spätestens seit den 1990er Jahren entwickelte sich (wohl im Zuge der populärer werdenden *Oral History*¹) ein immer stärkeres Interesse auch an solchen Biographien der kleinen Leute (Fix 2010:10), das schließlich auch die Linguistik erfasste: „Warum sollte zu den Themen von Oral History nicht auch Sprache und Kommunikation gehören, so daß wir über erzählte Sprachbiographien zu einer Oral Language History gelangen?“ (Fix 1995:35) Man wollte erforschen, wie eben sonst nicht verbalisiertes Metawissen über Sprache und Spracherwerb von den Individuen festgehalten wird, um so „reiche Quelle der Alltagserfahrungen zum Fließen (sic) zu bringen“ (Adamzik/Roos 2002:X). Hier bestehen Parallelen zu ähnlichen Entwicklungen in anderen Wissenschaftsdisziplinen (Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Soziologie), die den Fokus von den großen Männern, Ereignissen, Systemen und Theorien hin zu Analysen gelebter Alltagswirklichkeit verlagern (Adamzik/Roos 2002:X).

Als ein Instrument dafür wurde von verschiedenen Seiten die Sprachbiographie entwickelt (vgl. als Überblick dazu Fix 2010). Sprachbiographien beschäftigen sich mit der „Metaebene des Denkens und Sprechens über

¹ Vgl. zur Diskussion um die *Oral History* etwa Niethammer (1985), Halbwachs (1967) sowie weiterführend Assmann (1992).

Sprache sowie des Erlebens von Sprache“, sie erfassen also individuelle Sprachbewusstseinsinhalte (Fix 2010:12). Die Sprachbiographie ist, im Vergleich etwa zur ausführlichen Autobiographie, eine spezielle Beschreibungsform von bestimmten Elementen der biographischen Entwicklung eines Individuums.

Fix, welche die Etablierung der *Oral Language History* sehr vorangetrieben hat, schlägt vor, man solle bewährte strukturell orientierte, traditionelle Sprachgeschichte, die die langen Linien der Sprachentwicklung im Blick hat, **ergänzen** „durch eine am Alltag und an der Lebenswelt der Einzelnen orientierte Sprachgeschichtsschreibung „von unten“, durch eine Oral Language History, [...]. Die Vorstellung von der Etablierung einer solchen Sprachgeschichte beruht auf der Annahme, dass diese Aufschlüsse geben kann über den Zusammenhang von gesellschaftlich-politischen Veränderungen und sprachlicher Entwicklung, wie er sich im Leben des Einzelnen und in der Spezifik seines Sprachgebrauchs als exemplarisch möglicher Fall widerspiegelt“ (Fix 2010:11). Es geht also nicht um einen Ersatz der bisherigen Sprachgeschichte, sondern um eine Ergänzung durch eine zusätzliche neue Perspektive: Durch die Aufzeichnung des Alltags-sprachgebrauchs oder, wo das aus Gründen des Versuchsaufbaus schwierig ist oder zurückliegende Ereignisse beschrieben werden sollen, durch die Erinnerung an den Alltagssprachgebrauch, durch die Reflektion.

Eine solche Untersuchung lohnt sicher nur dort, wo sich große Veränderungen abgespielt haben, wo es merkbare Brüche gab. Hier ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Sprecher aufgrund der äußeren Veränderungen ihre eigene Sprachverwendung reflektiert haben. Nur dort, wo der Bruch groß genug war, wird er auch bemerkt – sonst ist der Wandel des Sprachgebrauchs häufig ein langsamer, unbemerkt ablaufender Prozess. Es wundert daher nicht, wenn die große Untersuchung von Fix sich mit der Veränderung des Sprachgebrauchs in der ehemaligen DDR nach der politischen Wende 1989/90 beschäftigt (Fix 2000). Eine andere Möglichkeit wäre etwa die Migration in ein anderes Sprachgebiet.

Um Erkenntnisse über eine Veränderung in einer bestimmten Gruppe zu bekommen, muss man Angehörige der Gruppe befragen. Die Gesellschaft oder Gruppen als solche sind schließlich nicht befragbar, sondern immer nur einzelne Mitglieder, deren individuelles Gedächtnis sozial geprägt ist: „Zwar ‚haben‘ Kollektive kein Gedächtnis, aber sie bestimmen das Gedächtnis ihrer Glieder“ (Assmann 1992:35f). Fix fasst dies so zusammen: „Wenn man Erinnerungen erhebt, ist man also auf den Einzelnen

verwiesen, kann sich aber zugleich darauf verlassen, eine sozial relevante Auskunft zu bekommen“ (Fix 1995:34). Da die kollektive Erinnerung von Individuen getragen wird, ist „jedes individuelle Gedächtnis [...] ein „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis“ (Halbwachs 1967:31).

3. Versuch eines Ausblicks auf die Sprachverwendung bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien nach 1945

Im vorliegenden Kapitel soll ein solcher von Halbwachs so genannter „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis versucht werden. Das präsentierte Beispiel stammt aus dem Dissertationsprojekt des Verfassers zur Sprachverwendung bei der deutschen Minderheit in Niederschlesien nach 1945. Dazu wurden mit etwa 50 Personen qualitative, leitfadengestützte Interviews zur erlebten Sprachgeschichte geführt, also diese Einzelpersonen nach der Erinnerung an ihren Alltagssprachgebrauch befragt. Interviewt wurden Deutsche, die nach 1945 und bis heute in Polen – genauer: Niederschlesien – blieben. Dabei handelt es sich um einen Sonderfall von Migration, nämlich Reste der alten Bevölkerung in einem neu besiedelten Gebiet. Diese Deutschen stellen jedoch nur einen verschwindend kleinen Anteil der 2,9 Mio. Einwohner der Woiwodschaft Niederschlesien – nach der Volkszählung von 2002 gaben hier nur etwa 2100 Personen an, „deutscher Nationalität“ zu sein (Nijakowski 2006:155). Die befragten Personen waren fast ausschließlich Frauen, die bis zum Ende der 1950er Jahre, als die Ausreise der letzten in Niederschlesien zurückgehaltenen Deutschen (Facharbeiter in wichtigen Fabriken und Infrastrukturbetrieben) möglich wurde, einen polnischen Mann geheiratet hatten und wohl deshalb in Polen blieben.

Die Interviews wurden zwischen 2007 und 2010 geführt und anschließend mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2010) ausgewertet, indem die Sprachbiographien der befragten Personen erstellt wurden. Anschließend wurden die Sprachbiographien der befragten Personen untereinander verglichen, um so Aussagen über die gesamte Gruppe zu erhalten. Die Befragten berichten über die Verwendung der unterschiedlichen Varietäten des Deutschen sowie des Polnischen, deren Domänen und die Veränderung der Funktion aufgrund äußerer Einflüsse.

Aus der Zahl der befragten Personen wurde für diesen Artikel eine Person ausgewählt, die – passend zum Ort der Konferenz – aus Krummhübel/Karpacz stammt und hier befragt wurde. Dieses Beispiel soll illustrieren, welche Ausblicke auf die Sprachverwendungsgeschichte eine

Oral Language History mithilfe des Instruments der Sprachbiographie geben kann.

Beispiel LN²

Im Elternhaus von LN (geb. 1925 in Krummhübel) wurde – die aus Krummhübel stammenden Eltern betrieben eine Pension mit Gästen aus ganz Deutschland – nicht dialektal gesprochen (Eigenbezeichnung: *pauern*), allerdings war dies auch generationenbedingt:

[LN, 0:08:25] ST: „Und hat man denn [...] hier gepauert?“ LN: „Eigentlich - die Generation meiner [...] Großmutter. [...] also es ist oft passiert, dass Gäste meine Großmutter nich verstandn ham. Die ham gesagt: O nochmal, was war das, und [...] - sonst im Umgang nicht, schon der Gäste wegen [...] da war das gar nich möglich.“

Die äußeren Umstände (Kontakt mit Gästen) erforderte bereits damals eine Kommunikation in standardnaher Sprache, das Eigeninteresse der Pensionsbesitzer – Krummhübel hatte sich im späten 19. Jahrhundert zu einem bekannten Urlaubsort entwickelt – spielte hier sicher ebenfalls eine Rolle. LN besuchte erst die Grundschule in ihrem Heimatort, dann kam sie auf ein Lyzeum in Hirschberg [LN, 0:08:00]. Während dies in der Grundschule noch nicht so wichtig war [LN, 0:10:21], wurde jedoch später v.a. im Lyzeum die Benutzung von Dialekt sanktioniert [LN, 0:09:10]:

[LN, 1:00:00] LN: „Wie ich nach Hirschberg aufs Lyzeum ging, da war ich zehn. Da wurde ich sehr oft verbessert: ‚Ach, wie du wieder sprichst. So red doch nich! Was is denn das für’n dummer Ausdruck!‘ und so. [...] Ou ja, da kann ich mich gut besinnen. [LN, 1:00:15] HIER is das nich aufgefalln, weder in der Schule noch im Elternhause, denn meine Großmutter hat GANZ Schlesisch gesprochen, ganz Dialekt. Aber dann in Hirschberg ja, bin ich oft ermahnt worden. Und dann hab ich mir doch große Miehe gegeben, weil mir das - einfach peinlich - so als wenn Sie heute so – so ganz ordinäre – örgendwelche gemeine ordinäre Ausdrücke so im Gespräch aufn Tisch bringn.“

Die bekannten regionalen Unterschiede in der Dialektbenutzung zwischen Dorf und Kreisstadt (Hirschberg hatte 1939 etwa 35.000 Einwohner) belegt LN deutlich, ebenso die Tendenz zum Dialektabbau, die sich im 20. Jahrhundert aufgrund der geänderten äußeren Umstände (Mobilität, interregionale Kommunikation) verstärkt (Wiesinger 1994:4). Es wird sicht-

² Die Namen der interviewten Personen werden zur Anonymisierung mit einem erfundenen Akronym aus zwei Buchstaben wiedergegeben.

bar, dass LN versuchte, sich anzupassen und standardnahes Deutsch zu verwenden.

Nach 1945 kommt es zu einer einschneidenden exogenen Veränderung: Niederschlesien wird am Ende des Zweiten Weltkriegs von der Roten Armee erobert und Teil des westverschobenen polnischen Staates. Die Bevölkerung wird in kurzer Zeit völlig ausgetauscht. Die Eltern von LN sterben im Winter 1945 auf einer Zwischenstation der Aussiedlung aufgrund der katastrophalen Verhältnisse an Erschöpfung und Unterernährung. LN heiratet 1947 einen polnischen Mann und erwirbt so die polnische Staatsbürgerschaft.

Ende der 1940er Jahre war der Bevölkerungsaustausch abgeschlossen. Die Benutzung von Deutsch in der Öffentlichkeit wurde sanktioniert [LN, 0:32:00], erst mit der Öffnung des Ortes für den Tourismus (auch aus den beiden deutschen Staaten) verbesserte sich laut LN diese Situation. LN reist oft in die DDR und BRD – nicht nur, um Bekannte zu besuchen, sondern vor allem, um Dinge einzukaufen, die es im kommunistischen Polen nicht zu kaufen gab. Da nur wenige Deutsche in Krummhübel/Karpacz verblieben waren, gab es auch nur wenige Möglichkeiten, überhaupt Deutsch zu sprechen. Erst mit den deutschen Touristen (LN führte in ihrem Haus eine private Pension) und der Möglichkeit, in die DDR/BRD zu reisen, nahm diese Möglichkeit wieder zu, also ab ca. 1960. Vermutlich sprach LN dabei eine – anfangs wohl noch stärker – dialektal gefärbte Umgangssprache:

[LN, 0:11:20] LN: „Es passiert ja heute noch, nach so vielen Jahren - [...] in den 70er Jahren, in den 80er Jahren, wenn ich in Deutschland war, ‚Ach Sie stammen aus Schlesien?‘ ‚Oweia, sag ich, was hab ich denn grade gesagt?‘ Ich merk das gar nich. [...] Ich krieg da nen roten Kopf, als wenn ich verlegen wär - ja - ‚Nuja, sagense, das is doch Schlesisch!‘“

Nach 1945 begann die damals 20jährige LN, Polnisch zu lernen. Da sie mit ihrem aus Oberschlesien stammenden polnischen Mann jedoch zuerst mehr Deutsch sprach [LN, 0:23:30] und zuhause ihre Tochter großzog – also sich nicht in der polnischsprachigen Gesellschaft rundumverständlich machen musste – hatte sie dafür viel Zeit. Mit dem Mann sprach sie im Laufe der Zeit auch mehr Polnisch [LN, 0:26:00], mit der Tochter sowohl Polnisch [LN, 0:44:50] als auch Deutsch [LN, 0:30:05]. Als ihr Mann 1980 starb, war LN bereits gut in die lokale Gesellschaft integriert, sie war etwa lange Zeit ehrenamtlich in der Kirche tätig.

Nach 1945 benutzte LN also Polnisch immer mehr, es wurde langsam die dominierende Sprache im Alltag von LN. Die regionalen deutschen Varietäten benutzte LN hingegen immer weniger und Ortsdialekt kaum noch, da bald schon keine Vertreter der älteren Generation als Gesprächspartner vor Ort vorhanden waren. Die Verwendung der deutschen Standardsprache nahm jedoch ab ca. 1960 mit häufigeren Kontakten nach Deutschland und zu deutschen Touristen langsam wieder zu.

Mit der politischen Wende von 1990 änderte sich die Situation noch einmal deutlich. Es kamen nun nach dem Ende des Kommunismus gerade in den ersten Jahren deutlich mehr deutsche Touristen, auch in die Pension von LN, dadurch nahm der Kontakt mit Deutschen offenbar zu [LN, 0:53:10]. LN spricht daher nun offenbar häufiger ein standardnahes Deutsch und keinen „echten Dialekt wie früher“ mehr [LN, 0:51:00], und auch ein regionaler Einschlag ist seit ca. 20 Jahren bei ihr angeblich nicht mehr hörbar [LN, 0:19:53]. Allerdings werden regionale dialektale Elemente von ihr im Gespräch mit anderen benutzt – dies hat jedoch Zitat- und Erinnerungscharakter:

[LN, 1:13:30] ST: „Wenn er [ein früherer Schulfreund] da war, benutzen Sie da manchmal solche Worte –“ LN: „Ja natürlich, er weiß noch viel mehr wie ich. Ja, er kann sich noch gut erinnern. [...] Der weiß noch viel Worte.“ ST: „Benutzen Sie das auch, wenn Sie –“ LN: „Nee, eigentlich nich.“ ST: „Und zusammen, miteinander?“ LN: „Ja, manchmal so aus Spaß, wennmer uns verarschen wolln, so ungefähr.“ (lacht)

Einzelne niederschlesische Regionalismen sind scheinbar in der Familiensprache weitergegeben worden [LN, 1:14:10] und werden scheinbar von der Tochter auch – zumindest im Beisein von LN – benutzt:

[LN, 1:14:10] ST: „Und Ihre Kinder, meinen Sie, kennen die einige von diesen Ausdrücken?“ LN: „Ja, ja, meine Tochter ja. [...]“ ST: „Und benutzt die sowas auch?“ LN: „Ja, wennse hier is, ja, so zum Spaß manchmal, ja. [...] Tippel ja, und solche - tägliche solche Ausdrücke. Ja die benutzt sie – eigentlich gerne benutzt sie die, um das nicht ganz zu vergessen, Mutters Herkunft, um das nich ganz zu vergessn.“

[LN, 0:51:35] ST: „Ja aber das mit dem Tippel sagen Sie ja.“ LN: „Ja, ja, aber das kann ich ja auch bloß zu meiner Tochter oder meiner Enkeltochter sagen. Drüben im Harz, da weiß kein Mensch, wenn ich sage, gibt mir mal das Tippel. [...].“

Die Tochter zog nach 1990 nach Deutschland, in den Harz. Wenn sie zu Besuch kommen, sprechen sie mit LN häufig Polnisch. Das erklärt LN so:

[LN, 0:26:00] LN: „So wie heute mit mein Kindern, und mit meiner Enkeltochter, wenn die kommt da sagtse: Omi, Schluss mit Deutsch. Wir sprechen nur Polnisch, denn ich verlern die polnische Sprache. [...] Ich sprech's ganze Jahr nich Polnisch.“

LN spricht außerdem im Alltag und in Krummhübel/Karpacz Polnisch, sie ist auch nach wie vor in der Kirche aktiv [LN, 1:34:45].

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Benutzung der dialektalen und der dialektal gefärbten Varietäten des Deutschen insgesamt nach 1945 stark abgenommen hat – aufgrund der exogenen Veränderungen und des Fehlens von Gesprächspartnern, die Kontakte mit Deutschland unterstützen diesen Abbau offenbar zusätzlich (abweichender Dialekt erweckt Aufmerksamkeit, Gäste ihrer Pension kommen aus verschiedenen Regionen). Dialektale Elemente übernehmen eine Zitat- und Erinnerungsfunktion, sie werden nur innerhalb des privaten Umfelds (Familie, Freunde) benutzt. Die Benutzung von Polnisch nahm nach dem Polnischerwerb ab 1945 zu, Polnisch ist im Alltag von LN die dominierende Sprache.

4. Kritik der angewandten Methode und Ausblick auf mögliche weitere Forschungen

Das eben präsentierte Beispiel konnte einen Einblick in die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der hier angewandten Methode sowie des sprachbiographischen Ansatzes überhaupt geben. Es ist selbstverständlich, dass damit nicht alle Veränderungen und Phänomene erklärbar sind. Sofort ergeben sich neue ungelöste Fragen, auch in Hinsicht auf die Validität der erhobenen Daten.

Natürlich handelt es sich um konstruierte Erinnerungen der befragten Personen. Dies und die Selbstdarstellung der Befragten spielen sicher im Gespräch eine nicht unbedeutende Rolle. Die bewährten Instrumente des narrativen Interviews nach Schütze³ (oder zumindest eines Interviews mit narrativen Elementen) helfen hier, dennoch zu validen Ergebnissen zu kommen.

Das Einnehmen des individuellen Horizontes bringt die bekannten Vorteile wie Authentizität oder Intensität, aber auch die Nachteile wie die Be-

³ Z.B. nach Schütze 1983:285, vgl. dazu auch Kallmeyer 2005:984.

schränkung auf Individuelles oder die manchmal beschränkte Vergleichbarkeit (etwa von Biographien untereinander).

Eine weitere Schwachstelle ist, dass es sich bei jedem Interview und jeder Konstruktion der Erinnerung immer um eine Momentaufnahme handelt. Dies wird bei den konstruierten Erinnerungen besonders deutlich. Es ist jedoch ein Problem aller sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, und auch beim Ankreuzen der Rubrik „Nationalität“ innerhalb einer Volkszählung handelt es sich um eine Momentaufnahme, um eine Konstellation, die so vielleicht nicht wiederholbar ist.

Ein weiterer Punkt ist, dass bei Laien nur sehr selten ein fundiertes Wissen über die Varietätenlinguistik und das Standard-Dialekt-Kontinuum vorhanden ist. Daher verbietet sich die Benutzung von Fachbegriffen (Ortsdialekt, Kontinuum, Standardsprache, Färbung) im Gespräch. Es wurde versucht, in jedem Interview mit den verwendeten Termini der Befragten zu arbeiten (Hochdeutsch für Standard, Paurisch für Dialekt) und diese Begriffe ggf. im Gespräch näher zu spezifizieren („nicht so richtig Dialekt, aber auch nicht richtig Hochdeutsch – sowas dazwischen“).

Die Subjektivität des Forschers kann ebenso ins Gewicht fallen: Die eigenen Vorstellungen, Ansätze und Meinungen sind – vor allem, wenn sie unbewusst sein – nur schwer auszublenden, außerdem kann sich das Gefühl von Sympathie auf den Verlauf eines solchen Gesprächs bzw. Interviews und den Grad der Öffnung des erzählenden Gesprächspartners auswirken. Hier spielen etwa die von Steinke benannten Gütekriterien für die qualitative Forschung eine wichtige Rolle: die lückenlose Dokumentation des Forschungsvorgangs oder die Darstellung von Widersprüchen und Irritationen (Steinke 2000). Damit sollte es möglich sein, den Subjektivitätsgrad zu bestimmen.

Doch statt diese Schwächen zu betonen, sollte man ihre Stärken als Ergänzung nutzen. Objektivität und bessere Vergleichbarkeit können durch andere Methoden (etwa durch Statistiken oder zusammenfassende monographische Darstellungen mit überindividuellem Horizont) eingebracht werden – bestenfalls sollten beide Ansätze innerhalb einer Untersuchung gleichzeitig verfolgt werden. Wo die einzubringenden Stärken der Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs durch die Erstellung von Sprachbiographien aus biographischen Interviews liegen könnten, macht Bochmann (2007) ziemlich deutlich:

„In Sprach(auto)biographien werden, kurz gesagt, im Verlaufe eines Lebens gewonnene und in Erinnerungen, Eindrücken und Urteilen kristallisierte Erfah-

rungen mit Sprache(n) erzählt, was Sprachbewertungen einschließt und woraus sich Sprachbewusstsein und sprachliche Attitüden erschließen lassen. Durch die individuelle Gedächtnisleistung selektiert und die Selbstreflexion gebrochen, mit Versatzstücken offizieller Ideologien und dominanter historischer Erzählungen durchsetzt, in die Pressformen von Gewohnheiten und überlieferten Denkweisen gezwängt, geben die Sprachbiographien dennoch Ausschnitte aus den soziokulturellen Bedingungen von Sprachgeschichte wieder. Was sie mehr oder weniger authentisch vermitteln können, begrenzt allenfalls durch die Unzulänglichkeit des Gedächtnisses und die Verdrängungsmechanismen bei der Darstellung des Erinnerungten, das ist jedoch jener Komplex aus Sprachdenken, Sprachbewusstsein und Sprachbewertungen der erzählenden Personen, aus dem sich bei Vorliegen von genügend Vergleichsfällen so etwas wie ein soziolinguistisches Alltagsbewusstsein (commun sense) rekonstruieren lässt“ (Bochmann 2007:42).

Eine weitere Stärke ist, dass durch Befragungen eben die kleinen Leute, die sich nicht elaboriert äußern können, denen die Textsorte „Sprachbiographie“ unbekannt ist und die auch bei näherer Erklärung einen solchen Text nicht ohne Hilfe produzieren können, diese Erzählung im Gespräch entwickeln können. Es kommen also Personen zu Wort, deren Stimme man sonst vielleicht nicht hören könnte (Bochmann 2007:42). Durch den Individuumsbezug spielen außerdem Länder- und Sprachgrenzen eine geringere Rolle als bei der nationalstaatsbezogenen Sprachgeschichtsschreibung (Bochmann 2007:49) – ein Vorteil, der auch an dem hier gezeigten Beispiel (Mehrsprachigkeit, doppelte Staatsbürgerschaft und evtl. doppelte Identitäten möglich) sichtbar wird. Eine große Möglichkeit dieses individuumszentrierten Ansatzes ist, die Zusammenführung der Erzählungen von individueller Lebenspraxis auf der einen und der großen Linien der Geschichte auf der anderen Seite erst zu ermöglichen. Es wird also die Umsetzung der großen Linien im konkreten Fall, die Anpassung oder Umgehung mithilfe individueller Entscheidungen sichtbar, eine Rückkopplung zwischen der großen und der kleinen Sprachgeschichte wird dadurch möglich: „Aber, was ebenso wichtig ist, oder vielleicht sogar noch wichtiger, weil noch nicht systematisch betrieben: sie (Sprachbiographien, ST) geben uns wieder, wie sprachpolitische Entscheidungen angekommen sind, wie/ob sie angenommen worden sind, wie sich überhaupt sprachlich-kommunikative Verhältnisse aus der Sicht der Masse der Akteure gestalten. Das wäre Geschichte von unten, die [...] Verweigerungen und Akzeptanzen der Betroffenen, kurz: ihren Umgang damit zeigt“ (Bochmann 2007:45).

Wo könnte diese Methode noch eingesetzt und zu einem Motor der Linguistik werden? Wie bereits zu Beginn geschildert, ist der Einsatz dieser Methode überall dort erfolversprechend, wo es zu größeren Brüchen

kam. Daher bietet die Region Niederschlesien mit dem in Europa in dieser Form fast einzigartigen vollständigen Bevölkerungsaustausch nach 1945 gute Bedingungen. Während im vorliegenden Artikel die Untersuchung der deutschen Seite der Sprachgeschichte von unten für die Region Niederschlesien skizziert werden konnte, sollte nicht vergessen werden, dass das Wissen über die Entstehung einer gemeinsamen Varietät der Bewohner der neuen polnischen Nord- und Westgebiete (also der ehemaligen deutschen Ostgebiete) nach wie vor gering ist, es gibt hierzu kaum Untersuchungen. Vermutlich werden hier weiße Flecken bestehen bleiben – im Lehrbuch zur historischen Grammatik der polnischen Sprache von Stanislaw Rospond (Rospond 1973) findet man auf der entsprechenden Abbildung zur regionalen Verteilung der polnischen Varietäten in den West- und Nordgebieten passenderweise auch weiße Flecken.

Vielleicht ist es in einem beschränkten Umfang noch möglich, Befragungen durchzuführen: Wie wuchs die neu zusammengemischte Bevölkerung der neuen polnischen Westgebiete sprachlich zu einer Einheit zusammen? Eventuell sind auch Rückschlüsse auf die sprachlichen Besonderheiten in den Herkunftsgebieten dieser Personen (also Zentralpolen, aber auch ehemalige polnische Ostgebiete) aus der Zeit vor 1945 möglich, die ja seitdem ihren Charakter ebenfalls stark bzw. völlig geändert haben.

Aber auch auf der individuellen Ebene gibt es Brüche und Diskontinuitäten, die zur verstärkten Reflexion über die Sprachverwendung anregen. Daher stellt die Untersuchung des Alltagssprachgebrauchs mithilfe der sprachbiographischen Herangehensweise eine wichtige Ergänzung zu den etablierten Formen der Sprachgeschichtsschreibung dar. Nicht zuletzt bietet sie die faszinierende Möglichkeit, der Sprachgeschichte geradezu beim Entstehen zuzusehen.

Literatur

- ADAMZIK Kirsten / ROOS Eva, 2002, Einleitung, in: Adamzik K./Roos E. (Hrsg.), Sprachbiographien. Neuchâtel: Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel (Bulletin VALS-ASLA, 76), S.VII–XIV.
- ASSMANN Jan, 1992, Das kulturelle Gedächtnis, München.
- BOCHMANN Klaus, 2007, Individuelle Erinnerung und Sprachgeschichte. Nachtrag zum Thema „Sprachgeschichte als erlebte Sozialgeschichte“, in: Bochmann K. (Hrsg.), Theorie(n) und Methoden der Sprachgeschichte, Leipzig/Stuttgart, S. 39–50.

- FIX Ulla, 1995, Das Generationengedächtnis und der Sprachwandel. Sprachbiographisches Erinnern als Methode zum Erfassen von Sprachgebrauchswandel, in: Lerchner G. (Hrsg.), Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie, Frankfurt am Main/New York, S. 31–38.
- FIX Ulla / BARTH Dagmar, 2000, Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews, Frankfurt am Main.
- FIX Ulla, 2010, Sprachbiographien als Zeugnisse von Sprachgebrauch und Sprachgebrauchsgeschichte. Rückblick und Versuch einer Standortbestimmung, in: LiLi - Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40 (160), S. 10–28.
- HALBWACHS Maurice, 1967, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart.
- KALLMEYER Werner, 2005, Qualitative Methoden, in: Ammon U. (Hrsg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin/New York (Handbooks of linguistics and communication science 3.2), S. 978–991.
- MATTHEIER Klaus J., 1994, Sprachinseln und Sprachminderheiten. Theoretische und methodische Überlegungen zu ihrem Verständnis, in: Helfrich U. (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in Europa, Hindernis oder Chance?, Wilhelmsfeld, S. 103–113.
- MAYRING Philipp, 2010, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10., neu ausgestattete Auflage, Weinheim.
- NIETHAMMER Lutz, 1985, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main.
- NIJAKOWSKI Lech, 2006, Status grup etnicznych oraz mniejszości narodowych i etnicznych w Polsce w świetle wyników Spisu Powszechnego z 2002 roku, in: Adamczuk L./Łodziński S. (Hrsg.), Mniejszości narodowe w Polsce w świetle Narodowego Spisu Powszechnego z 2002 roku, Warszawa, S. 143–170.
- ROSPOND Stanisław, 1973, Gramatyka historyczna języka polskiego, Warszawa.
- SCHÜTZE Fritz, 1983, Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13 (3), S. 283–293. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147>.
- STEINKE Ines, 2005, Gütekriterien qualitativer Forschung, in: Flick U. (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 319–331.
- WIESINGER Peter, 1994, Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung, in: Mattheier K./Wiesinger P. (Hrsg.), Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen, Tübingen, S. 3–28.

Zur Morphosyntax attributiver Adjektiv- und Partizipphrasen des Deutschen

1. Einleitung

In dem Beitrag wird versucht, Attribute zum Adjektiv in attributiven Adjektivphrasen und Attribute zum adjektivischen Partizip in attributiven Partizipphrasen des Deutschen unter morphosyntaktischem Aspekt zu klassifizieren. Dabei wird untersucht, in welcher morphologischer Repräsentation und in welcher Position Attribute zum Adjektiv in Adjektivphrasen und zum adjektivischen Partizip in Partizipphrasen auftreten. Die Untersuchung hat das Ziel, die Differenzen zwischen deutschen attributiven Adjektiven und Partizipien hinsichtlich ihres Attributionspotentials darzustellen und die möglichen Repräsentationen der adadjektivischen und adpartizipialen Attribute auszuweisen.

2. Zum Attribut- und zum Phrasenbegriff

Wörter fungieren in der Sprache generell nicht als isolierte Elemente, sondern sind zu Syntagmen gefügt, in denen sie in Abhängigkeitsrelationen stehen. Ein Wort oder ein Syntagma kann demzufolge selbst zugeordnetes Element sein bzw. zugeordnete Elemente haben, mit denen es ein Satzglied oder einen Satzgliedteil bildet. Elemente eines Satzgliedes, die nicht Kern des Satzgliedes sind, bezeichnen wir als Attribute. Demnach haben Attribute den Status von Satzgliedteilen bzw. von Teilen von Satzgliedteilen. Diese Bezeichnung verweist auf die Relation des Attributs zu seinem Bezugswort, d.h. darauf, dass es kein selbständiges Satzglied, sondern Element eines solchen ist (vgl. Götze/Hess-Lüttich 1989:333).

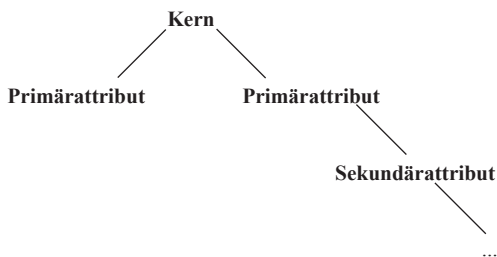
Isolierte kontextfreie Wortgruppen nenne ich nach Engel (vgl. 2009:14) **Phrasen**. Ein Wort oder eine Wortgruppe bilden den Kopf einer Phrase und geben ihr auch den Namen. Daher werde ich in diesem Beitrag von Adjektiv- und Partizipphrasen sprechen. Der Kopf der Phrase ist ihr Re-

gens, ihre übrigen Bestandteile dagegen, die vom Kopf bzw. voneinander abhängen, heißen **Dependentien** (vgl. Engel 2009:14f.).

Ich folge der Definition des Terminus **Attribut** von Ulrich Engel (1994:103), der diesen wie folgt definiert: „Attribute sind Satelliten [...] von Wörtern, die keine Verben sind.“ Gemäß dieser Definition kann also ein Attribut nicht von einem Verb abhängen, sondern ist immer Dependens eines Elements einer anderen Wortklasse. Diese Definition verlangt jedoch die Einschränkung, dass nicht alle Nicht-Verben Attribute zulassen. Sowohl Adjektive als auch Partizipien sind phrasenbildend und attribuierbar. Sie können demzufolge als Kern einer Phrase fungieren und von ihnen abhängige Satelliten haben.

3. Zur morphosyntaktischen Klassifikation der adadjektivischen Attribute des Deutschen

Adjektivphrasen verdanken ihr Potential dem Umstand, dass sie neben dem regierenden Adjektiv weitere Satelliten enthalten können (vgl. Engel et al. 2000:917), d.h. attribuierbar sind. Auch Adjektive sind *per definitionem* attributierbar, was zugleich ihre kriteriale Eigenschaft ist. Die als Kern einer Phrase fungierenden Adjektive können direkt oder indirekt attribuiert sein. Es kann diesbezüglich von primären, sekundären, tertiären usw. Attributen zum Adjektiv gesprochen werden. Daraus ergeben sich die Hierarchieverhältnisse der Attribute zum Kern und zueinander, was das folgende Muster veranschaulicht:



In der folgenden Klassifikation der Attribute in Adjektivphrasen werde ich nur primäre Attribute zum Kern der Adjektivphrase betrachten. Darüber hinaus bleibt auch die Kumulation von Attributen, d.h. von einem durch mehrere nebengeordnete Elemente erweiterten Attribut, außer Betracht.

Da die als Attribute zum Kern der jeweiligen Phrase fungierenden Elemente solche zusätzlich als Attribute annehmen können, entstehen Phrasen, die

selbst Attribute zum Kern dieser Phrase sind. Adjektivphrasen fungieren generell als Attribute zum Kernnomen von Nominalphrasen und können entweder in die Phrase eingebunden oder lose an sie gebunden sein. Im zweiten Fall handelt es sich um einen „abgesetzten Spezifikator“ (Engel 2009:449), d.h. um ein appositives Attribut, das einerseits seinem Bezugswort nur folgen kann, andererseits hinsichtlich der Anordnung der Elemente innerhalb der appositiven Phrase größere Freiheit aufweist als eingebundene Attribute. Die folgende Klassifikation der Attribute in Adjektivphrasen bezieht sich allein auf in eine Nominalphrase eingebundene Attribute. Sowohl Appositionen als auch satzförmige Attribute werden daher im Folgenden als weitgehend selbständige syntaktische Einheiten nicht betrachtet.

Der Kern der Adjektivphrase besteht immer aus einem oder aus mehreren mit einem Konjunktoren kumulierten Adjektiven. Infolgedessen ergeben sich prä- bzw. postnukleale Positionen als die beiden möglichen Positionen der Attribute.

In der folgenden Tabelle ist dargestellt, Attribute welcher morphologischen Repräsentation zum Kernadjektiv treten können. Darüber hinaus weist sie die prä- bzw. postnukleale Anordnung der Attribute innerhalb der Adjektivphrase aus:

Tabelle 1

Operatorpartikel	Adverb	Adjektiv mit Adjunktoren	Partizip	Nomen / Pronomen im Genitiv	Nomen / Pronomen im Dativ	Nomen / Pronomen im Akkusativ	Nomen / Pronomen mit Präposition	Nomen / Pronomen mit Adjunktoren	Infinitiv	A D J E K T I V	Nomen mit Adjunktoren
------------------	--------	--------------------------	----------	-----------------------------	---------------------------	-------------------------------	----------------------------------	----------------------------------	-----------	------------------------	-----------------------

Die Tabelle zeigt, dass alle adjektivischen Attribute im Deutschen im Prinzip vorangestellt sind, was folgende Beispiele veranschaulichen mögen:

- (1) „für eine sachdienliche Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen **erforderlich**“ [Dok. 6]

für eine sachdienliche Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen	erforderlich
Nomen mit Präposition (PP)	Adjektiv

- (2) „für die Gewährung der Leistungen an dem Ort **zuständig**“ [Dok. 11]

für die Gewährung der Leistungen an dem Ort	zuständig
Nomen mit Präposition (PP)	Adjektiv

Einen Sonderfall bilden lediglich Nomina mit dem Adjunkt *wie*, die i. d. R. ihrem Bezugswort folgen.

Hinsichtlich der Stellung der mit Adjunktoren eingebundenen nominalen Funktions- und Vergleichsattribute liegen im Deutschen klare Differenzen vor, wie folgende Beispiele zeigen:

(3) *als Liberalist **bekannt** / **bekannt** als Liberalist*

(4) ***schnell** wie ein / der Blitz*

Nomina mit dem Adjunkt *als* sind in pränominalen Adjektivattributen immer vorangestellt, in (appositiven) postnominalen Adjektivattributen dagegen auch nachgestellt. Nomina mit dem Adjunkt *wie* dagegen stehen allein nach ihrem Bezugswort.

4. Zur morphosyntaktischen Klassifikation der adpartizipialen Attribute des Deutschen

Das Deutsche hat zwei verschieden gebildete Partizipien: Partizip I und Partizip II.

Partizipien I sind morphologisch von fast allen Verben außer Modal-, Auxiliär-, Kopula- und Witterungsverben ableitbar, indem der ersten Stammform das Suffix *-d* angefügt wird (vgl. Engel et al. 2000:618f.). Ein Partizip I präzisiert nach Engel (1994:63) „die Art eines Gegenstandes, Vorgangs oder Zustandes, wobei in der Regel das Merkmal ‘im Verlauf befindlich’ vorliegt“. Das vom Partizip I beschriebene Geschehen ist noch nicht abgeschlossen oder vollzieht sich gleichzeitig mit einem anderen (vgl. Engel 2009:224). Darüber hinaus verfügt das Deutsche über das **Gerundivum** als vom Partizip I durch Voranstellung der Morphopartikel *zu* abgeleitete Form, das auf eine zu vollziehende oder vollziehbare Handlung, d.h. auf die Zukunft bezogen ist (vgl. Engel 2009:225). Das Gerundivum bezeichnet nach Weber (1971:174) „die Notwendigkeit oder die Möglichkeit“ und „hat die gleiche Valenz wie deren Partizip“.

Partizip II kann generell zu jedem Verb gebildet werden, indem dem Verbstamm der unpräfigierten schwachen Verben das Affixpaar *ge-* und *-(e)t*, und dem der unpräfigierten starken Verben das Affixpaar *ge-* und *-en* hinzugefügt wird (vgl. Engel 2009:225).¹ Von Bedeutung für die folgende Klassifikation ist die Tatsache, dass das „Partizip II nicht passivfähiger Verben mit *haben*-Perfekt sowie nichttelischer Verben mit *sein*-Perfekt

¹ Verben mit dem Stammsuffix *-ier* bilden ihr Partizip II ohne Präfix mit dem Suffix *-t*.

nicht attributiv verwendbar [ist] [...] Nichttelische Verben können aber durch Zusätze zu telischen werden, etwa wenn eine Direktivergänzung hinzugefügt wird“ (Engel 2009:227). Die Phrase **der gefahrene Professor* ist also ungrammatisch im Gegensatz zu der Phrase *der nach München gefahrene Professor*. Dabei kennzeichnet das attributiv verwendete Partizip II die Abgeschlossenheit des Prozesses oder gibt den Resultatzustand der im Kern genannten Größe an (vgl. Engel et al. 2000:627).

Adjektivische Partizipien sind im Deutschen generell phrasenbildend und attribulierbar, d.h. sie können attribuiert werden und zugleich selbst als Attribute fungieren. Dementsprechend können sie den Kern einer Partizipphrase bilden, die neben dem regierenden Partizip von ihm abhängige Attribute enthält. Diese Phrase kann zugleich in eine Nominalphrase eingebunden sein und so als erweitertes Attribut zu einem Kernnomen fungieren. Die folgende Klassifikation der Attribute in Partizipphrasen bezieht sich allein auf in eine Nominalphrase eingebundene Attribute. Sowohl partizipiale Appositionen als auch satzförmige Attribute bleiben als außerhalb der Phrase stehende syntaktische Einheiten unberücksichtigt.

Der Kern der Partizipphrase besteht immer aus einem oder mehreren mit einem Konjunktoren kumulierten adjektivischen Partizipien. So sind wie bei Adjektiven prä- und / oder postnukleal angeordnete Attribute möglich. Adjektivische Partizipien können entweder direkt oder indirekt attribuiert sein. In der folgenden Klassifikation der adpartizipialen Attribute werden nur primäre Attribute zum partizipialen Kern berücksichtigt.

Tabelle 2

Operatorpartikel	Adverb	Adjektiv mit Adjunktoren	Partizip	Nomen / Pronomen im Genetiv	Nomen / Pronomen im Dativ	Nomen / Pronomen im Akkusativ	Nomen / Pronomen mit Präposition	Nomen / Pronomen mit Adjunktoren	Infinitiv	PARTIZIP
------------------	--------	--------------------------	----------	--------------------------------	------------------------------	----------------------------------	-------------------------------------	-------------------------------------	-----------	-----------------

Die Tabelle zeigt, dass alle adpartizipialen Attribute des Deutschen i. d. R. in fester zentripetaler Anordnung vorangestellt sind.

Partizipien I, Partizipien II und Gerundiva können entsprechend der Valenz des zugrunde liegenden Verbs Partizipphrasen bilden (vgl. Engel et al. 2000:621). Zur Veranschaulichung seien folgende Beispiele angeführt:

- (5) „aus der von einigen Mitgliedstaaten beim Erlass der Richtlinie 90/435 möglicherweise **geäußerten** Absicht“ [UG6]

von einigen Mitgliedstaaten	beim Erlass der Richtlinie 90/435	möglicherweise	geäußerten
Nomen mit Präposition (PP)	Nomen mit Präposition (PP)	Adverb	Partizip II

- (6) „bis zum 30. Juni 2002 als Angestellter freiwillig **versichert**“ [Dok. 11]

bis zum 30. Juni 2002	als Angestellter	freiwillig	versichert
Nomen mit Präposition (PP)	Nomen mit Adjunktor	Adverb	Partizip II

- (7) „der von der Pflegekasse **zu übernehmende** Betrag“ [Dok. 11]

von der Pflegekasse	zu übernehmende
Nomen mit Präposition (PP)	Gerundivum

- (8) „die damit direkt im Zusammenhang **stehenden** Fremdfinanzierungen“ [Dok. 4]

damit	direkt	im Zusammenhang	stehenden
Adverb	Adverb	Nomen mit Präposition (PP)	Partizip I

- (9) der ihm sehr lange zu privaten Zwecken **dienende** Computer

ihm	sehr lange	zu privaten Zwecken	dienende
Pronomen	AdjP	Nomen mit Präposition (PP)	Partizip I

Im Falle des Partizips I bleibt das Subjekt jedoch unrealisiert. Es erscheint meist als Kernnomen der Nominalphrase, das mit der jeweiligen Partizipphrase attribuiert ist (vgl. Engel 2009:224). Im Falle des Partizips II wird das Subjekt meist durch ein Nomen mit der Präposition *von* oder *durch* als adpartizipiales Attribut realisiert.

5. Morphosyntaktischer Vergleich der deutschen Adjektiv- und Partizipphrasen

Als Adjektive werden nach Engel (1994:67) „alle Wörter definiert, die jederzeit in der Umgebung Det_Nom auftreten können“, d.h. alle Wörter, die attributiv verwendbar sind. Gemäß dieser Definition gehören zu der Gruppe der Adjektive auch adjektivische Partizipien, die sowohl attributierbar als auch attribulierbar sind. Dafür plädieren u.a. Marillier (1994),

Valentin (1994), Quintin (1994), die Partizipien als vom Verb abgeleitete Adjektive betrachten und die Klasse der Partizipien als entbehrlich ansehen. Eine genauere Betrachtung dieses Problems (z.B. des Verbalkomplexes) ergibt jedoch, dass es gewisse Differenzen gibt, die generell eine Gleichsetzung attributiver Partizipien mit Adjektiven erschweren oder sogar ausschließen.

Aus der tabellarischen Darstellung der morphologischer Repräsentation der adadjektivischen und adpartizipialen Attribute geht hervor, dass attributive Partizipien im Vergleich mit Adjektiven eine komplexere Argumentstruktur zulassen. Von einem adjektivischen Partizip kann allerdings nur gesprochen werden, wenn es die Valenzeigenschaften des zugrundeliegenden Verbs übernimmt und von einem gleichlautenden Verb unter Bedeutungserhalt abgeleitet ist (vgl. Faucher 1994:11). Von einem adjektivischen Partizip kann dagegen nicht gesprochen werden, „wohl aber vom Adjektiv, wenn einer formal wie ein Partizip aussehenden Zeichenkette kein Verb zugeordnet werden kann. *durchsonnt* ist kein Partizipialadjektiv, sondern schlicht ein Adjektiv, weil das Lexikon der deutschen Sprache kein Verb *durchsonnen* aufweist (Faucher 1994:11)“.

Weiterhin verlangen Partizipien als Kern eine strenge Abfolge ihrer Dependenzien innerhalb der Phrase, denn „sie müssen allen syntaktischen Ergänzungen stets folgen“ (Struckmeier 2007:11). Sie sind daher immer die letzten Glieder der komplexen Phrase. Adjektivische Partizipien des Deutschen haben zentripetal angeordnete Attribute (vgl. Weber 1994:154f.), d.h., ihre Attribute sind immer von der Peripherie zum Zentrum angeordnet. Die tabellarische Darstellung weist aus, dass es im Gegensatz zu den adadjektivischen keine adpartizipialen Attribute gibt, die postnukleal stehen können.

Morphologisch liegen ebenfalls Differenzen vor: Partizipien verfügen im Gegensatz zu Adjektiven über ein einfaches Aspektsystem (vgl. Struckmeier 2007:5). Darüber hinaus sind Partizipien II i. d. R. nicht steigerbar. Komparierbarkeit charakterisiert dagegen Adjektive. Morphosyntaktisch verhalten sich attributive adjektivische Partizipien allerdings wie attributive Adjektive.

6. Zusammenfassung

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass Partizipien keine Mischkategorie darstellen, sondern zwei Kategorien von Partizipien anzunehmen

sind, die sich – wie Struckmeier (2007:23) feststellt – deutlich voneinander unterscheiden. Diese Auffassung begründet Struckmeier damit, dass „Partizipien *nicht gleichzeitig* Eigenschaften von Adjektiven und Verben auf[weisen], sondern *entweder* als Adjektive *oder aber* als Verben [fungieren]: Eine eindeutig adjektivische Flexion [...] macht eindeutig verbale Eigenschaften [...] unmöglich.“ Adjektivische Partizipien können daher m. E. nur unter der Voraussetzung als Adjektive betrachtet werden, dass sie eine Subklasse der Adjektive bilden. Es gibt keine Zweifel daran, dass die adadjektivischen Partizipien innerhalb der Partizippphrase den Adjektiven zwar morphosyntaktisch ähneln, aber die Valenz des zugrunde liegenden Verbs behalten, was adjektivische Partizipien klassifikatorisch von Adjektiven unterscheidet. Ich schließe mich deshalb folgender Ansicht von Rainer Rath (1971:14) an: „Das Partizip ist [...] grundsätzlich durch ein Adjektiv substituierbar. Adjektiv und Partizip unterscheiden sich nur dadurch, dass das Adjektiv geringere Rektionsmöglichkeiten besitzt; das Partizip bringt im attributiven Gebrauch die Rektionsmöglichkeiten des Verbs mit.“

Im Bewusstsein der Komplexität sowohl des Problems der Abgrenzung adjektivischer Partizipien von Adjektiven des Deutschen als auch der der Partizip- und Adjektivforschung bildet dieser Beitrag lediglich einen Ansatz zu weiteren, auch konfrontativen deutsch-polnischen Untersuchungen in diesem Bereich.

Literatur

- ENGEL Ulrich, 1994, Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin.
- ENGEL Ulrich, 2009, Deutsche Grammatik – Neubearbeitung, München.
- ENGEL Ulrich / RYTEL-KUC Danuta / CIRKO Lesław / DĘBSKI Antoni / GACA Alicja / JURASZ Alina / KAŃNY Andrzej / MECNER Paweł / PROKOP Izabela / SADZIŃSKI Roman / SCHATTE Christoph / SCHATTE Czesława / TOMICZEK Eugeniusz / WEISS Daniel, 2000, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, 2 Bde., Warszawa.
- FAUCHER Eugene, 1994, Partizip oder Adjektiv? Partizip oder Infinitiv? Benennungs- und Abgrenzungsfragen, in: Bresson D./Dalmas M. (Hrsg.), Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen [= Eurogermanistik 5], Tübingen, S. 1-17.
- GÖTZE Lutz / HESS-LÜTTICH Ernest W.B., 1989, Knaurs Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch, München.
- MARILLIER Jeann-Francois, 1994, Was sind Partizipien? Kritische Stellungnahme am Beispiel des sogenannten Partizips 2, in: Bresson D./Dalmas M. (Hrsg.),

-
- Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen [= Eurogermanistik 5], Tübingen, S. 19-32.
- QUINTIN Herve, 1994, Zur morphosyntaktischen und semantischen Einordnung von deutschen Partizipien und Partizipialsätzen, in: Bresson D./Dalmas M. (Hrsg.), Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen [= Eurogermanistik 5], Tübingen, S. 91-107.
- RATH Rainer, 1971, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache, Düsseldorf.
- STRUCKMEIER Volker, 2007, Attribute im Deutschen. Zu ihren Eigenschaften und ihrer Position im grammatischen System, Berlin.
- VALENTIN Paul, 1994, Über Nicht-Partizipien und Partizipien im heutigen Deutsch, in: Bresson D./Dalmas M. (Hrsg.), Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen [= Eurogermanistik 5], Tübingen, S. 33-45.
- WEBER Heinrich, 1971, Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen, München.
- WEBER Heinrich, 1994, Erweiterte Partizipialattribute: nur eine schriftliche Konstruktion?, in: Bresson D./Dalmas M. (Hrsg.), Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen [= Eurogermanistik, 5], Tübingen, S. 149-162.

Quellen

- Entscheidung der Kommission der Europäischen Gemeinschaften: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2009:278:0032:01:DE:HTML> Stand vom 11.01.2010. [Dok. 4]
- Urteil des Gerichtshofs: <http://eurlex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:62008J0247:DE:HTML> Stand vom 11.01.2010. [Dok. 6]
- Urteil des Gerichtshofs: <http://eurlex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:62007J0208:DE:HTML> Stand vom 11.01.2010. [Dok. 11]

